Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 103 (1958)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

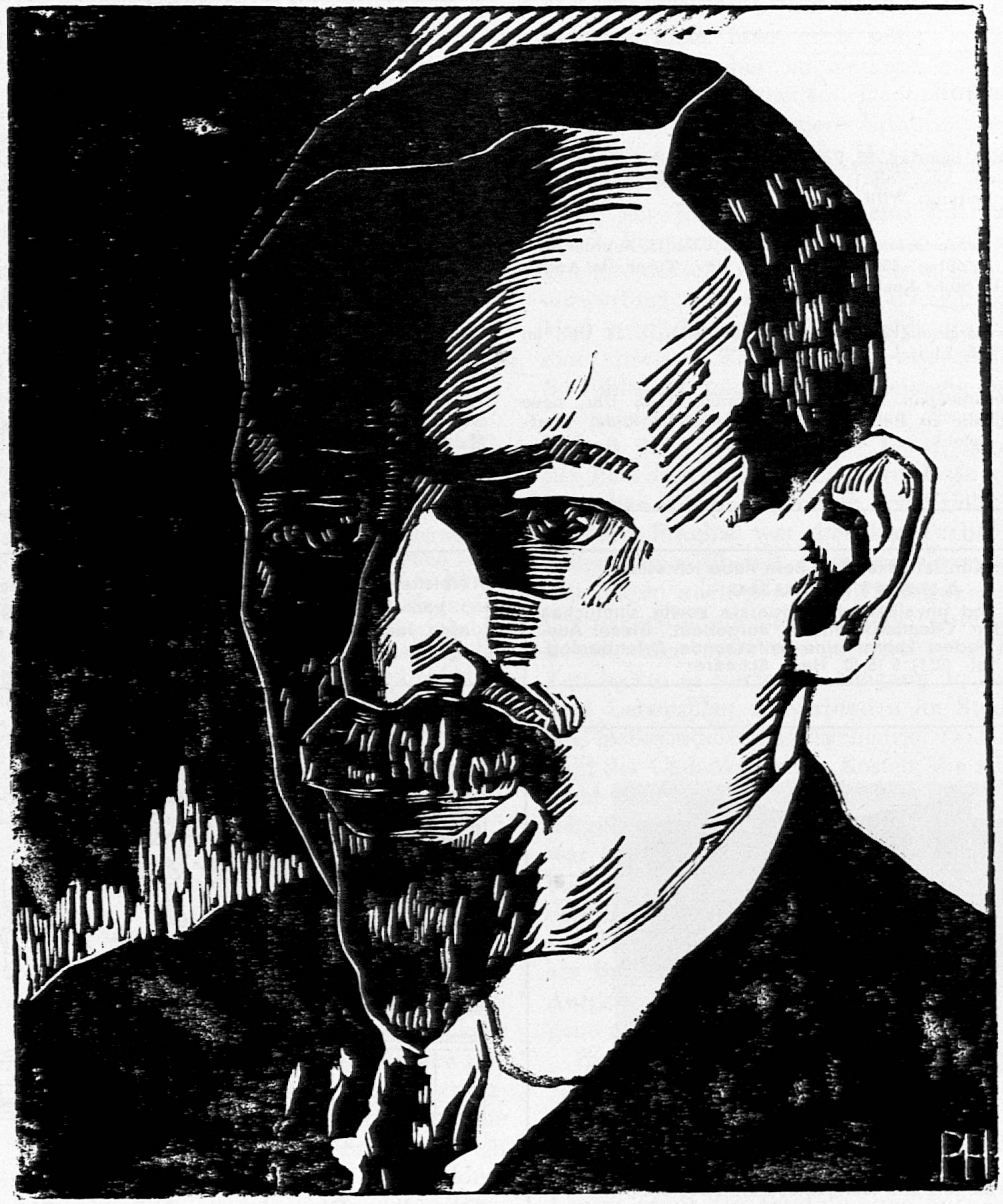
SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

7 103. Jahrgang Seiten 189 bis 220 Zürich, den 14. Februar 1958 Erscheint jeden Freitag

Professor Paul Häberlin 80 Jahre alt



Zur Berner Zeit um 1920. Holzschnitt von Frau Paula Häberlin.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

103. Jahrgang Nr. 7 14. Februar 1958 Erscheint jeden Freitag

Prof. Dr. Paul Häberlin 80 Jahre alt
Ehrung und Glückwunsch
«Statt einer Autobiographie»
Keime
Lebenslauf
Ein Geburtstagsbrief
Vom Sinn des Lebens
Paul Häberlin in der Romande
«Au centre de la philosophie de Paul Häberlin»
Vom schweizerischen Nutztierbestand nach der eidgenössischen Viehzählung vom 21. April 1956
Betrachtungen eines Schreibfederwanderers
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Bern, Luzern, Schwyz, Wallis
Jahresversammlung der internationalen Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe
Je taime
Vierte Europäische Heilpädagogen-Tagung auf dem Sonnenberg
Brief an die Redaktion
Kurse
Beilage: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich, Nr. 3.

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann (Pestalozzianum) und Dr. Viktor Vögeli (Pestalozziana), Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstr. 16, Zürich 10/49, Tel. 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

OFFENES SINGEN. Samstag, 22. Februar, 17.30 Uhr, im grossen Saal des Konservatoriums. Alte Volks- und Landknechtslieder. Mitwirkend Singkreis Zürich, Leitung: Willi Gohl.

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Turnstunde vom 18. Februar fällt aus (Sportwoche). Montag, 25. Februar, 18.30 Uhr, Turnhalle Andelfingen. Lektion III. Stufe Knaben. Spiel.

BASELLAND. *Lehrergesangverein.* Samstag, 15. Februar, 14 Uhr, im Restaurant Ziegelhof, Liestal. Probe.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 21. Februar, 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle in Bülach. Mädchenturnen III. Stufe, Wurfschulung, Barren, Spiele.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 28. Februar, 18.15 Uhr, in Rüti. Geräteübungen nach der neuen Turnschule der Unterstufe. Spiel.

PFÄFFIKON ZH. *Lehrerturnverein.* Die Turnstunde vom 14. Februar fällt wegen Sportferien aus.

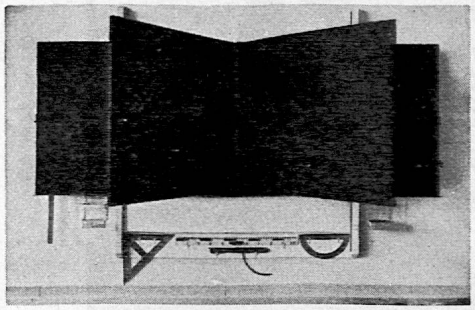
SCHAFFHAUSEN. *Lehrerturnverein.* Donnerstag, 20. Februar, 14.15 Uhr, Turnhalle Emmersberg Schaffhausen. Knabenturnen III. Stufe, Wurfschulung, Barren, Spiele.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Turnstunden vom 17. und 24. Februar fallen aus (Sportwoche und Fastnacht).

Lehrerinnenturnverein. Turnstunde vom 20. Februar fällt aus (Sportwoche). Donnerstag, 27. Februar, 17.45 Uhr, Kantonsschule. Spezielle Haltungsschulung. Spiel.

An der Könizstrasse 13 in Bern habe ich eine
AUSSTELLUNG
über Biologie und physikalische Apparate sowie sämtliches Material für den Chemie-Unterricht aufgebaut. Diese Ausstellung bietet jedem Lehrer eine umfassende Orientierung.
Tel. (031) 5 15 40 Hans Schaerer

Welche **Studentin oder junge Lehrerin** kommt zwischen dem 3. und 17. April 1958 einige Tage mit einem jungen Lehrer auf eine **Jurawanderung?** Briefe unter Chiffre 702 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

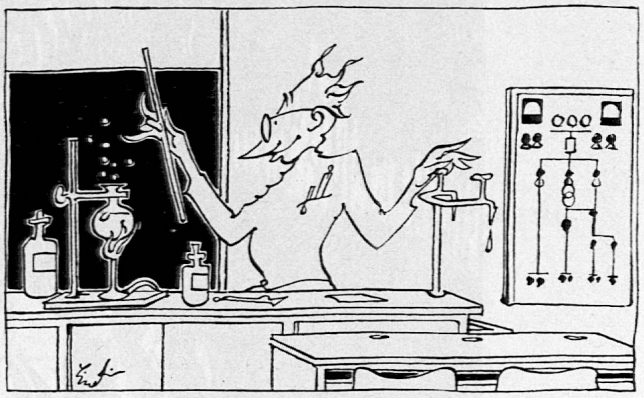


Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil
Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten



Erste Spezialfirma für

Physik-, Chemie- und Labor-Einrichtungen

Wir projektieren, konstruieren und fabrizieren

ALBERT MURRI — WABERN-Bern

Parkstrasse 25 Telephon (031) 5 39 44

Prof. Dr. Paul Häberlin, Basel, 80 Jahre alt – Ehrung und Glückwunsch

17. Februar 1878—1958

«Statt einer Autobiographie»

Diesen Titel wird ein Buch tragen, das in der Reihe der Schweizerischen Pädagogischen Schriften, in den SPS, erscheint. Herausgeber derselben ist eine Studiengruppe der KOFISCH. Die *Stiftung Lucerna* wirkt insoweit in löblicher Weise mit, dass sie — wenn nötig — einen Fonds äufnet, der vom SLV verwaltet wird und dazu dient, die Edition der erwähnten, in das Fachgebiet der Erziehung gehörenden Schriften zu ermöglichen oder doch zu erleichtern.

Der Verfasser des im Manuskript von der Studiengruppe soeben angenommenen Werkes, Prof. *Paul Häberlin,* ist schon mehrfach angeregt worden, seine *Autobiographie* zu schreiben. Die unvermeidliche subjektive Perspektive eines solchen Unternehmens hinderte ihn daran, eine solche Darstellung in Betracht zu ziehen. Privates Erleben scheint ihm eben Privatsache zu sein, das heisst keinen Anspruch zu verdienen, öffentlich vorgelegt zu zu werden. Solche Bedenken gelten nicht im gleichen Masse für ein veröffentlichtes Lebens*werk.* Wohl bleibt auch in dieser Darstellungsform ein betonter subjektiver Anteil. Doch tritt mit dem Werk jeder Autor aus der Privatsphäre heraus und an die Oeffentlichkeit. Bücher sind jedermann zugänglich, und damit ist das, was sie aussagen, objektiviert. Der Gehalt ist massgebend, nicht das Schicksal jenes, der sie verfasst hat. Hingegen ist niemand besser als der Autor, besonders im *Rückblick* auf sein Werk, in der Lage, die gedanklichen Zusammenhänge und die geistigen Entwicklungen so darzustellen, dass sie die nun zu Literatur gewordenen Einzelwerke zu einer lebensvollen Einheit verbinden helfen.

So kam Prof. Häberlin dazu, eine *Werk*geschichte zu verfassen statt einer Autobiographie. Es ist dabei klar, dass besonders deren «Vorgeschichte» — so lautet das erste Kapitel — biographische Züge enthält, dies, soweit sie später im Werke zu gedanklicher Form sich entwickeln. Der kurze einleitende Abschnitt, den wir auf Grund einer freundlichen Zustimmung des Autors auf unsere Anfrage hin hier veröffentlichen dürfen, beweist, wie sehr die Jugendzeit künftigem Tun die Richtung gibt, aber auch, dass das kommende Buch glänzend geschrieben ist, spannend der Sache nach und aufschlussreich in jeder Hinsicht.

Einer der Gründe, die die Studiengruppe SPS bewogen haben, das neue Manuskript den bisher erschienenen zwei Schriften der Reihe beizufügen, der *Pädagogik in Kürze* und der dritten, bedeutsam umgearbeiteten Auflage des *Leitfadens der Psychologie,* ist die folgende Ueberlegung: Wenn das neue Buch in hohem Masse geeignet ist, das tiefste Anliegen eines schöpferischen philosophischen Denkers vom Range Häberlins an der Entwicklung seines Werkes anschaulich nachzuweisen, so bietet es auch einen nützlichen Kommentar zu den erwähnten Schriften, einmal zur philosophischen Anthropologie, zum «Leitfaden», und zur ebenso philosophischen «Pädagogik», die auf Erziehung bezogene Philosophie ist. *Sn*

Und nun zum Manuskript Häberlins. Das erste Kapitel ist bezeichnet als *Vorgeschichte,* dessen erster, hier folgende Abschnitt als

Keime

Wenn ich zurückdenke, so kommt es mir vor, als ob ich bis in mein zwanzigstes Jahr, das heisst bis zum Beginn des Studiums in Basel, geschlafen hätte. Es bewahrheitete sich, was mir einer meiner Lehrer am Gymnasium zum Abschied gesagt hatte: «Wenn du an die Universität kommst, wirst du aufgehen wie ein Schwamm im Wasser.» — Dennoch war Entscheidendes bereits geschehen. So etwas wie ein *Lebensplan* stand, im Umriss wenigstens, schon damals fest. Er lässt sich, in all seiner Unbestimmtheit, charakterisieren als Absicht, leidender Menschheit zu helfen, und zwar wesentlich im Sinne der «Seelsorge». Ich erwähne den Vorsatz nicht, um mich damit zu rühmen; ich weiss, wieviel Menschlich-Allzumenschliches darin investiert war. Ich erwähne ihn aber gleich am Anfang, weil er mir den Schlüssel zum Verständnis alles folgenden zu geben scheint. — Doch muss ich jetzt weiter ausholen.

Das *Wissen* um inneres Leiden stammte zweifellos zunächst aus persönlicher Erfahrung. Die Kämpfe und Unsicherheiten der Pubertätszeit waren mir so wenig fremd wie jedem andern jungen Menschen; vielleicht waren sie intensiver als bei manchen andern. Es kam dazu, jedoch nicht ohne Zusammenhang damit, eine gewisse Unklarheit im Verhältnis zu den Eltern und auch zu den drei Brüdern. Endlich plagten mich in den letzten Gymnasialjahren, im Zusammenhang mit dem naturwissenschaftlichen Unterricht und mit kritischen Bemerkungen meiner Mitschüler, religiöse Fragen, auf welche ich keine sichere Antwort wusste.

Diese Tatsachen hätten genügt, den Willen zu wekken, mit mir selber ins reine zu kommen; sie hätten indessen nicht über mich selbst hinausgeführt. Nun entdeckte ich aber im Verkehr mit den Kameraden ähnliche Schwierigkeiten. Dadurch objektivierte sich gewissermassen die innere Erfahrung zum Wissen um *menschliche* Problematik. Das natürliche Solidaritätsgefühl verband eigene und fremde Bedürftigkeit. Der Wille zur Klärung wurde eins mit dem Willen zur *Hülfe.* Beigetragen hat dazu ohne Zweifel eine «pädagogische Ader» in mir, in welcher echtes Ethos der Verantwortung mit natürlicher «Neigung» sich mischte. Und verstärkt wurde der Impuls durch die Erfahrung eines gewissen Talentes im «seelsorgerlichen» Umgang. So fühlte ich mich zur Hülfeleistung *berufen.*

Unsicher aber war ich bis in die allerletzte Gymnasialzeit über den «äussern» Beruf, in dessen Rahmen der Plan zu verwirklichen wäre. Dass ich zur Universität gehen würde, war durch den Erfolg am Gymnasium gegeben. Fraglich war aber das «Fach». Das Maturitätszeugnis wies überall dieselben Noten auf, und in der Tat hatten mich alle Unterrichtsgebiete ungefähr gleichermassen interessiert, zunächst wohl mehr die sprachlichen, dann mehr die naturwissenschaftlichen. Einige Zeit lockte es mich, die Neigung zu den letzteren mit dem Lebensplan zu verbinden im Studium der Medizin, insbesondere der Psychiatrie. Doch schreckte mich bald der Gedanke an die Kosten, die ich meinen Eltern nicht zumuten konnte. Dazu kam die Dringlichkeit jener religiösen Fragen, von denen ich gesprochen habe. So war ich zuletzt eigentlich entschlossen, nach dem Vorbild meines ältesten Bruders und auch entsprechend dem leisen Wunsch der Mutter, Theologie zu studieren, um dereinst pfarramtlicher Seelsorger zu werden. Dieser Beruf schien mir, alles in allem, am ehesten *die* Aufgabe zu enthalten, welche mir als die mir aufgetragene erschien.

Eine gewisse Unsicherheit scheint aber doch noch vorhanden gewesen zu sein. Jedenfalls suchte ich nach der Maturität einen meiner Lehrer auf, Dr. Büchi, welcher mir menschlich wohl am nächsten stand, obwohl (oder weil) er nicht das war, was man einen guten Lehrer nennt. Ihn fragte ich um Rat. Zu meiner Ueberraschung riet er aber weder zur Psychiatrie noch zur Theologie, sondern zur Orientalistik. Er hatte uns in den obersten zwei Klassen den fakultativen Hebräischunterricht erteilt, war nicht verwöhnt durch Erfolge und glaubte mich wohl deshalb prädestiniert für sein

Lieblingsfach, weil mir das Hebräische verhältnismässig leicht eingegangen war. — Ich bin später seinem Rat wenigstens in der Weise gefolgt, dass ich während der beiden ersten Semester die arabischen Vorlesungen und Uebungen von Prof. Mez in Basel mitmachte. Entschieden habe ich mich aber endgültig für die Theologie. Die naturwissenschaftliche Neigung blieb im Hintergrund; doch gab ich ihr in den ersten Semestern insofern nach, als ich neben dem theologischen Studium Bunges klassische Physiologievorlesung hörte und lernend den vergleichend-anatomischen Arbeiten von Prof. Rud. Burckhardt folgte.

Die Frühzeit scheint mir aber auch bereits Hinweise auf die *philosophische* Wendung zu enthalten, welche später eintreten sollte. Ich bin in evangelisch-christlicher Tradition von ausgesprochen «moralischer» Bestimmtheit aufgewachsen. Sie war gewissermassen Bestandteil fester dörflicher Sitte. Ihr entsprach die Unterweisung in Schule und Kirche. Auch die häusliche Erziehung unterschied sich davon nicht stark. Wir wurden im ganzen eher «moralisch» als «religiös» erzogen. Nur von der Mutter her kam etwas anderes. Es äusserte sich kaum in Worten — auf dem Lande «redet» man nicht viel. Aber die Mutter lehrte uns wirklich beten, und dies war das «andere». — Durch die väterliche Strenge wurde der Widerspruch betont zwischen dem, was wir wollen, und dem, was wir sollen. Wir lernten arbeiten, auch wo die Arbeit Ueberwindung kostete. Wir lernten «Pflicht» kennen, und dass ihr gegenüber keine Schonung und kein Belieben zulässig war. Dies rührte an das angeborene *Gewissen*. Von daher war auch der Glaube an Gott bestimmt; Gott war wesentlich Ursprung schlechthin gültiger Norm, er war Gott der Forderung und des Gerichtes. Diese Art des Glaubens war es auch, welche dann durch das Erleben der Pubertätszeit genährt wurde. Dass zwischen ihm und dem Glauben an *den* Gott, zu dem man wirklich beten konnte, ein Widerspruch bestand, das ist mir erst viel später klargeworden.

Und doch gab es schon früh Erlebnisse, welche den Keim zur Ueberwindung des «Moralismus» und damit zugleich jenes Widerspruches bargen. Eine deutliche Erinnerung geht etwa in das vierzehnte Lebensjahr zurück. Ich sass gegen Abend am Ufer des heimatlichen Sees, ganz versunken in die Schönheit der Farben und das leise Wellenspiel, welches die grosse Ruhe nicht störte, sondern vertiefte. Die Schöpfung war schön und gut. Es schlug sechs Uhr vom Kirchturm, und um sechs Uhr sollte ich zu Hause sein. Aber ich blieb. Ganz klar wusste ich: es wird Schläge geben; aber was bedeutete das gegen dieses hier! — Vieles ist mir an diesem Abend aufgegangen; ich versuche es in Gedanken zu übersetzen. Vor allem: es gibt anderes und Höheres als Gebot, gesetzte Pflicht, Moral. Ueber allem Menschlichen steht Ewiges. In ihm ist kein Widerstreit und keine Unzulänglichkeit. Der See wurde zum offenbarenden Symbol — Symbol der Einheit in der Mannigfaltigkeit, der Ruhe in der Bewegung. Das Erlebnis hatte mehr als ästhetische Bedeutung, besser: in seiner ästhetischen Bedeutung war es kosmologische Schau ewiger Vollendung. Zugleich aber Erlebnis des grossen Wunders. Es war Entzücken, Erkenntnis und Ehrfurcht zugleich. — Als ich, fast vierzig Jahre später, an der «Aesthetik» arbeitete, sah ich mich immer wieder an jene Uferstelle versetzt.

Ich erinnere mich an ein zweites Erlebnis, das wohl etwas später liegt. Es war Vorfrühling. Ich betrachtete am Ufer eines kleinen Baches die ersten spriessenden Blätter von Dotterblume und Himmelsschlüssel. Ihre Verschiedenheit regte Fragen an: Was bedeutete die Verschiedenheit? Und wie kommt es, dass jede Pflanze jedes Frühjahr gerade diese und keine anders geformten Blätter treibt? Ich weiss, dass ich diese Antwort fand: Jeder Pflanze gefällt dieses ihr Kleid und kein anderes, sie will es so haben; warum aber, das ist Geheimnis. Das Erlebnis weist wieder in die kosmologische Richtung, aber nun — vom Bewusstsein des Wunders abgesehen — in neuer Weise. Es zeigt das keimende Verständnis für die Individualität alles Existierenden.

Von Jugend auf habe ich die «Natur» geliebt und ernst genommen, und vielleicht hat sie mir ursprünglich mehr Eindruck gemacht als die Menschen. Wohl erlebte ich meine Jugend in der engen Gemeinschaft eines kleinen Dorfes, wo jeder den andern kannte. Wohl gab es da genug Menschliches zu sehen. Da waren die Bauern und Handwerker des Mittel- und Oberdorfes mit den behäbigen Häusern, fleissiges, nüchternes, ehrenfestes Volk. Ich habe ihr Leben mitgelebt, als Helfer in der Landwirtschaft des Grossvaters und als interessierter Beobachter aller handwerklichen Tätigkeit in den Werkstätten. Und da waren auch die Schiffsleute und die Fischer des Seedorfes, anders geartet, weniger standfest, Neuem zugänglicher, ein wenig «abenteuerlich», ein wenig «poetisch». War es der See, oder war es diese Eigenart, jedenfalls fühlte ich mich zu ihnen und zu ihrer Beschäftigung hingezogen. — Aber die *starken* Eindrücke der frühen Jugend gingen von der Natur aus.

Das Dorf mit Feldern und Wiesen liegt zwischen Wald und See. Felder und Wiesen waren die Stätten der Arbeit, Wald und See waren die Orte der Beschaulichkeit, der «uninteressierten» Hingabe an das, was sie zu sagen hatten. Ich *liebte* sie, vor allem den See. Wenn ich später, fern von zu Hause, Heimweh fühlte, so galt es nicht den Menschen, sondern der heimatlichen Umgebung und hier in erster Linie dem See. Die Natur war nie zweideutig, sie enttäuschte nie. Man fühlte sich wohl in ihr, auch im Geheimnis des Waldes, sosehr es manchmal erschauern machte; auch im Sturm auf dem See und in der winterlichen Oede seiner eisbekränzten Ufer. Auf dieser Grundlage fanden die Belehrungen des Vaters über die Eigenart der Bäume, des Vogelgesanges und Vogelfluges und manches andere ein williges Ohr, und für mich war das Leben mit den Fischern mehr als Arbeit oder interessante Unterhaltung. Unvergesslich der Eindruck des massvoll bewegten Sees früh vor Sonnenaufgang, fern von allen Ufern, in der Stille der Erwartung des Lichtes. — In der Natur erlebte ich das kosmisch Umfassende und Tragende der eigenen kleinen Existenz. Sie war gross und klar.

Menschliches war zwiespältig und oft sehr kleinlich. Ich muss frühe vertraut gewesen sein mit menschlicher Relativität. Bezeichnend, dass mir ein Spruch meines Grossvaters in ständiger Erinnerung geblieben ist. Nach der sonntäglichen Predigt (das Haus war der Kirche benachbart) trafen sich bei ihm fast regelmässig ein paar Bekannte zu einem Gläschen Kirsch oder Zwetschgenwasser. Dann wurde geredet und disputiert; die Meinungen stiessen oft heftig zusammen. Der Grossvater pflegte zuzuhören, kaum je sich einmischend. Als wieder einmal der Disput ohne Einigung sich zu erschöpfen schien, sagte er in seiner ruhigen Art: «Säged er gad, er wesseds nöd.»

Relativität lässt sich nur empfinden auf der Basis der Liebe zur Wahrheit. Ich erinnere mich aus der frühen

Jugend nicht nur an eine gewisse Empfindlichkeit gegen Verstellung und Unwahrhaftigkeit, sondern auch an ausgesprochenen Drang nach unzweideutiger *Erkenntnis*. Er war es, der mich zum «guten Schüler» werden liess. Ich habe begierig alles aufgenommen, was der Unterricht mir bot. Noch am Gymnasium waren mir *alle* Fächer interessant, nicht als Fächer, sondern als mögliche Zugänge zur Wahrheit überhaupt. Nie hätte ich «Spezialist» werden können, wenn auch ungefähr jeder meiner Lehrer mich als zukünftigen Spezialisten seines Faches taxierte. Wenn man sich über mein «gutes Gedächtnis» wunderte, so verstand man wohl nicht, dass das einzelne gewissermassen nicht um seinetwillen, sondern wegen seiner Erkenntnisbedeutung haftenblieb (weswegen denn auch mein Gedächtnis zeitlebens «schlecht» gewesen ist, wo es sich um Daten ohne diese Bedeutung handelte).

Wille zur Wahrheit verlangt Selbständigkeit des Urteils, eigene Ueberzeugung. Es ist mir, soweit ich zurückdenken kann, unmöglich gewesen, eine Meinung einfach anzunehmen, auch wenn sie durch autoritative Tradition gestützt war. Im Religionsunterricht in der Sekundarschule erhielt ich einmal deshalb eine schlechte Note. Vor der Konfirmation hatte der Pfarrer einige Mühe, mir das Gelübde möglich zu machen. Am Gymnasium war der Chemielehrer erstaunt und entrüstet darüber, dass ich Zweifel an der damals geltenden Atomlehre und besonders an ihrer weltanschaulichen Bedeutung, wie er sie schilderte, zu äussern wagte.

Was ich hier zur Vorgeschichte der *philosophischen* Wendung meines Lebens erwähnt habe, wäre unvollständig ohne den dankbaren Hinweis auf das, was mir die dörfliche Jugend an äusserer und innerer Gesundheit, Arbeitskraft und Arbeitsselbstverständlichkeit mitgegeben hat. Philosophie verlangt all das in hohem Masse. Gesund war auch der bäuerliche «Realismus», der die Dinge nimmt, wie sie sind, und sich nicht Illusionen oder Spekulationen hingibt, welche keinen Boden haben.

Als ich das Gymnasium verliess, trug ich zwei Keime in mir, welche zur Entfaltung drängten: den schon ahnungsvollen Willen zu wahrhafter Einsicht und den Willen zur Hülfe. Diesem zweiten aber war der erste eingeordnet. Die noch lebende Tochter eines meiner Universitätslehrer bezeugt, ich habe (es war in den ersten Basler Tagen) auf ihre Frage nach meinen Absichten geantwortet: Möglichst viel «wissen», um möglichst viel helfen zu können.

Es war mir klar, dass wirksame Hülfe Einsicht voraussetzt; und ich verstand solche Einsicht wesentlich als eigene innere Sicherheit in Sachen der Lebensführung, wie ja der Helferwille von Anfang an verbunden war mit der gespürten Notwendigkeit, mit mir selber ins reine zu kommen. Was ich suchte, war die sichere Orientierung, nach welcher sich das Leben richten konnte. Dies war mein «Begriff» der *Wahrheit*. Und der Wille zur Hülfe war die Absicht, andern zu solcher Orientierung, das heisst eben zur Wahrheit, zu verhelfen. Man kann kurz sagen: ich suchte den wahren *Glauben*, um ihn in den andern zu pflegen. Glaube ist immer Orientierung des Lebens an dem, was für wahr gehalten wird. Und *wahrer* Glaube ist Orientierung an dem, was wahr *ist*. Wenn ich mich der Theologie zuwandte, so tat ich es deshalb, weil ich von ihr die Antwort auf die Frage nach dem wahren Glauben erwartete, als Bedingung und Vorbereitung für das seelsorgerliche Amt.»

Lebenslauf

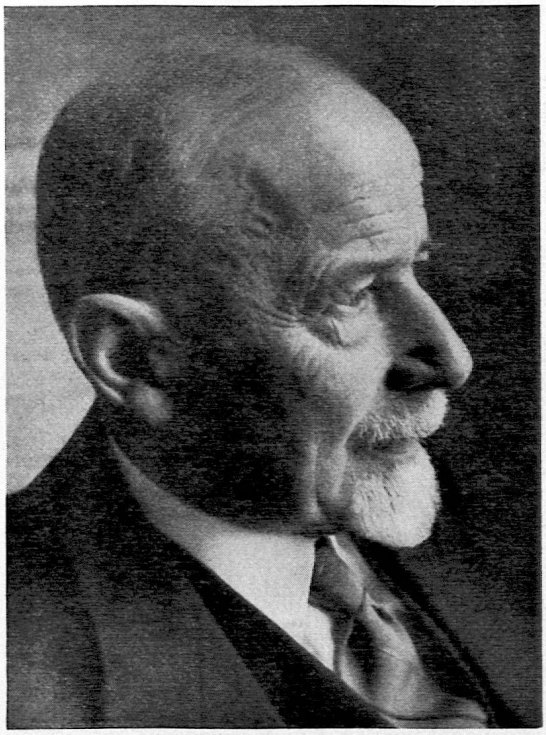
Dem lebensvoll beschriebenen autobiographischen Anfang folgen hier einige trockene Daten zum ganzen Lebenslauf. Einerseits enthalten sie Angaben, die sich bei jedem Menschen wiederholen: Geburt, Herkommen, Schulzeit, Berufstätigkeit und so fort, die also nur statistische Bedeutung haben, also vorwiegend zahlenmässige Zusammenstellungen gleichartiger Dinge bringen. Dennoch sind auch sie nicht ohne Reiz, verbinden sie doch in bestimmter Weise einen Menschen mit seiner Gemeinschaft: mit Land und Volk. Anderseits ergibt sich aus jedem Lebenslauf zugleich in eindringlicher Weise die Gestalt des persönlichen Schicksals, vor allem dann, wenn es sich um ein Individuum handelt, das in ausserordentlicher Weise aus dem anonymen Stammholz der Nation heraustritt. Auf Häberlin bezogen mag hier gelten, was zu seinem 70. Geburtstag im Glückwunsch des Rektors und des Dekans der Universität Basel geschrieben wurde: «Ihr Werk ragt hinauf in die Höhen des Geistes, aber es wurzelt tief im heimatlichen Boden und saugt aus ihm wesentliche Kräfte[1].»

Als Bürger von Egnach und Kesswil im Kanton Thurgau ist Paul Häberlin am 17. Februar 1878 in Kesswil zur Welt gekommen. Der Vater (1840—1922) war Lehrer, nebenbei mit seiner Frau auch Posthalter in Egnach. Die Mutter, geborene Sophie Bär, aus angesehenem Bauerngeschlecht stammend, lebte von 1850 bis 1912. Sechs Jahre alt, trat der Sohn gleich in die 2. Klasse der Dorfprimarschule, besuchte anschliessend die Sekundarschule im nahen Dozwil und ab 1893 die 4. Klasse der altsprachlichen Abteilung der Kantonsschule in Frauenfeld. Einer seiner drei Brüder, der damals schon Student war, hatte ihm in den Ferien während der Sekundarschulzeit genügend Latein und Griechisch beigebracht, um in diese Stufe eintreten zu können.

Nach Abschluss der Matur zog Häberlin als Student nach Basel, damit an eine Universität, der er aufs engste verbunden blieb. «Am Gymnasium war es nicht um Wahrheit gegangen, sondern um Wissen. Jetzt trat mir überall die Frage der Wahrheit entgegen. Dies Erlebnis weckte auf, was in mir geschlummert hatte. Das Berufsziel rückte in die Ferne.»

Dennoch wurden in realistischem Geiste, jeder Verstiegenheit abhold, in vier Semestern die propädeutischen Prüfungen mit Auszeichnung erledigt (1899) und nach weitern zwei Semestern in Göttingen und Berlin in Basel auch das theologische Staatsexamen bestanden (1900). Aber der 22jährige Pfarramtskandidat fand sich zu jung für die Kanzel und das, was damit zusammenhängt. Er studierte in Deutschland weiter, Naturwissenschaften vorwiegend, war in Paderborn, wo er seine Lebensgefährtin fand, eine Zeitlang Privatlehrer und übte, wie seinerzeit Herbart, auch in Bremen diese Tätigkeit aus. Nach Basel zurückgekehrt, holte er sich mit höchster Auszeichnung bei Joël den Doktortitel der Philosophie, zugleich das Patent als Gymnasiallehrer in Zoologie und Botanik. Nur drei Monate brauchte er anschliessend, um mit den entsprechenden Examen die Wahlfähigkeit als Basler Reallehrer in Zoologie, Botanik, Mathematik und Geographie zu erwerben, womit die ökonomische Berufsgrundlage erreicht war. Häberlin wurde sofort in Basel als Reallehrer gewählt. Aber schon 1904 holte man ihn als Seminardirektor in seinen Heimatkanton, wo er unter anderem in Psychologie und

[1] Aus den «Kleinen Schriften», herausgegeben von Peter Kamm, 1948, im «Schweizer-Spiegel»-Verlag, 350 S.



Klischee aus den «Kleinen Schriften», zum siebzigsten Geburtstag herausgegeben von der Stiftung Lucerna, bearbeitet von Peter Kamm, vom «Schweizer-Spiegel»-Verlag zur Verfügung gestellt.

Pädagogik zu unterrichten hatte. Es war eine Stelle, die heute einer seiner Universitätsschüler innehat. Was ihm Häberlin als der entscheidende Lehrer bedeutete, kann anschliessend in diesem Hefte gelesen werden.

Ein sehr junger Mann an einem Posten, wo er ausnahmslos ältern, viel ältern Kollegen vorgesetzt war, zugleich erfüllt vom Gedanken einer unerlässlichen Revision der herkömmlichen Lehrerbildung und der Auffassung von der Wissenschaft dazu: das konnte nicht ohne Spannungen abgehen. Sie führten zu einem Seminarstreit, der Häberlin veranlasste, Amt und Stellung aufzugeben und wieder die unmittelbare Nähe der Universität zu suchen. Schon 1908 hatte er sich in Basel für Philosophie habilitiert. Sobald er einen ihm von der Kantonsregierung überbundenen Auftrag erfüllt und den Entwurf zu einem neuen Erziehungsgesetz abgegeben hatte, das nachher angenommen wurde, zog Häberlin 1909 mit wachsender Familie nach Basel. Er wirkte als Privatdozent, den Lebensunterhalt mit der Erziehung schwieriger psychopathischer Kinder bestreitend.

In zwei Richtungen entsprach Häberlins immerhin bedeutende Stelle in seinem Heimatkanton nicht seinen Interessen: Es war ihm peinlich, zu lehren, was er nicht selbst «von Grund aus erarbeitet hatte». Besonders stark spürte er «das Ungenügen und die verhältnismässige Unfruchtbarkeit des Gelernten» in der Psychologie und Pädagogik. Diese Gebiete waren systematisch neu und grundsätzlich anders durchzuarbeiten. Das brauchte Zeit. Nacheinander, aber erst seit 1917, erschienen die pädagogischen Schriften: «*Das Ziel der Erziehung*», «*Wege und Irrwege der Erziehung*» (1918/20); «*Kinderfehler als Hemmungen des Lebens*» (1921), und in psychologischer Richtung, die sich zur philosophischen Anthropologie entwickelte: «*Der Gegenstand der Psychologie*» (1921); «*Der Leib und die Seele*» (1923); «*Der Geist und die Triebe*»; *eine Elementarpsychologie*» (1924) und ein Jahr später «*Der Charakter*».

Zentrales Interesse blieb aber die Philosophie: Nur ein Lehramt an einer Universität konnte diesem Aufgabenkreis einen entsprechenden Wirkungskreis bieten. Noch im Zusammenhang mit der Habilitation in Basel vom Jahre 1908 war Spencers Prinzipienlehre herausgekommen (1908) und bald darnach zwei Bände «*Wissenschaft und Philosophie*» (1910 und 1912).

In der Mitte des Lebens, «nel mezzo del cammin di nostra vita», wie es bei Dante heisst (es war 1914), erhielt Häberlin die erste Professur, den Ruf nach Bern als Ordinarius für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie und Pädagogik. Es wurde eine Zeit intensivsten und erfolgreichen wie anerkannten Schaffens als Dozent und Autor.

Dennoch kehrte Häberlin 1922 — er war gerade Dekan der Fakultät in Bern — nach Basel zurück. Mitgewirkt hatte dazu vor allem eine Begründung in einem entscheidenden Rat, die ein einflussreicher Politiker für die Abweisung einer längst fälligen Gehaltsanpassung der Hochschuldozenten gefunden hatte. Jener Fraktionsführer hatte erklärt, der Staat müsse in erster Linie für jene sorgen, die *produzieren*. Die weitverbreitete utilitaristische Einstellung, dass nur das verdiene als produktive, als schöpferische Leistung zu gelten, was sich unmittelbar in Geld oder Materie umwandeln lasse, fand hier einen zwar naiven, banausischen, aber wirksamen Ausdruck.

In Basel traf Häberlin den Ruf nach Jena, wo ihm der Lehrstuhl Eukens oder jener Wilhelm Reins angeboten wurde. Trotz den Beengungen, die der Hochschule in einem kleinen Lande auferlegt sind, fand er, dass nur in der Schweiz seine begründete Wirkungsstelle sein könne, und seine Gemahlin unterstützte ihn darin aus voller Ueberzeugung. Im Jahre 1935 wurde Häberlin Rektor der Universität; 1944 trat er reglementsmässig zurück, dozierte aber in besonderem Auftrage noch bis 1948, um erst mit der vollen Erreichung des 70. Lebensjahres in den vollen Ruhestand zu treten.

Welch ein Ruhestand!

Nachdem kurz vor und nach der Pensionierung die «*Naturphilosophie*» in zwei Bänden, die philosophische Anthropologie «*Der Mensch*», die «*Ethik*» und «*Logik*» erschienen waren, folgten in der Reihe der «Schweizerischen Pädagogischen Schriften» der umgearbeitete «*Leitfaden der Psychologie*» in 3. Auflage (1949) und im selben Jahre das «*Handbüchlein der Philosophie*»; 1952 brachte die «*Philosophia perennis*», sozusagen als philosophisches Testament, und anschliessend in derselben Absicht, jedoch auf die Grundlagen der Erziehungslehre bezogen, in den «Schweizerischen Pädagogischen Schriften» des SLV die «*Pädagogik in Kürze*». Von 1952 bis 1954 verfasste Häberlin auf nachdrücklichen Wunsch der Redaktion des «*Lexikons der Pädagogik*» (Verlag Francke, Bern) über fünfzig Artikel zu den schwierigsten Problemen. In der Fortsetzung der «*Naturphilosophischen Betrachtungen*», angeregt durch die Umwälzungen in den Naturwissenschaften, erfolgte eine Auseinandersetzung über physikalische Theorien, worüber in diesem Heft der Aufsatz von Dr. Marcel Müller-Wieland mehr berichtet, wie auch über die neue Schrift «*Lebensformen; Prolegomena einer universalen Biologie*». Schliesslich trug Häberlin, wie er es selbst bezeichnet, «eine alte Schuld ab», indem er sich der Ausgangsstelle seiner Studien zuwandte, der Theologie. Die Uneinigkeit der Theologen und die ökumenische Bewegung boten ihm Anreiz, sich zum Thema «*Evangelium und Theologie*» zu äussern, dies in scharfsinniger Gedankenführung und unerbittlicher, «ketzerischer»

Text- und Sinnanalyse, aber getragen vom Glauben an den (rechten) Glauben. Diese Schrift ist in diesem Blatte schon als eine Art Vollendung der Reformation bezeichnet worden (Nr. 6/1957). Eine grosse Zahl kleinerer Schriften zur Geschichte und Geschichtswissenschaft, zur Sprachwissenschaft und Sprachpsychologie, zur Lehre vom Traum und andere seien nur angedeutet.

Nahe liegt, dass beim Rückblick auf ein reiches wissenschaftliches Leben das, was man schwarz auf weiss besitzt, sich in den Vordergrund drängt. Darüber seien 45 Jahre Dozententätigkeit nicht vergessen, die unzähligen Vorlesungen, von denen jede aufs äusserste durchdacht war. Viele sind aus stenographischen Nachschriften von Peter Kamm in die pädagogische Presse übergegangen.

Als Mitbegründer und Kurator gehörte Prof. Häberlin seit 1924 der Stiftung Lucerna an. An allen 32 bisherigen Ferienkursen war er entweder als Referent und sehr oft als immer meisterhafter Diskussionsleiter dabei. Er leitete bis zu seinem definitiven Rücktritt als Ordinarius seit 1930 das Anthropologische Institut der genannten Stiftung, dem die Universität Basel Heimatrecht gab. Künftige Dozenten der Philosophie, Psychologie und Pädagogik konnten dort unter grosszügiger Leitung drei Jahre unbekümmert um den Lebensunterhalt ihre Studien weiterführen und vertiefen.

Schliesslich sei er hier als Mitglied des Kuratoriums genannt, das den *«Schweizerischen Pädagogischen Schriften»* die Herausgabe mancher pädagogischen Publikation ermöglichte, die ohne diese Hilfe in Schubladen verstaubt wären oder die Autoren mit bedeutenden Auslagen belastet hätten, die kaum je zurückgelangt wären. Endlich sei auch Prof. Häberlins als eines gelegentlichen Mitarbeiters an dieser Zeitung dankend gedacht: Es waren seltene, aber immer markante und programmatische Beiträge.

Prof. Paul Häberlin erfreut sich ausserordentlicher Frische und Gesundheit. Die geistige Spannkraft hat, die Fülle der letzten neuen Werke beweist es, in nichts nachgelassen. Wir wünschen, dass es weiterhin und möglichst lange so bleiben möge, und entbieten gleichzeitig herzlichen Dank für sein fruchtbares, grosses Lebenswerk. *Sn*

Ein Geburtstagsbrief

Verehrter, lieber Herr Professor Häberlin,

Vieles bestimmt unseren Lebensweg. Aber unter den mannigfaltigen Einflüssen, denen wir uns öffneten, lassen sich in der Rückschau doch nur einige wenige herausheben, die uns zum bestimmenden Schicksal geworden sind. Für mich war es die Begegnung mit Ihnen und mit Ihrem Werk, wodurch meine Lebensbahn in ganz ungewöhnlichem Masse Richtung erhielt und Prägung erfuhr. Es ist mir eine Freude, hier einmal öffentlich bekennen zu dürfen, was ich Ihnen verdanke.

Es begann im Jahre 1920, und zwar mit der Lektüre Ihres Buches «Wege und Irrwege der Erziehung», das ich auch heute noch als das gewichtigste Werk der schweizerischen pädagogischen Literatur dieses Jahrhunderts betrachte. Ich begegnete hier einer Weise, die Dinge zu sehen und zu sagen, die mir durchaus verständlich und «gemäss» war, einem Gedankengebäude, das mir die Wege und Irrwege meiner eigenen Entwicklung deutete und dadurch befreiend und beglückend auf mich wirkte. Es wurde mir nun auch entscheidend klar, was ich zu tun hatte: Ich gab mein Theologiestudium auf und zog von Basel nach Bern, um bei Ihnen Philosophie und Psychologie zu studieren.

In diesem Wechsel lag meine «grosse Chance». Ich glaube sie genützt zu haben. Es ging mir wie allen Studenten, die sich Ihrer geistigen Führung wirklich anvertrauten: Ihre Vorlesungen wurden zu Bausteinen einer Bildung, die einen tragfähigen Grund hat und in der sich alle Teile zu einem Ganzen zusammenschliessen. W a s Sie lehrten, gab unserem Wissen Struktur und eröffnete uns einen kaum geahnten Ausblick auf das Ganze geisteswissenschaftlicher Zusammenhänge. W i e Sie lehrten und wie Sie uns zu eigenem Arbeiten anleiteten, bedeutete Erziehung zu geistiger Disziplin und brachte in unser Denken jene Ordnung, ohne welche eine ehrliche Bemühung um die Wahrheit keinen Bestand haben kann.

Dabei vollzog sich Ihr Geben und unser Nehmen in allergrösster Freiheit, wofür ich Ihnen heute noch ganz besonders dankbar bin. Wirkliche Bildung verträgt ja keinen Schematismus und keinen Zwang; sie ist ganz und gar Sache der Freiheit. Man kann einen jungen Menschen immer nur dazu anregen, ermutigen, begeistern, in sich Bildung zu vollziehen. Man kann ihm hierzu Wege zeigen und Schwierigkeiten hinwegräumen; aber man kann einem andern niemals Bildung «beibringen». Ihr Wirken als akademischer Lehrer war durchaus an dieser Erkenntnis orientiert, und nicht zuletzt dadurch bedeutete es Erziehung zur Selbständigkeit und Hilfe zur Selbstentfaltung.

Mein Entschluss, Ihr Schüler zu werden, führte noch zu einem anderen Segen, der mir wie ein grosses Geschenk des Schicksals gleichsam in den Schoss fiel. Ich fand in Ihnen nicht nur einen unerhört anregenden Lehrer, sondern zudem einen teilnehmenden Menschen, der sich meiner persönlich annahm und der mir geholfen hat, mit meinen individuellen Problemen fertig zu werden. Solches Interesse eines Lehrers war mir während meiner ganzen Schulzeit und auch während meines Theologiestudiums nie begegnet. Ihre Sympathie zu spüren, in Ihrem Hause zu verkehren, auf manchem Weidgang Ihr Jagdgefährte sein zu dürfen, das alles war mir beglückendes Erleben und verhalf mir zu jenem kräftebefreienden Selbstvertrauen, das sich bei einem jungen Menschen wohl nur dort einstellen kann, wo er die liebende Anerkennung einer überlegenen Persönlichkeit erfährt.

Etwa ein Vierteljahrhundert später habe ich in meinem Büchlein «Seele und Beruf des Lehrers» der Bedeutung der inneren Verbundenheit des Erziehers mit dem Zögling ein kleines Kapitel gewidmet. Was ich dort ausführte, steht zusammengefasst in dem Satz: «Im Meister-Schüler-Verhältnis liegt eine geistig zeugende Kraft, die durch nichts anderes ersetzt werden kann.» Als ich dies schrieb, formulierte ich bewusst jene Erfahrung, die mir einst durch Ihre persönliche Anteilnahme zu einem Erlebnis geworden war, das zu den glückhaftesten meines ganzen Lebens zählt. — Ich will diesen Brief gewiss nicht dazu missbrauchen, von mir, statt von Ihnen, zu schreiben. Es würde aber in diesem Festheft doch etwas Wichtiges fehlen, wenn diese Ihre im schönsten Sinne seelsorgerische Leistung, die sich eben in der ganz persönlichen Förderung Einzelner manifestierte, unerwähnt bliebe. Denn ich weiss ja, dass mein «Fall» gleichsam exemplarisch war für die individuelle Anteilnahme, die Sie so manchem Studenten angedeihen liessen. Wenn ich Ihnen, lieber Herr Professor, hier auch für solche Hilfe herzlich danke, tue ich es im Namen vieler. Und schliesslich wissen wir ja alle, wie

wenig «selbstverständlich» diese menschliche Förderung ist. Sie tritt eigentlich nur in Ausnahmefällen in Erscheinung. Die meisten jungen Leute absolvieren ihr Studium, ohne zu einem ihrer Professoren in ein näheres Verhältnis gekommen zu sein. Das menschliche Klima unserer Hochschulen lässt — sehr zum Schaden des akademischen Nachwuchses — in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig.

Später, als ich mich zunächst der Erziehung Schwererziehbarer, dann der Lehrerbildung zugewandt hatte, brachte mir das, was es bei Ihnen zu lernen gab, neuen, unschätzbaren Gewinn: Es erwies sich, dass Ihre psychologischen Kategorien und Begriffe sowie Ihre pädagogischen Lehren eine zuverlässige, tragfähige Grundlage für die erzieherische Praxis bilden. Schliesslich kommt es ja doch bei aller Theorie darauf an, ob sie sich in der «Anwendung» bewährt, das heisst, ob sie dem Menschen jene innere Hilfe zum Leben bringt, auf die letztlich alle echte theoretische Bemühung ausgerichtet ist. — Ich bin denn auch gerne Ihr Schüler geblieben, bis auf den heutigen Tag. Immer wieder habe ich aus dem Studium Ihrer Schriften Anregung und Klärung erfahren, zuletzt aus der Lektüre Ihres im Augenblick noch unveröffentlichten Werkes «Statt einer Autobiographie», das im Manuskript zu lesen mir vergönnt war.

Ich danke Ihnen, verehrter, lieber Herr Professor Häberlin, und bleibe mit den herzlichsten Geburtstagswünschen

Ihr ergebener Willi Schohaus

Vom Sinn des Lebens

Gedanken zum Erscheinen von Paul Häberlins Prolegomena zu einer universalen Biologie «Leben und Lebensform»[1]

Die Lektüre eines philosophischen Werkes ist nicht jedermanns Sache. Mancher mag sich fragen, ob das Denken des Wesentlichen für sein praktisches Leben noch wesentlich sei. Ist den letzten Fragen um die Wahrheit des wirklichen Geschehens eine Antwort zu entnehmen für die drängenden Sorgen des Tages? Ist nicht die Schwierigkeit und Langwierigkeit, dem philosophischen Gedanken in seine abstrakten Prinzipien und Ableitungen zu folgen, so gross, dass viele Leser auf eine gründliche und umständliche Erarbeitung verzichten müssen? Führt doch jeder Philosoph seine eigene Sprache, die erst aus der ganzen Weite seines Lebenswerkes gelichtet und durchschaut werden kann. Und die Pluralität der philosophischen Systeme, ist sie nicht mehr Verwirrung als Trost und Belehrung? Aus solchen Erwägungen erhebt sich die Frage: An wen ist das philosophische Werk gerichtet? Ist es einzig dem Fachphilosophen zugedacht? Oder ist es freier Ausdruck einer Persönlichkeit, dem Kunstwerk vergleichbar, ein Aufruf an alle und keinen?

Eines steht fest. Die Besinnung auf die Wahrheit des wirklichen Geschehens ist nicht eine beliebige Zugabe zur Kultur des Menschen. Sie ist das Steuer selbst, das der Mensch in Händen hält und mit dem er, soweit es in seine Macht gegeben, die Fahrt seines Schiffleins je und je verantworten muss. Wenn er den Himmel stürmt mit den Werken seiner Technik, wenn er seinem Kinde in die Augen schaut und dessen Lebensweg bewusst und absichtlich leitet, wenn er sich selbst entscheidet in den ungezählten Augenblicken persönlicher Verantwortung — dann bedarf er der Besinnung auf die Wahrheit des wirklich Seienden. Dann hängen Wert und Unwert seiner Lebensführung und seiner Entscheide von der Tiefe und Wahrheit seiner philosophischen Einsicht ab.

Die philosophische Bemühung wurzelt unmittelbar in unserm Leben. Denn unser Leben ist immer in Zwiespalt und innerer Problematik. Es ist von Grund auf zur immer neuen Entscheidung gezwungen. In dieser inneren Not liegt das *Bedürfnis der Wahrheitssuche.* Die praktische Situation ruft uns immer wieder auf zur Besinnung auf die Wahrheit des Begegnenden. So glimmt in jedem Menschen der philosophische Impuls. Doch versiegt er jeweils leicht unter den Anstrengungen um die Gewissheit unbedingter Wahrheit. Und nur wo die Sehnsucht nach wahrer Einsicht sich trotz allem Scheitern und allem Erleben der menschlichen Grenzen erhält, wo fernab aller menschlichen Eitelkeit die schlichte Liebe zur Weisheit immer wieder zum Durchbruch kommt, führt der philosophische Impuls zur echten Besinnung, die mehr und mehr die eigene Lebensführung lenken und leiten kann. So ist denn auch das Werk des echten Philosophen nicht an seine Fachkollegen gerichtet. Es entspringt dem menschlichen Bedürfnis und ist dem Menschen schlechthin zugedacht.

Indessen bleibt die Frage, inwieweit das Werk eines andern Menschen der persönlichen philosophischen Besinnung des Empfangenden dienlich sei. Muss nicht jeder Mensch seine eigenen Wege gehen, seine eigenen Erfahrungen vertiefen und läutern, um so zur eigenen Einsicht und Entscheidung zu gelangen?

Da ist zunächst daran zu erinnern, dass alles Philosophieren einen doppelten Aspekt in sich trägt. Es ist einerseits *Anweisung zum rechten Philosophieren* und somit Besinnung auf die Aufgabe und Möglichkeit philosophischen Denkens überhaupt. Anderseits ist es *Entfaltung des philosophischen Systems,* somit Exposition der aufgefundenen unbedingten Wahrheiten und ihrer Folgerung für alle Erkenntnis des Menschen.

Es ist nun in erster Linie die Anweisung zum rechten Philosophieren, die dem Empfangenden Anregung und willkommene Stütze sein kann. Allein solche Anregung lässt sich nur gewinnen, wo der Schenkende und der Empfangende gemeinsam die philosophische Besinnung vollziehen. Nur im Hinblick auf sachlich bestimmte Fragen erschliesst sich der Sinn und der Weg der Fragestellung. Es geht hierbei nicht darum, dem Weg des Meisters treu zu folgen, es gilt vielmehr die Grundhaltung zu erfassen, die sich in solchem Tun erschliesst. Die philosophische Haltung ist in gemeinsamer Tätigkeit herauszuhören und in sich selber wachzurufen. Solche Grundhaltung ist Durchbruch zur persönlichen Gewissheit unbedingter Wahrheit. Aus solcher Einstellung des Empfangenden fliesst wiederum die persönliche Weise seines philosophischen Denkens. Ihm entspringt die Wahl der eigenen Schritte wie auch das persönliche System der philosophisch begründeten Wahrheiten. In diesem Sinne kann uns das philosophische Werk des Meisters zur Weckung, Festigung und Klärung der eigenen philosophischen Impulse dienen. Alles Philosophieren des Meisters ist vorbildliche Tat. Es ist nicht Lehre und Ausbildung. Es ist Aufruf zu gemeinsamem Tun.

Wir nehmen die letzte Schrift unseres verehrten Jubilars *Paul Häberlin,* «Leben und Lebensform», zum Anlass, ihm für seine unermüdliche Anregung und Wegweisung zu danken. Dieses Werk ist eine Schule philosophischen Denkens in jenem Sinn, dass der Lesende

[1] Paul Häberlin, Leben und Lebensform. Prolegomena zu einer universalen Biologie. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel/Stuttgart 1957.

«Aus meinem Hüttenbuch», Erlebnisse und Gedanken eines Gemsjägers. Druckstock zur Verfügung gestellt vom Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Schritt für Schritt aufgerufen wird, den Weg des Philosophierens in sich selbst zu vollziehen und zu entfalten. Es ist darüber hinaus ein System philosophischer Wahrheiten, deren fundamentaler Ernst und weltweite Spannkraft zu immer neuer Ueberprüfung der eigenen Grundhaltung zwingt. In ihm liegt der goldene Trost einer Wahrheit, die uns über den Horizont des täglichen Lebens hinaushebt und die kleinen Nöte und Wichtigkeiten des Alltags aus grundsätzlicher Schau ertragen und überwinden lässt.

Das Philosophieren Häberlins über den Sinn des Lebens nehmen wir zum willkommenen Beispiel seines Philosophierens überhaupt.

Die Problematik menschlicher Lebenseinstellung

Unsere Einstellung zum Leben zeigt in der Regel die ganze innere Unsicherheit und Problematik unserer Lebensauffassung. Es ist eine landläufige Grundforderung humanistisch-christlicher Pädagogik, den heranwachsenden Menschen zur Liebe und Ehrfurcht vor dem Lebendigen zu erziehen. Schon im Kleinkind wekken wir, noch ehe es zur eigenen Einstellung kam, durch ungezählte Bilder und Weisungen und durch die Bemühung unseres eigenen Verhaltens die Liebe zum begegnenden Leben. Ueber den Lehrbüchern unserer Elementarschulen liegt der Schleier der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebens, das zu schützen und zu lieben als ein allgemeines pädagogisches Postulat erscheint. Wir wehren dem kleinen Kinde seine tierquälerischen Spiele, wir weisen es zurecht, wenn es den gepflückten Blumenstrauss achtlos wegwirft. Aber schon angesichts unserer Nahrung kommen wir in Verlegenheit. Was ist das für eine Liebe, die das begegnende Leben, sei es pflanzlicher oder tierischer Art, vernichtet und es sich in der Nahrung einverleibt? Und die Schädlingsbekämpfung? Ist die Vernichtung fremden Lebens gerechtfertigt durch den Hinweis auf die Nützlichkeit für unser eigenes Leben? Wir verabscheuen den Mord. Aber im Kriege erscheint die Tötung des feindlichen Menschen Erfordernis des sozial-egoistischen Gesamtwillens. Angesichts dieser praktischen Situationen erweist sich unsere prinzipielle Lebensbejahung nur zu leicht als schöngeistiges Gerede. Der grosse Kampf der Lebewesen um ihr Dasein ist damit nicht vereinbar. Und doch liegt in uns die stille Sehnsucht, alles Lebendige zu lieben und es als das zutiefst Verwandte zu umsorgen und zu pflegen.

In der Einstellung des Menschen zum Lebendigen bricht die ganze innere Problematik menschlichen Daseins auf.

In seinem «Hüttenbuch»[2] erzählt Häberlin, dass er oft gefragt worden sei, wie er es habe über sich bringen können, als Jäger harmlose Tiere zu töten. Dem Philosophen musste die Frage begegnen, ob nicht gerade ihm gezieme, ein Anwalt des Lebendigen zu sein. Die Antwort, die Häberlin auf diese Frage bietet, führt zunächst in die herbe Tatsache der menschlichen Problematik und Fragwürdigkeit selbst hinein. «Warum lässt man den Jäger nicht einfach Mensch sein? Oder gibt es ein menschliches Verhalten, das nicht fragwürdig wäre[3]?»

An der tatsächlichen Situation des menschlichen Lebens zerbrechen die leichten Kriterien von der «Ehrfurcht vor dem Leben». «Gegen eines aber muss man sich . . . grundsätzlich wehren», schreibt Häberlin, «das ist die Predigt von der Ehrfurcht vor dem Leben, gar wenn dies als das A und O der Ethik ausgegeben wird[4].» Was vom Menschen im besonderen gilt, gilt hier von allem Lebendigen. Leben kann sich nicht erhalten, ohne anderes Leben zu zerstören. Leben birgt stets Opfer von Leben zugunsten andern Lebens[5].

Einen ersten Ausblick gewährt der theologisch gewendete Gedanke: «Wer *nur* das ‚Leben' ehrt, der ehrt nicht Gott. Er sagt ‚Nein' zum Tode, der *auch* von Gott bestimmt ist[6].»

Ueber die Feststellung menschlicher Problematik hinaus drängt die Besinnung auf grundsätzliche Klärung und Einstellung. So keimt in der praktischen Situation des Alltags das Bedürfnis philosophischer Vertiefung. Ueber den Vorbegriff des Lebens hinaus gilt es Einsicht zu gewinnen in das Wesen des Lebendigen schlechthin. Von da erst wird die grundsätzliche Einstellung und die verantwortliche Haltung des Menschen im täglichen Leben möglich.

Die philosophische Grundhaltung

Die Werke Paul Häberlins sind nicht aphoristische Kompendien gewonnener Einsicht. Sie sind *Wege* zum Wesentlichen. Wer sie beschreiten will, muss sie schrittweise und zusammenhängend lesen. Er muss sich entschliessen, dem Pfade zu folgen, den der Meister ihm bahnt, muss mit ihm von Zeit zu Zeit innehalten, um den gemeinsamen Standort und die Landschaft im Umkreis zu bedenken.

Die Entfaltung des philosophischen Gedankens in den Werken Häberlins ist nicht tastende Wahrheitssuche. Sie fliesst aus einem umfangenden und tragenden Wissen, das der Auslegung und Prüfung des Gedankens immer schon vorhergeht. Es ist Auslegung dieses Wissens, das in der Grundhaltung des Philosophierens als Urwahrheit schon beschlossen liegt. Und so zeugt es je und je von jenem *philosophischen Glauben* an die Möglichkeit unbedingter Wahrheits-Aussage. Das Wort ringt um Verdeutlichung der schrittweise entfalteten Wahr-

[2] Häberlin, Aus meinem Hüttenbuch. Erlebnisse und Gedanken eines Gemsjägers. Huber & Co. AG, Frauenfeld 1956.
[3] Ebenda, p. 23.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda, p. 24.
[6] Ebenda.

heit. Und in kristallklaren Gedankenzügen wird das vielschichtige und wissenschaftlich geordnete und begriffene Erfahrungswissen geprüft und geläutert, um einen Zugang zur Befestigung in solcher Urwahrheit zu gewähren. Der Leser verspürt unaufgefordert, dass er als Erkennender genötigt wird, mit dieser Grundhaltung ins reine zu kommen. Sonst strauchelt er schon vor der Wanderung. Er kommt gar nicht in die Bereitschaft, dem Pfad des Meisters zu folgen.

Der philosophische Glaube, dass unbedingte Wahrheit möglich sei, wurzelt selbst in der *Seinsgewissheit* des Menschen. Diese Seinsgewissheit erwächst der Besinnung auf die Tatsache der Selbsterfahrung. Solche Besinnung muss immer neu getätigt sein. Niemand kann für den andern Menschen die Tatsache der Selbsterfahrung vollziehen. Sie bleibt personelle Tat. Und so kann auch Selbstgewissheit nicht gelehrt werden. Sie muss sich in der aktuellen Besinnung offenbaren.

Mit der Selbstgewissheit des Menschen ist eine weitere Voraussetzung aller möglichen Erkenntnis vom Sinn des Lebens gegeben. In allem kosmologischen und somit auch biologischen Denken waltet das unbefragte Wunder von der Tatsache des Geschehens überhaupt. In dieser *ontologischen Gewissheit* ruht eine Voraussetzung aller möglichen Erkenntnis.

Aus der Selbsterfahrung stammt das Selbstverständnis des Menschen. In solchem Selbstverständnis wurzelt letztlich alles Lebensverständnis dem Begegnenden gegenüber. Die Einsicht in das Wesen des Menschen geht darum der Erkenntnis vom Sinn des Lebens logisch voraus. Alle Biologie ruht in *anthropologischer Einsicht*.

Ueber allem Erkennen aber ruht ein letztes Kriterium: das logische *Prinzip der Erkenntnis*. Es durchscheint alle Wahrheit als Gewissheit von der Einheit und vom durchgängigen Zusammenhang des Geschehens und als Forderung, die Welt einheitlich zu begreifen.

Diese Voraussetzungen, aus denen die Entfaltung des Gedankens sich abspinnt, sind immer schon eingewoben in die Grundhaltung philosophischen Denkens. Am Scheidewege, oder wenn ein Gedanke in seiner Exposition zu Ende gedacht ward, tauchen sie nieder und melden sich an als tragendes oder schneidendes Mass. Solches Vorgehen ist bezeichnend für alle philosophische Entfaltung der Gedanken. Philosophie lebt aus solcher Grundhaltung. In der tätigen und ganz persönlichen Vergewisserung jener Voraussetzungen ist Philosophie einzig lebendig. Hierin vollzieht sich die aktuelle und sporadische Zeugung philosophischer Einsicht. Das Werk ist nur Exposition und Explikation solch urtümlichen Wissens.

Einsatz und Umkehr

Wir zeigen den Weg solcher Exposition im Werke «Leben und Lebensform» auf. Das Werk beginnt mit der Betrachtung eines Vorbegriffs. Der Blick führt zunächst in die Weite der biologischen Theorien und Hypothesen über das Phänomen des Lebendigen. Es gilt, Umschau zu halten, sich im wesentlichen zu orientieren über alles, was die Erfahrung über die Erscheinung des Lebens aussagt. Insbesondere wird der Versuch unternommen, die wissenschaftliche Deutung vorgefundener Lebenserscheinung zu erfassen. Schon hier muss gesichtet werden. Die historische Bewegung der Wissenschaft fällt nicht ins Gewicht. Der «unmoderne» Gedanke wiegt nicht leichter als die gangbare Münze der Zeit. Alles ist willkommen, was, vom Prinzip der Erkenntnis durchleuchtet, die Denkmöglichkeit in sich schliesst.

Aber schon der Begriff des «Lebendigen» verdunkelt sich im Rätselhaften. Denn die prinzipielle biologische Scheidung des Organischen und Nichtorganischen offenbart den inneren Widerspruch. Im Begriff des Lebens bricht die Dualität der Geschehensweisen auf. Die wissenschaftlichen Lösungsversuche werden sorgfältig geprüft. Sie müssen abgewiesen werden. In der prinzipiellen Unlösbarkeit zeigt sich das Aporematische dieses Denkens. Wo steckt der Fehler? Der Denker wird durch die Aporie (die ausweglos erscheinende logische Schwierigkeit) zur Umkehr gezwungen. «Daraus ergibt sich», schreibt Häberlin an dieser Stelle, «für den Forscher wie für den Wanderer die Notwendigkeit, den Irrweg zurückzugehen bis zu der für ihn entscheidenden Stelle[7].» Es ist jener Schritt, wo der Denker die Wendung von der Erfahrung und wissenschaftlichen Forschung zur philosophischen Besinnung vollziehen muss. Er ist von allen Seiten her erreichbar. Häberlin selbst ist ihm aus immer neuen Problemkreisen begegnet. In seinen «Naturphilosophischen Betrachtungen»[8] hat er die Suche nach dem Sinn des Lebens auf anderm Pfade verfolgt. Dort führte ihn das Rätsel der tierischen Verständigung zur aporetischen Problematik und damit zur Umkehr des Fragens.

Platon erblickte in dieser Umwendung der Seele die Entscheidung zur philosophischen Haltung. Das ist die Umwendung des seiner Fesseln befreiten Menschen aus der Höhle menschlichen Meinens. Jugendbildung ist Platon nichts anderes als solche Umwendung der Seele zur Betrachtung des Wesentlichen in den Dingen.

Jederzeit, am Rande des Alltags, kann uns der innere Aufruf zur Umkehr begegnen. Sind wir bereit, ihn zu hören, ihm Raum zu geben zu echter Besinnung? Aus solcher Entscheidung allein lebt der philosophische Impuls.

Die Entfaltung des philosophischen Lebensbegriffes

Es ist überaus lehrreich, die Exposition des philosophischen Gedankens in den Werken Paul Häberlins zu bedenken und zu verfolgen. Häberlin fordert von seinem Leser eine ausserordentliche Strenge des Denkens. Er selbst geht ihm darin voraus. Es ist nicht nur grösstmögliche Exaktheit des wissenschaftlichen Forschens, was hier gefordert ist. Es ist die innere Disziplin des Denkers, der jeden Gedanken auf seine Verwurzelung in der unbedingten Wahrheit prüfen muss. In diesem Sinne ist das philosophische Denken strenger als das Denken der Wissenschaft. Hierbei ist es gleichgültig, ob sich die Abhandlung der Gedanken von der Erscheinung oder von der Hypothese der Wissenschaft auf die philosophische Grundwahrheit zu bewegt oder ob die Explikation der Grundwahrheit systematisch vorgenommen wird, bis sie die Grundlage für das Verständnis bestimmter Erscheinungen abgibt. Häberlin wählt meist den systematischen Aufbau von der ontologischen Frage nach der Wirklichkeit des Seienden zur kosmologischen Frage nach der Qualität des Seienden und damit nach der Ordnung der Welt in Einheit und Vielheit — um schliesslich von da zur anthropologischen Frage zu gelangen: Was ist der Mensch in Wahrheit? Von hier aus offenbart sich dann in systematischer Folge der Sinn aller Kulturphilosophie, die Aufgabe der Aesthetik,

[7] Häberlin, Leben und Lebensform, p. 17.

[8] Häberlin, Naturphilosophische Betrachtungen, 2 Bde. «Schweizer-Spiegel»-Verlag, Zürich 1939.

der Logik und Ethik. Im Zuge solchen Denkens wird das prinzipielle Kriterium gewonnen für das Forschen der Erfahrungswissenschaften[9].

Aber auch den umgekehrten Weg ist Häberlin gegangen. In «Leben und Lebensform» verbindet er in meisterhafter Komposition die beiden Möglichkeiten der Exposition.

Die Aporie des biologischen Lebensbegriffes hat ihren logischen Grund in der prinzipiellen Entgegensetzung von Organischem und Anorganischem. Die Aporie lässt sich nur überwinden, wenn dieser Gegensatz aufgehoben wird. Nur im Nachweis der Wesensgleichheit des organischen und anorganischen Geschehens wird das Denken des Lebendigen dem Prinzip der Erkenntnis gerecht. Den Nachweis führt Häberlin in den vergleichenden Analysen des biologischen Lebensbegriffes und der vorausgesetzten Hypothese eines anorganischen Geschehens. Die Abhandlung gipfelt in der Feststellung der prinzipiellen Gleichartigkeit von organischem und anorganischem Geschehen.

Die Analyse des biologischen Begriffes geht aus von der Sichtung des vorgegebenen Begriffes der erscheinenden Organismen. Die inhaltliche Bestimmung seiner Merkmale führt Schritt für Schritt zu einem prinzipiellen Verständnis des Organischen. Der Vorbegriff der *Intentionalität* wird auf seinen eigentlichen Sinn reduziert. Uneigentliche Scheinbedeutungen werden abgewiesen. So schält sich durch die Abweisung des Ungültigen und Subsumtion des Impliziten schrittweise das Merkmal der *Aktivität* und damit auch der *Reaktivität* des Lebendigen heraus. Und wieder öffnet sich der Bedeutungssinn bei der Betrachtung des Inhalts solcher innerer Tätigkeit. Der Organismus wird nun verständlich als «reaktive Aktivität mit dem Ziel des in seiner Art vollendeten Organismus[10]». Die *soziale Tendenz* im organischen Geschehen ist darin angekündigt. Aber schon die Betrachtung der Störungsmöglichkeit und inneren Labilität der Organismen zwingt zur Korrektur und Revision. Es offenbart sich hierin die Ambivalenz der sozialen und asozialen Tendenzen im Organismus. Die Besinnung auf die einfachen Elemente des organischen Gebildes führt schliesslich zur entscheidenden Einsicht in die Qualität des elementaren organischen Geschehens. Die Elemente des Organischen erschliessen sich selbst als aktiv-reaktive Träger der ambivalenten organischen Tendenz. Das aber ist nichts anderes als die Exposition der Tatsache des organischen Geschehens überhaupt.

Die Analyse der Hypothese von der Existenz eines dem Organischen prinzipiell entgegengesetzten Anorganischen wird nun auf dem umgekehrten Wege vollzogen. Ausgehend von der Tatsache des Geschehens schlechthin, wird die Frage laut: Wie müsste das Geschehen beschaffen sein unter Voraussetzung nicht organisationsfähiger Elemente? Die Explikation der Grundtatsache führt zur Einsicht in das Verhältnis der qualitativ unveränderlichen Elemente des Geschehens zueinander. Die Frage nach der Möglichkeit der Veränderung des modalen Verhältnisses erhellt die Tatsache, dass die Zustandsänderung der Elemente nicht *nur* von aussen geschehen könne, dass ihnen somit Aktivität und Reaktivität eignen müsse. Die Aktivität der Elemente — schreibt Häberlin in seiner plastischen Sprache — ist gespannt zwischen den Polen der Veränderungsbereitschaft und der Beharrlichkeit[11]. Damit aber ist die prinzipielle Gleichartigkeit des organischen und nichtorganischen Geschehens aufgewiesen. Eine weltweite Wahrheit öffnet sich unserer Einsicht. Alles Wirkliche ist sich im Hinblick auf die Qualität seines Wirkens verwandt. So kann Häberlin den Begriff des Lebens auf alles subjekthafte Wirken ausdehnen. «Leben ist überall, wo etwas geschieht... Es gibt nichts ‚Totes'[12].»

Die leibnizianische Einsicht, dass alles Geschehen reaktive Aktivität individueller Subjekte sei, schliesst den Begriff der lebendigen Kausalität alles Wirklichen in sich. Alles Wirkliche ist in seiner Qualität bestimmt, aber es ist in Freiheit bestimmt.

Wir müssen es uns versagen, der weiteren Auslegung der hier begründeten Einsicht zu folgen. Insbesondere würde das Verständnis für die Lebensformen des Organischen und Anorganischen die anthropologische Einsicht in die menschliche Lebensform voraussetzen. Die universale Biologie wird zur philosophischen Kosmologie. Häberlin hat die hier entwickelte Lehre vom Lebendigen schon in früheren Werken dargelegt. Die Abhandlung über «Leben und Lebensform» aber ist durch ihre Anlage besonders geeignet, das Gespräch mit den Erfahrungswissenschaften aufzugreifen und zu vertiefen. Möge ihr hierin eine fruchtbare Wirkung beschieden sein!

Die Idee der Vollendung

Die Einsicht in die Einheit des Geschehens, das in immer neuer Gestaltung in der freien Tätigkeit der subjekthaft-lebendigen Individuen beruht, öffnet den Sinn für die innere Ordnung der Welt. In all ihrer inneren Problematik alles Seienden und insbesondere des menschlichen Lebens zeigt Häberlin die Ordnung des Ganzen. Die Koordination der Individuen, die trotz aller modalen Veränderung ihrer Qualität nach unveränderlich sind, stellt den ewigen Reigen dar, an dem jedes Element in seiner Weise und in seiner inneren Problematik teilnimmt. Darin liegt die Einheit des Geschehens. In diesem Einen ist die Welt trotz allem Kampf und aller Auseinandersetzung des Lebendigen je und je vollendet. Das Geschehen schreitet im Zuge der elementaren Tätigkeit von einer vollendeten Gestalt zur andern. Die stetige Vollendung ist die ständige Erneuerung der ewigen Vollendetheit.

So hebt sich der Blick über das Leid des unendlichen Werdens, an dem alles Leben teilhat, hinaus zum Ergreifen des Ewigen. Das lebendige Wesen, das uns in allem Wirklichen begegnet, findet unsere Liebe trotz aller Auseinandersetzung. Es ist die Verbundenheit des Verwandten, das uns in allem Sein begegnet. Es ist zugleich Einsicht und Zuversicht, dass das Eine in allem Taumel des Vielen geordnet und vollendet sei. Solche Zuversicht muss in immer neuer Besinnung errungen und gefestigt werden. Dann erst wird sie zur tragenden Lebenseinstellung, die uns zur echten Liebe führt. Solche Grundhaltung verbirgt sich nicht vor der Tatsache der lebendigen Auseinandersetzung. Sie sagt «Ja» zu aller Problematik und zu allem Leid, das unabwendbar ist. Aus solcher Grundhaltung fliesst aber auch nicht der Fatalismus eines untätigen Gewährenlassens. In ihr ruht vielmehr der Aufruf zur tätigen Liebe des Verwandten.

M. Müller-Wieland

[9] Vergleiche insbesondere: Häberlin, Philosophia perennis. Eine Zusammenfassung. Springer-Verlag, Berlin, Göttingen, Heidelberg 1952.
[10] Leben und Lebensformen, p. 23.
[11] Ebenda, p. 40.
[12] Ebenda, p. 42.

Paul Häberlin in der Romande

Im Kuratorium der Stiftung Lucerna wirkte immer ein welscher Vertreter mit; zuerst war es der bekannte Genfer Pädagoge Prof. *Pierre Bovet* (* 1878), Direktor des Instituts J.-J. Rousseau, Gründer des Bureau international d'éducation und dessen Direktor von 1925 bis 1929, auch Redaktor des «Educateur» von 1924 bis 1932. Ihm folgte Prof. *Henri Miéville,* Lausanne, unsern Lesern durch mehrere Beiträge bekannt, so aus dem Heft Nr. 35/1957. Durch diese Verbindungen ergab sich, dass eine ansehnliche Reihe sehr begabter Kandidaten des philosophischen Lehramtes in dem von Prof. Häberlin geleiteten «Anthropologischen Institut» arbeiteten und auch später entsprechende Lehrstühle besetzten. Es sei zum Beispiel des leider jung verstorbenen Prof. *Pierre Thévenaz,* Ordinarius an der Universität Lausanne, erinnert, der 1940 eine Schrift: «L'œuvre philosophique de M. Paul Häberlin» verfasste und unter den Obertitel «La philosophie en Suisse allemande» stellte. Einer der derzeitigen Redaktoren der «Revue de théologie et philosophie», der namhaften, seit 1868 bestehenden Fachzeitschrift, der die deutschsprachige Schweiz nichts Gleichwertiges zur Seite stellen kann, M. *Jean-Claude Piguet,* Professor für Philosophie am Collège cantonal in Lausanne, hat im Jahre 1953 in Nummer 1 einen Artikel: «*Au centre de la philosophie de P. Häberlin*» veröffentlicht und in Nr. 2/1957 der erwähnten Zeitschrift, zum Erscheinen des Buches «Das Evangelium und die Theologie», einen weitern: «*De la philosophie à la théologie de P. H.*»

Die Universität Lausanne hat Prof. P. Häberlin das Ehrendoktorat verliehen.

Uebrigens ist die Anthropologie «Der Mensch» in einer von Häberlin zur Uebersetzung besonders bereitgestellten Version unter dem Titel «Anthropologie philosophique» 1943 auch französisch herausgekommen in der «Nouvelle Encyclopédie philosophique» von Prof. Bréhier, Paris (Presses universitaires de France). Sodann ist das «Handbüchlein der Philosophie» als «Itinéraire philosophique» ebenfalls zur französischen Ausgabe vorbereitet worden.

Mit freundlicher Erlaubnis des Autors, M. J.-C. Piguet, folgt hier seine Darstellung als Stimme aus der Romande. Der Nachteil der Uebersetzung muss in Kauf genommen werden. Mängel der Uebersetzung fallen zu Lasten einer fraglos unzureichenden Uebertragung; sie liegen auch in der Schwierigkeit des Stoffes, den darzustellen die Sprache selbst nur unzureichende Ausdrucksmittel zur Verfügung stellt. Worte sind hier oft nur andeutende Symbole für das, was sie im Zusammenhang und innerhalb des Gebietes bedeuten.

Einheit besteht immerhin darin, dass es immer die selben Fragen sind, die das philosophische Denken aller kultivierten Völker und Zeiten bewegen. Es gibt, wenn man mehr auf die Gleichartigkeit als auf die Verschiedenheiten achtet, doch eine Philosophia perennis, eine ewig gleichbleibende Philosophie.

*

Scheinbar weltfremde, abstrakt und unanschauliche Denkbemühungen, wie sie nachstehend dargestellt sind, haben, auch wenn das hier vorläufig gar nicht erhellt, wichtige Entscheide zur Folge. So zum Beispiel ist aus dem Anschliessenden letzten Endes zu folgern, dass die individuelle menschliche Freiheit in einer freien Gemeinschaft begründet und nur eine solche letztlich richtig ist. Es ergeben sich auch Gesichtspunkte zu einer Naturauffassung, die eine neue Betrachtungsweise zur Folge haben müssen. Es handelt sich somit nicht um die berüchtigte «graue Theorie», zwei Worte, die Goethe dem Mephistopheles als dem Vertreter des Bösen zuweist und der damit einen faulen Schüler verführt.

«Philosophie lebt, und hat immer gelebt, von der Idee der Wahrheit, welche eins ist mit der Idee des wahren Lebens (der ‚Weisheit')», schreibt Häberlin im eingangs erwähnten Manuskript und fährt fort: «Sie hat dabei ‚Wahrheit' immer ernst genommen; sie hat damit *unbedingt* wahres Wissen gemeint. Zugleich hat sie diese Einsicht immer als menschliche *Aufgabe* betrachtet, und dies heisst: dass sie die *Möglichkeit* wahrhafter Einsicht voraussetzte. Von Philosophie a limine *ausgeschlossen* ist daher nicht nur jener radikale Relativismus, welcher schon die *Idee* unbedingter Wahrheit für sinnlos erklärt, sondern auch jener Skeptizismus, welcher die *Möglichkeit* wahrer Einsicht negiert und daher auch jede Lebensführung ins Belieben von jedermann setzt.»

Obschon zuzugeben ist, dass praktische Verwendbarkeiten auch möglich sind, wenn die zugrunde gelegte Theorie mangelhaft oder falsch ist, geht der Weg zur wirklich guten und dauerhaften Norm nur über die *an der Wahrheit orientierte* Theorie. Auf die Dauer kann nur sie Bewährung behalten.

Sn

«Au centre de la philosophie de Paul Häberlin»

Wenn auch die Philosophie von Paul Häberlin in ihren ethischen, ästhetischen und logischen Gedankenführungen der klassischen Denkweise zugehört — in der Anthropologie ist sie revolutionärer —, so hat sie doch auch ihr *Geheimnis.* Bergson sagte vom Geheimnis jeder Philosophie, dass es unaussprechbar sei. In «La pensée et le mouvement» heisst es darüber: «En ce point est quelque chose de simple, d'infiniment simple, de si extraordinairement simple que le philosophe n'a jamais réussi à le dire. Et c'est pourquoi il a parlé toute sa vie.» Veranlasst, dieses unendlich Einfache, Unaussprechbare seines eigenen Denkens irgendwie zu umschreiben, nannte Bergson zaghaft zwei Worte: «Durée et intuition», vielleicht als Ausdauer (im Suchen des Geheimnisses) und als Vorgefühl oder Ahnungsvermögen übersetzbar. Auch Häberlin wollte diese «sehr einfache Sache» aussprechen; er bezeichnet sie in seiner Sprache als die *Urwahrheit.* Er gibt ihr den Inhalt: «Ich bin.»

Diese Urwahrheit gehört nicht zu den analytisch abgeleiteten Denkergebnissen, und sie gibt sich nicht als Resultat eines (logischen) Urteils. «Durée» und «intuition» gehören ihrerseits ebensowenig zu den gewöhnlichen Vorstellungs- oder Verstandesbegriffen. Urteile, seien sie wissenschaftlicher oder naiver Art, sind nur «doxa», bedeuten nur ein Fürwahrhalten, das, wie Bergson sagen würde, nur das Stoffliche, die Oberfläche des von der Aussenseite her gesehenen «élan vital» berührt und nicht die letzten Seinsgründe der «Lebensschwungkraft». Urwahrheit ist Gegenstand einer *Einsicht a priori,* von der man durchdrungen sein muss, um sie entwickeln zu können, um sie so auszulegen, dass man der erwähnten «Einfachheit» der ursprünglichen Intuition in zunehmendem Masse näherkommt.

Zutiefst ergriffen von seiner «Quelle», neigt auch das Denken Häberlins «natürlicherweise» dazu, den extravertierten Weg der Auslegung zu gehen, vom Zentrum zur Peripherie. Man kann aber auch auf umgekehrtem Wege die Strömung rücksteigend verfolgen. Man bleibt so sogar der Zurückwendung des Denkens auf sich selbst, einem Charakteristikum der aktuellen Philosophie Häberlins, noch näher.

Von der Peripherie her gesehen, erscheint das Zentrum, aus dem die Auslegungen herstammen, wie ein Bauplan, auf dem radial verschiedene Zugänge zu einer Mitte führen. Auf diesen Zugängen gelangt das analytische Denken nur bis zu den Schwellen innerster Kreise. Auch was am weitesten vordringt, bleibt noch jenseits des Zentrums, das das Geheimnis birgt. Es kann nur sozusagen belagert werden, indem man die rationalen Zugänge zu ihm möglichst vermehrt. Vier scheinen dabei von besonderer Wichtigkeit zu sein.

1. *Der Zugang des Seins*

Die Formel «ich bin», als solche nur Hinweis auf die Quelle der Intuition, ist die erste in der Ordnung des Seins; nicht etwa in der Ordnung der wissenschaftlichen Erkenntnis. Sofern es ein Wissen nur für ein Subjekt *über* ein Objekt gibt, bleibt das Sein unbekannt. Denn «Sein» würde so einfach Objekt in bezug auf ein Subjekt und verlöre somit seinen absoluten Charakter, seine «Unbedingtheit».

Ontologie, Seinslehre, muss den Vorrang vor der Epistemologie, vor der Erkenntnislehre haben. Das Sein geht dem Erkennen voraus; um zu erkennen, muss man *sein*. Die Vorsilben, die Häberlin verwendet: *Ur*wahrheit, *Vor*wissen, deuten sprachlich dessen Frühersein, den Vorangang an.

Das Sein, gegenwärtig in jedem Wissen, inbegriffen in jedem Erkenntnisvorgang, erfahren oder erkannt durch Kontemplation, in der Weise der Schule der Eleaten angenommen (wonach Sein und Denken identisch sind und die Seinsidee sich mit dem Sein vereinigt), dieses Sein (als oberster, erster Begriff überhaupt) ist nicht Substanz.

Substanz ist, ganz im Sinne von Leibniz, nur das Individuum. In der Sprache von Häberlin bestimmt das Sein die Tatsache des Seienden oder die Tatsache der Existenz. (Die Verben sein und existieren sind für ihn gleichbleibende Synonyme.) Um jede Verwechslung zu vermeiden: Man sollte besser nicht das Seiende, sondern *die Seienden* sagen, denn Häberlin setzt eine Mehrzahl von wirklichen Individuen (Monaden) voraus. Die Formel des Parmenides, «das Sein ist», lautet hier: das Seiende ist, was gleichbedeutend ist mit: das Subjekt-Individuum oder das individuierte Subjekt ist. (Im Gegensatz zu Leibniz haben aber bei Häberlin die Monaden ihre «Fenster», das heisst die «Freiheit», nach ihrer Art zu sein und zu handeln.)

2. *Der Zugang des Subjekts*

Zu allen Zeiten haben alle Philosophen den Schlüssel zum Universum im Grunde ihres eigenen Wesens gesucht. Unter allem, was geeignet ist, das Sein zu manifestieren, scheint das *Ich* («le moi») einen bevorzugten Rang zu haben. Aber welches Ich?

Wenn der Psychologe oder der Charakterologe ein Individuum oder eine Persönlichkeit ergründen will, so ist das Ergebnis notwendigerweise von der Methode abhängig, die man angewendet oder der man sich unterzieht. Eine solche ist aber immer ein vorläufiges Verfahren, das der Revision unterworfen ist. Zum vorneherein ist so das Ich, das die Psychologen oder Charakterologen definieren, begrenzt durch den Stand der gerade in Betracht fallenden Wissenschaften. Unausweichlich wird so das Ich, indem es durch die zufälligen geläufigen Betrachtungsweisen erfasst wird, Gegenstand einer nur relativen Erkenntnis.

Als Kant, zu jener Zeit, da er sich mit den Bedingungen, wie Erkenntnis überhaupt möglich sei, beschäftigte, hielt er sich beim *Ich* des Satzes «*Ich* denke» auf. Er blieb dabei im Transzendentalen (in dem, was über die Erfahrung hinausgeht), das dem Noumenalen (dem nur Erscheinungsmässigen) entgegengesetzt ist. Bei Häberlin könnte das Primat nur einem «An-sich» zukommen.

Auch das tief gefasste «moi» von Bergson scheint, metaphysisch gesehen und bezogen auf den kosmischen «élan vital», degradiert zu sein; man weiss wenig darüber, in welcher Weise es daran teilhat.

Das Ich bei Häberlin hingegen entspricht genau den Erfordernissen, welche durch den «Zugang des Seins» (siehe oben) aufgestellt werden. Es lässt sich nur *negativ* bestimmen: es ist das, was *nie* Objekt der Erkenntnis sein kann. Aber seine Wirklichkeit ist positiv erlebbar wie jene des *reinen Subjekts*. Das Ich kann nicht erkannt werden, ohne dass es damit sofort Objekt wird. Das Ich ist ja das, was erkennt; das Ich ist das Subjekt und der Quell aller Erkenntnis, welcher Art diese auch sein möge.

Diese Haltung, die bei Häberlin mit einer Beharrlichkeit und Strenge ohnegleichen durchgestanden wird — die Bejahung der Existenz des Sichselbst und seines Subjektcharakters nämlich, aus dem alle Erkenntnis entspringt — hat ihre Vorgänger. So bei Aristoteles (praedicatum inest in subjecto — das Prädikat «wohnt» im Subjekt) und bei Fichte, wo das Ich der Tathandlung in Gegensatz zum Ich der Tatsache gestellt ist.

So besteht die Synthese über das, was das «Ich bin» am Ende der beiden bisher erwähnten «Zugänge» bedeutet, darin, *das Sein mit dem Prinzip jeder Erkenntnis zu identifizieren*. Was wirklich ist, ist Subjekt; percipere est esse — Erkennen ist Sein —, könnte man sagen.

Die Philosophie Häberlins ist darnach kein Idealismus, denn das Sein ist wirklich in den Subjekten bejaht; sie ist auch kein Realismus, denn es sind nie die Objekte, die sind. Diese doppelte Ablehnung bedingt zu einem guten Teil die Eigenart Häberlins, und sie stellt ihn an die Spitze der Gegenwartsphilosophie.

3. *Der Zugang der Begegnung*

Durch ein eleatisches Verhalten wurde das Sein aller Form nach anerkannt. Die (auf Parmenides zurückgehende) Formel erhielt aber einen Inhalt: Was ist, ist Subjekt (also Träger von Zuständen und Wirkungen überhaupt). Als dritte Annäherung an die letzten Seinsgründe, zugleich als bevorzugte metaphysische Erfahrung, ist nun noch die *Begegnung* anzufügen.

In aller Erkenntnis stosse ich auf Gegebenheiten, die sich immer wieder meiner Entgegennahme entwinden. Diese Erfahrung macht man auf allen möglichen «Ebenen» des Erkennens. Zu deutlich gibt sie sich kund, um übersehen zu werden. Nun kann nur etwas, das wirklich *ist*, in der Lage sein, zugleich sich mir zu geben und gleichzeitig sich mir zu entziehen. Es muss dies also Seiendes sein, dem ich begegne, und nicht nur *Erscheinung*. Solche könnte ich leicht als Eigenbesitz bemeistern.

Es liegt hier etwas Gewaltiges vor: So gut wie ich existiere, besteht auch wirklich das, dem ich begegne. Es vermengt sich nicht, vereint sich nicht mit mir, geht nicht in mir auf, dieses *andere*. Es widerstrebt mir. Es *ist ein anderes*, das heisst auch ein Subjekt (ein Träger von Wirkungen), ganz wie ich; denn nichts existiert wirklich, was nicht Subjekt ist. Zwei Seinsweisen prallen also aufeinander; jede für sich bestätigen: «Ich bin.» Was bedeutet das anderes als die Feststellung, dass das Seiende Individuum ist? Sein ist vollständig individuiertes Seiendes.

Was daraus folgt, ist leicht zu erraten: Es gibt im Universum nur individuelle Subjekte, die zueinander in eigenartiger Begegnung in Beziehungen stehen. Mein Objekt (das Objekt meiner Begegnung) ist dabei selbst ein Subjekt, für das ich meinerseits auch nur Objekt bin. Es gibt so kein absolutes Subjekt, und jedes Seiende ist nur in Relation zum andern existent. Wenn ich sage, dass etwas ist, so bedeutet das zugleich, dass dieses Etwas relativ sei; es bedeutet zugleich, dass diese Rela-

tivität unbedingt gilt. Die Tatsache des Seins ist für das Seiende (die Seienden) unbedingt gültig; denn jedes der Seienden ist in Beziehung mit den andern Existenzen. Es besteht kein Widerspruch, wenn man die Absolutheit des Seins bejaht und zugleich die Relativität des Seienden, der Subjekte, feststellt. Absolutheit und Relativität bedeuten hier ein und dieselbe Sache.

4. *Der Zugang der Frage*

Dem Zentrum der Philosophie Häberlins kann man sich, schliesslich, auf einem ganz andern, dem folgenden Wege nähern: Jede Philosophie zielt auf das Sein. Das Nachdenken über das *Wesen der Philosophie* überhaupt muss — um beim hier verwendeten Bilde zu bleiben — zugleich zu einer Näherung an das Zentrum dienlich sein.

Was ist Philosophie? Ein leidenschaftliches *Fragen!* Schon Sokrates, der «Ignorant», hatte seine Partner im Gespräch in Verlegenheiten gebracht durch seine Fragen, durch seine Aporien, das heisst Bedenklichkeiten, durch logische Schwierigkeiten und Einwände. Descartes hat *sich selbst* in Verlegenheit gebracht durch das Bezweifeln seines eigenen Wissens, dies, um nachher den Gewissheiten mit um so grösserer Sicherheit zustimmen zu können. Kant fragte, nachdem er dem Dogmatismus entwachsen war, unter welchen Bedingungen Metaphysik möglich sei (das heisst ein System apriorischer [logisch geltender] Grundsätze).

Wenn nun Sokrates sich über das Wissen (und Nichtwissen) anderer erkundigt, Descartes über seine eigenen Ungewissheiten, Kant sogar die Möglichkeit des Wissens in Frage stellt, dann erwartet man immer, dass nun *Antworten* folgen sollen, die sich aus der Frage ergeben. Dazu bemerkt nun einer der Schüler Häberlins, Hans Zantop, der Meister habe hier eine kopernikanische Wende in bezug auf die Frage eingeführt, indem er diese zurückwendete auf die Formel: «Warum fragen wir warum?» Damit wird die Philosophie als Fach- und Lehrgebiet allgemein veranlasst, ihre Fundamente neu zu überprüfen, denn sie wird in ihren Grundlagen in Frage gestellt.

Es ist tatsächlich ein wirkliches Problem, dass *Problemstellung* Kern der Philosophie ist. Wüsste der Mensch alles, hätte er keinen Grund, zu fragen. Gleiches gilt für den Nichtswissenden. Der Mensch ist also zu gleicher Zeit wissend und unwissend, Damit weiss er aber: er kann gar nicht anders als es wissen, dass er ist. Er ist! Aber was ist er? *Subjekt, das fragt* (das sich erkundigt, das wissen will).

Der Mensch weiss das; er hört ja nie auf, zu fragen, weil er nie alles weiss. Indem er die Begegnungen erlebt, kennt er sich in diesen aus und erkennt sich darin selbst. Er kann aber nicht sicher aussagen, wo seine Eigenart aufhört und jene des andern beginnt. Er gelangt jedoch mindestens zur Gewissheit, dass es *Eigenart* gibt.

So überschneidet der «Zugang der Frage» in einer blitzartig erleuchteten Abkürzung alle andern früher beschriebenen Zugänge zum philosophischen Zentrum. Um zu diesem Zentrum zu gelangen, war es nötig, den Strömungen eines erhabenen Denkens, das sich in kraftvollem Rhythmus bewegt, aufsteigend zu folgen. Die vielen Verzweigungen der Wege blieben dabei unbeachtet im Schatten.

*

In der Seele Häberlins lebt der Pädagoge, der Psychologe, der Theologe, der Ethiker, der Logiker, der Aesthetiker, der Anthropologe, der durch den Umgang mit dem Leben der Tiere erfahrene Biologe und der um das Gleichgewicht seines Nächsten besorgte Seelenarzt. Der vielseitige Spezialist und Fachforscher, dessen Wissensdurst unermüdlich ist, zielt aber mit allen diesen Fähigkeiten nur auf eines: alles wird dem Philosophen unterstellt.

Sucht man, zurückblickend, in den so lebhaften, auch den Schalk nicht verbergenden Augen Häberlins das Widerspiel alles Reichtums, den seine Denkarbeit freigelegt hat, so wird man gewiss, dass man nicht dem Spezialisten begegnet, wohl aber dem weisen Menschen, dem Visionär, der die Vielheit des Alls in einer einmaligen, eigenartigen, ganz individuellen Weise erfasst hat.

Wenn es einem Einzelnen gegeben ist, ganz sich selbst zu bleiben und dennoch das Universale so widerzuspiegeln, dass sich eine ganze Welt in ihm findet, dann ist in einem solchen Manne das Sein wahrhaft gegenwärtig.

Jean-Claude Piguet

(Aus dem Französischen frei übersetzt. *Sn.*)

Geographische Notizen

Vom schweizerischen Nutztierbestand nach der eidgenössischen Viehzählung vom 21. April 1956

Am 21. April 1956 fand in sämtlichen Gemeinden der Schweiz die gesetzliche Zählung der Nutztiere statt, die sich auch auf das Geflügel und die Bienenvölker erstreckte. Bei dieser Bestandesaufnahme wurde ausserdem nach der Verteilung des Rindvieh- und Kleinviehbestandes auf die Rassen gefragt.

Da die provisorischen Ergebnisse von Gesamtzählungen erfahrungsgemäss nur wenig von den endgültigen abweichen, wurden die für die Beurteilung der Marktlage sowie von Richtung und Grösse der künftigen Produktion benötigten Ergebnisse der ganzen Schweiz bereits in einer Pressemitteilung vom 7. Juli 1956 der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht. Seither konnten die Ergebnisse über die Rassen ausgezählt werden. Sie wurden in einem «vorläufigen Heft» kürzlich vom Eidgenössischen Statistischen Amt in Bern publiziert (Format A4, 32 Seiten).

Zu Handen des Geographieunterrichtes, vielleicht auch als Material für das Rechnen, entnehmen wir den interessanten Ausführungen des stets sehr tatkräftigen und ideenreichen, vor hundert Jahren von Stefano Franscini angeregten Amtes die folgenden Abschnitte und Auszüge aus den zahlreichen Tabellen. **

RINDVIEHHALTUNG

Die Zahl der Rindviehhalter ging von 1951 bis 1956 um 13 600 auf 156 600 zurück. Eine derart grosse Abnahme innert 5 Jahren ist bisher noch nie beobachtet

worden. Viele Erwerbsmöglichkeiten, finanziell günstigere und angenehmere Arbeitsbedingungen als in der Landwirtschaft, grosser Bedarf an Bauland, die Ausmerzung von Tuberkulose-Reagenten, der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften, die bescheidenen, in vielen Kleinbauernbetrieben erzielbaren Erträge usw. müssen als die Hauptursachen der grossen Abnahme der Zahl der Rindviehhalter, der Abwanderung des bäuerlichen Nachwuchses, ja selbst von Inhabern kleiner Betriebe mit unbefriedigender Rendite betrachtet werden.

Die berg- und zwergbäuerliche Landwirtschaft des Kantons Tessin erlitt die grössten prozentualen Verluste an Rindviehhaltern; auf mehr als 10 Prozent beläuft sich deren Rückgang ferner in den Kantonen mit sich stark entfaltender Industrie und vorwiegend Kleinbetrieben, wie Solothurn, Basel-Landschaft und Aargau. Keine oder nur ganz geringfügige Veränderungen erfuhr die Zahl der Rindviehhalter in den agrikolen, von grösseren Industriezentren etwas entfernten Kantonen Obwalden, Nidwalden und Appenzell IR mit eher mittelgrossen Landwirtschaftsbetrieben.

Trotz der Verminderung der Zahl der Nutztierhalter wurde der Rindviehbestand seit 1955 mittelst einer starken, sich in einer schwachen Belieferung des Schlachtviehmarktes auswirkenden Nachzucht um 62 000 auf 1 646 000 Stück vergrössert. Als Ganzes und namentlich im Vergleich zum Bedarf an Schlachtvieh und zur gegenwärtigen Inlandproduktion von Rauhfutter ist dieser Rindviehbestand nicht übersetzt. Wesentliches zur Bestandesvermehrung trug die Kuhhaltung bei, dies auch im Vergleich zur Entwicklung des Milchkonsums und der Absatzmöglichkeiten für wichtige Milch- und Molkereiprodukte. Der Rest der Zunahme des Rindviehbestandes besteht hauptsächlich aus jüngeren Aufzuchttieren, so dass mit einer zunehmenden Beschickung des Schlacht- und Nutzviehmarktes gerechnet werden muss. Erste Anzeichen davon äusserten sich schon an den Zuchtstiermärkten im Herbst 1956.

Gliederung des schweizerischen Rindviehbestandes nach Rassen — 1946, 1956

Rassen	Bestand 1946	Bestand 1956
Braunvieh	654 803	748 613
Simmentaler Fleckvieh	745 278	832 005
Schwarzfleckvieh	25 501	23 753
Eringervieh	28 895	28 524
Kreuzungen	17 923	13 334
Gesamter Rindviehbestand	1 472 400	1 646 229

Gliederung des Rindviehbestandes nach Rassen

Bei der Beurteilung der Ergebnisse der jüngsten Rassenzählung und der im verflossenen Jahrzehnt eingetretenen Veränderungen ist zu beachten, *dass anlässlich der letzten Rassenzählung der Rindviehbestand der grossen kriegsbedingten Schlachtungen wegen aussergewöhnlich klein war* und dass von diesem Abbau die Hauptrassen nicht gleich stark betroffen wurden; allein deshalb können die prozentualen Zunahmen ihrer Tierbestände von 1946 bis 1956 etwas voneinander abweichen.

Als wesentlichstes Ergebnis der neuesten Aufnahme ist einmal die überragende Bedeutung der zwei *Hauptrassen: Braunvieh* und *Simmentaler Rot- oder Gelbfleckvieh* hervorzuheben. Diesen beiden Rassen zusammen gehören 96 Prozent des schweizerischen Rindviehbestandes an, wobei der Anteil des Braunviehs 45,48 Prozent und jener des Simmentaler Fleckviehs 50,54 Prozent beträgt. Die übrigen Rassen und die Kreuzungen treten somit stark in den Hintergrund. Neben 28 520 Tieren der hauptsächlich im Kanton Wallis heimischen *Eringerrasse* wurden noch 23 750 Stück *Schwarzfleckvieh* gezählt, von dem die Mehrheit im Kanton Freiburg gehalten wird. Von zahlenmässig noch geringerer Bedeutung sind die 13 330 *Kreuzungen*.

Die Kantone Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden, Glarus, Zug, Appenzell AR, Appenzell IR, St. Gallen, Graubünden und Tessin bilden zusammen eine fast geschlossene Zone, in der nahezu ausschliesslich Braunvieh gehalten wird; in den Kantonen Zürich, Luzern und Thurgau besitzt dieses eine starke Mehrheit. Anderseits dominiert das Simmentaler Gelb- oder Rotfleckvieh ganz ausgesprochen in den Kantonen Bern, Freiburg, Solothurn, Basel-Landschaft, Schaffhausen, Aargau, Waadt, Neuenburg und Genf, also vorwiegend in der etwas trokkeneren Ackerbau- und Jurazone. Einzig im Wallis erreicht keine Rasse die Hälfte des kantonalen Rindviehbestandes; indessen zählt dort die Eringerrasse immer noch annähernd soviel Tiere wie das Braunvieh und das Simmentaler Fleckvieh zusammen, wobei das letztere etwas stärker vertreten ist als das Braunvieh.

Rindviehbestand nach Rassen und Kantonen — 1956
(Provisorische Ergebnisse)

Kantone	Gesamter Rindviehbestand	Braunvieh	Simment. Fleckvieh	Schwarzfleckvieh	Eringervieh	Kreuzungen
Zürich	126 618	85 130	39 782	415	27	1 264
Bern	357 374	26 988	322 342	2 677	184	5 183
Luzern	130 145	93 212	35 630	411	12	880
Uri	12 827	12 814	2	1	—	10
Schwyz	43 516	43 463	41	1	1	10
Obwalden	17 405	17 332	17	2	—	54
Nidwalden	11 245	11 217	4	4	1	19
Glarus	13 997	13 972	1	—	2	22
Zug	16 981	16 610	266	22	10	73
Fribourg	126 736	3 869	105 478	16 525	213	651
Solothurn	42 355	4 830	36 696	540	7	282
Baselstadt	539	10	529	—	—	—
Baselland	22 243	3 735	17 255	1 019	3	231
Schaffhausen	13 584	3 748	9 304	283	2	247
Appenzell AR	23 282	23 235	12	—	—	35
Appenzell IR	12 927	12 925	—	—	—	2
St. Gallen	133 308	132 847	270	17	2	172
Graubünden	84 182	84 078	20	3	5	76
Aargau	99 359	35 877	61 509	897	33	1 043
Thurgau	86 930	75 185	11 028	219	9	489
Tessin	26 789	26 686	19	3	16	65
Waadt	141 649	6 450	134 558	211	201	229
Wallis	59 822	11 088	18 836	127	27 725	2 046
Neuenburg	31 792	1 714	29 548	348	47	135
Genf	10 624	1 598	8 858	28	24	116
Schweiz	1 646 229	748 613	832 005	23 753	28 524	13 334

SCHWEINEHALTUNG

Von den wichtigsten Viehgattungen können sich die Schweine am raschesten vermehren, und ihr Bestand unterliegt deshalb den grössten Schwankungen. Das

Ausmass der Bestandesveränderungen wird durch den Zwang zur Schaffung neuer Erwerbsmöglichkeiten, das Verhältnis zwischen Futter- und Fleischpreisen und von der Tendenz, diese Spanne auszunützen, ferner durch die Umlagerungen im Fleischkonsum bestimmt. Das Schweinefleisch erfreut sich nämlich — seiner kurzen Kochzeit wegen — im Zeitalter der Verfeinerung der Ansprüche und der möglichsten Verminderung der Zubereitungszeit der Speisen der zunehmenden Gunst des Konsumenten. Die Zahl der *Schweinehalter*, die sich bei der Frühjahrszählung allerdings erst im Anstieg zum Jahreshöchststand befindet, fällt als Folge der fortwährenden Preisgabe von Landwirtschaftsbetrieben ständig zurück; sie betrug im April 1956 noch 127 641 gegenüber 138 734 im gleichen Monat des Jahres 1951. Der Schweinebestand vergrösserte sich auf 1 161 291, er wurde im November 1956 sogar auf 1 290 000 geschätzt.

ZIEGENHALTUNG

Die Grundlagen dieser hauptsächlich im Alpengebiet und im Kleinbetrieb gehaltenen Kleinviehgattung wurden durch die Auflösung vieler Kleinbetriebe, die Entvölkerung der Bergtäler, die häufigeren und intensiveren Wanderungen der nichtlandwirtschaftlichen Arbeitskräfte und die schon im Abschnitt Rindviehhaltung erwähnten Faktoren immer mehr eingeengt.

Zählte die Schweiz im Jahre 1941 noch 62 101 Ziegenhalter mit zusammen 214 706 Stück, so schrumpften die Besitzerzahl und der Ziegenbestand bis 1956 auf 33 833 Ziegenhalter und 113 176 Tiere zusammen. Dieser Rückgang fällt zur Hauptsache in die Zeitspanne 1946—1951, in welcher die Zahl der Ziegenbesitzer um 15 591 und der Ziegenbestand um 59 265 Stück abnahmen.

An diesem Rückgang beteiligten sich auch die Gebirgskantone mit massgebenden Quoten. Als aussergewöhnlich gross muss der Abbau der Ziegenhaltung im Kanton Wallis bezeichnet werden, der bei der jüngsten Erhebung 2624 Ziegenhalter und 6815 Tiere weniger zählte als 5 Jahre früher. Auch in der Ziegenhaltung Graubündens und des Tessins entstanden bedeutende Lücken. Die Abnahme der Bestände der einzelnen Ziegenrassen kann daher mehr die Folge der grundlegenden Umwälzungen in der schweizerischen Arbeitswirtschaft und in den Haltungsbedingungen für die Ziegen als eine solche der Wandlungen der Produktionsfähigkeit der Rassen dieser Kleinviehgattung sein.

Ziegenrassen

Bei der Beurteilung der absoluten und prozentualen Bestandesveränderungen der Rassen ist neben den oben angedeuteten Vorbehalten noch zu berücksichtigen, dass bei der Erhebung von 1956 die Zahl der Ziegen, für welche die Rasse nicht bezeichnet wurde, viel kleiner war als 1941.

Der Handel und die Ortsveränderungen der Ziegen begrenzen sich in der Regel auf kleinere Zonen als jene der anderen Viehgattungen. Deshalb entwickelten sich auch mehr isolierte Rassen, und aus demselben Grunde kommt keiner der Ziegenrassen eine ausgesprochen dominierende Rolle zu. Mit 28 600 Stück oder etwa einem Viertel des gesamten Ziegenbestandes nimmt die *Saanenziege* unter den Ziegenrassen die erste Stellung ein. Die Kantone Bern und Wallis sind die wichtigsten Verbreitungsgebiete der Saanenziege; diese bildet auch die Mehrheit der solothurnischen, baslerischen, aargauischen, waadtländischen und neuenburgischen Ziegenbestände, dagegen ist diese Rasse in der engeren Zentralschweiz, in den beiden Appenzell sowie in Graubünden nur in einzelnen Exemplaren anzutreffen. Nach ihrer gegenwärtigen numerischen Stärke (20 800 Stück) im zweiten Rang steht die *gemsfarbige Gebirgsziege*, von der ungefähr die Hälfte des schweizerischen Bestandes im Kanton Graubünden gehalten wird, wo ihr Anteil nur wenig grösser ist als jener der *Bündner Strahlenziege*, die ausserhalb Bündens nur wenig verbreitet ist. Von den gemsfarbigen Gebirgsziegen finden sich auch ansehnliche Bestände in den Kantonen Bern und Freiburg; vom freiburgischen Ziegenbestand gehören sogar 69,3 Prozent dieser Rasse an.

Von fast gleicher zahlenmässiger Bedeutung sind die *Toggenburger Ziegen (10 200)*, die Bündner Strahlenziegen (12 900) und die Verzascaziegen. Von diesen fand die Toggenburger Ziege die weiteste geographische Verbreitung, stellt sie doch mehr als die Hälfte der Ziegenherden von Schwyz, Nidwalden, Zug und Schaffhausen. Dagegen wird die überwiegende Mehrheit der Bündner Strahlenziege in Graubünden gehalten. Ebenfalls die *Verzascaziege* ist eine ausgesprochene Lokalrasse, denn von ihr wurden 10 439 Stück im Kanton Tessin gezählt. Diese Rasse kann als einzige seit 1941 einen zahlenmässigen Zuwachs buchen. Wieweit dieser der Tatsache, dass im Kanton Tessin nur die Zucht dieser Rasse gefördert wird, oder der vollständigeren Erfassung zuzuschreiben ist, lässt sich nicht ohne weiteres beurteilen.

Prozentuale Verteilung des Ziegenbestandes in der Schweiz auf die Rassen (1956)

Saanenziegen	25,25 %	Verzascaziegen	10,13 %
Appenzeller Ziegen	3,40 %	Walliser Schwarzhalsziegen	3,24 %
Toggenburger Ziegen	9,00 %	Uebrige Ziegen	16,80 %
Gemsfarbige Gebirgsziegen	18,35 %	Ziegen, deren Rasse nicht bezeichnet wurde	2,43 %
Bündner Strahlenziegen	11,40 %		

SCHAFHALTUNG

Auch die Haltung von Schafen wird immer seltener. Im April 1956 betrug die Zahl der *Schafbesitzer* noch 23 786 oder 1300 weniger als 1951. Im Vergleich zum Jahre 1886 beläuft sich die Abnahme sogar auf annähernd 44 000. Der Kanton Graubünden zählte bei der jüngsten Erhebung absolut am meisten Schafhalter; mehrere tausend Besitzer wurden noch in den Kantonen Bern, Tessin und Wallis ermittelt. Nach den Tierbeständen klassiert, rangiert das Tessin, der überdurchschnittlichen Grösse seiner Schafherden wegen, an zweiter Stelle.

Nur einzelne Mittellandkantone (Zürich, Aargau) besassen im Jahre 1956 mehr Schafbesitzer als 5 Jahre früher.

Trotz des Rückgangs der Besitzerzahl erfuhr der *Schafbestand* eine Vergrösserung um etwa 8700 auf 200 500 Stück. Diese Zunahme beruht zur Hauptsache auf der Ausweitung der Schafbestände von Graubünden und Tessin; in den übrigen Kantonen halten sich die Bestandesverschiebungen in verhältnismässig engen Grenzen.

Betrachtungen eines Schreibfederwanderers

Aus freilich sehr unberufenem Munde wird den Lehrern gelegentlich die Meinung vorgetragen, es sei in der Gegenwart die Pflege der Schrift, des handschriftlichen Schreibens, nicht mehr so wichtig, und wertvoll und brauchbar seien vor allem die modernen Techniken des Maschinenschreibens und der Stenographie. Im Gegensatz dazu hat die Lehrerzeitung immer wieder durch Artikel kundgetan, dass sie die Pflege der Handschrift als eine der allerwichtigsten Aufgaben der Schule betrachtet. Im Zeitalter der Motorisierung ist diese Aufgabe allerdings nicht leichter geworden, und immer wieder hört man Klagen über eine zunehmende Schriftverwilderung, namentlich in den oberen Klassen.
Wie stellt sich das Problem «Handschrift oder Maschinenschrift» für einen, der das Schreiben zu seinem Beruf gemacht hat, für den Schriftsteller? Kurt Guggenheim, den wir zu den wenigen wirklich bedeutenden Schweizer Schriftstellern der Gegenwart zählen dürfen und dessen grosser vierteiliger Zürcher Roman «Alles in Allem» soeben im Artemis-Verlag in einer neuen, einbändigen Ausgabe erschienen ist, hat zu dieser Frage eine zwar nur sehr persönlich gemeinte, aber doch recht typische Antwort gegeben. Sie ist zu lesen in der Zeitschrift «Ex-Libris», Heft 9, Jahrgang 1957, die vom gleichnamigen Buch- und Grammoklub herausgegeben wird und deren Redaktion uns den Nachdruck freundlicherweise erlaubt hat. *

Die Schriftsteller meiner Generation haben einen Wandel miterlebt, der jüngeren Kollegen wohl gar nicht mehr bewusst wird. Ich meine den rein technischen Vorgang der Niederschrift eines Werkes. Gewiss, schon um 1914 herum gab es wohl wenig Verleger, die das «Manuskript» der Autoren nicht in der Form einer Schreibmaschinenschrift empfingen, doch handelte es sich dabei meistens um die Abschrift einer Handschrift, die sehr oft nicht von den Autoren selbst, sondern durch eine Sekretärin oder ein Büro erstellt worden war. Direkt in eine Schreibmaschine hinein zu «dichten» war den meisten von ihnen unmöglich. Die Betätigung der klappernden und klingelnden Maschine erschien ihnen als etwas Amusisches, unangemessen, ja hinderlich dem Vorgang, in dem die Vision sich zu Worten und Sätzen verdichtete. Es verband sich bei ihnen die Vorstellung von der Schreibmaschine mit etwas Kommerziellem, Fabrikmässigem, das sich mit der künstlerischen Absicht ihres Unternehmens nicht vereinbaren liess. Auch persönliche Briefe mit der Schreibmaschine zu tippen, galt damals vielerorts als unhöflich, und für die Feuilletonredaktoren, selbst der grössten Tageszeitungen und Zeitschriften, war es ein ungeschriebener Kodex, dass sie die Korrespondenz handschriftlich besorgten, auf glatten weissen Briefkarten. Es war die Zeit, da die Technik überhaupt nur ganz zögernd und scheu in der Literatur ihren Einzug hielt, wo Wörter wie «Automobil» oder «Telephon» störend, unkünstlerisch wirkten, aus einer Welt herkommend, die der dichterischen Vision fremd oder gar feindlich galt. Es waren die angelsächsischen, vorab die amerikanischen Romanschriftsteller, Frank Norris, Sinclair Lewis zum Beispiel, neben vielen anderen, die die moderne Technik zur Literaturfähigkeit erhoben. Es begannen sich mehr und mehr unter die klassischen Photographien «Der Dichter an seinem Schreibtisch» — ein würdiger, interessanter Herr in gestärktem Kragen, dessen gepflegte Hand, die Feder haltend, auf einem Bogen weissen Papiers ruhte — Bilder von Autoren zu mischen, die mit aufgekrempelten Hemdärmeln vor einer Schreibmaschine kauerten, auf der sie mit zwei Fingern ihre Werke tippten.

Für die meisten jungen Autoren, von den Lyrikern abgesehen, stellt die Alternative «Handschrift oder Schreibmaschine» heute wohl gar kein Problem mehr dar. Ihre handliche kleine Portable ist ihnen zu einem selbstverständlichen und praktischen Werkzeug geworden, das sie auch auf ihren Reisen begleitet und auf dem sie nahezu druckfertige «Manuskripte» mit einer oder mehreren Kopien herstellen, sauber, leserlich und gut korrigierbar.

Ich muss gestehen, dass ich diese Kollegen stets beneidete. Oft und sehr früh habe auch ich immer wieder Anläufe genommen, um die Schreibmaschine in den Dienst meiner Arbeit zu stellen. Ich war dazu nicht einmal schlecht vorbereitet. An der Kantonalen Handelsschule in Zürich habe ich eine gediegene daktylographische Ausbildung genossen; brachte ich es auch nicht zu dem wunderbaren Blindschreiben, so wurde mir doch das Zehnfingersystem leidlich beigebracht, und auch eine erstklassige Schreibmaschine mit leichtem und leisem Anschlag nenne ich mein eigen. Trotzdem kam ich über Versuche nie hinaus; auf der Schreibmaschine schreibt meine Frau ab, was ich handschriftlich zuvor niedergeschrieben habe; ein Original ist mir nie gelungen, alle meine Bücher habe ich vom ersten bis zum letzten Wort mit der Hand schreiben müssen.

Mein Versagen vor der Schreibmaschine hängt weder mit Romantik noch Sentimentalität zusammen. Ich bin kein Feind der Technik, insbesondere würde ich nur zu gerne alle die Vorteile, die die Schreibmaschine einem Schriftsteller bietet, in Anspruch nehmen. Eines besonders: dass die Maschinenschrift bereits eine Art Satzspiegel liefert, etwas Fremdes, Herausgestelltes, das von der Seismographie der Handschrift, dem Persönlichen, Subjektiven also, bereits gereinigt ist und deshalb eine objektive Beurteilung erlaubt, einen Vorgeschmack des seltsamen Wiedersehens, das dem Autor der erste Bürstenabzug gewährt. Auch empfinde ich es als etwas eminent Männliches, Sachliches, Unzimperliches, seine Gedanken so kräftig, mit rhythmischem Geräusch, hinhauen zu können.

Aber leider ist mir dies versagt. Ich kann es nicht. Die Haltung vor der Schreibmaschine entspricht mir nicht, entspricht nicht dem Zustand, den ich benötige, damit die Inspiration sich einstellt. Ich muss dasitzen, vor meinem alten, beklexten Kirschbaumtisch, die selbe Füllfeder, die schon beinahe vierzig Jahre alt ist, in der Hand und muss ihr dabei zusehen können, wie aus ihrer Spitze die Buchstaben, die Wörter, die Sätze herausfliessen, in langsamer, bedächtiger und gut leserlicher Schrift (damit meine Frau sie nachher beim Abschreiben lesen kann). Ich muss auch bekennen, dass diese Tätigkeit mir Freude bereitet; ich sehe es gerne, wie die Zeichen sich formen, eine anständig geschriebene Seite bereitet mir Vergnügen, ja die Handschrift gibt mir noch allerlei zusätzliche Auskünfte über meinen Gesundheits-, über meinen Gemütszustand — und auch darüber, ob ich auf dem rechten Wege bin —, sie warnt mich auch, sie zeigt mir an, wann ich ermüdet bin, wann ich in die Versuchung verfalle, etwas zu erzwingen, etwas mit blosser Energie und Verstand durchstieren zu wollen — sie zeigt mir an, wenn die natürliche Schreiblust, der ungezwungene Rhythmus gedeihlichen, geruhsamen Schaffens zu Ende sind. Sie zeigt mir unfehlbar an — ob es mir nun genehm sei oder nicht —, dass die schönste und sinnvollste Stunde im

Tage des Schriftstellers, eben die produktive, die schöpferische, vorbei ist. Wohl versuche ich dann noch manchmal ein bisschen weiterzuwursteln, aber, ach, im Tiefsten, Innersten weiss ich es bereits: Anderntags, beim Wiederaufnehmen der Arbeit, wird es das erste sein, diese erzwungene Fortsetzung wieder zu streichen und an jener Stelle neu zu beginnen, wo der natürliche und ruhige Fluss der Schriftzüge endet.

Ich habe mich mit der Tatsache abgefunden, dass ich ein Schreibfederwanderer bin, dass ich nur ohne Eile und mit Geduld mein Tagesziel und immer erst nach langen Monaten das Ende der Reise erreichen kann. Wie mancher Fussgänger habe ich trotzdem nicht aufgehört, die auf ihren Maschinen vorbeibrausenden Berufsgenossen zu beneiden.

Aber wie mancher dieser Wandersleute empfange ich auch wirklichen Trost aus meiner Autarkie, meinem Selbstgenügen; wie sie, die auf den eigenen Füssen hingehen, wohin sie wollen, kann ich mit meinen einfachen, natürlichen Behelfen meine Aufgabe erfüllen. Und manchmal will es mir vorkommen, dies sei eigentlich das Schönste am schriftstellerischen Beruf: dass er von allen künstlerischen Betätigungen jene bleibt, die von technischen Hilfsmitteln am wenigsten abhängig ist, die freieste, schlichteste. Nichts bedarf sie als eines Stückes Papier, einer Feder und der Ecke eines Tisches.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Zweierlei Zeugnisnoten

Auf der zweiten Umschlagseite der Zeugnisbüchlein der aargauischen Volksschulen steht klipp und klar, von der Erziehungsdirektion unterzeichnet, geschrieben: «Beschädigung, Vernichtung, *Fälschung* oder Verweigerung der Abgabe der Zeugnisse werden bestraft.» Doch darf man sich nicht täuschen lassen und annehmen, damit sei alles und jedes einwandfrei geregelt. Die Praxis kann anders aussehen, und wenn gar Juristen mit im Spiele sind, wird die Sache erst recht kompliziert und ungemütlich, was folgender Fall zeigt:

Ein Primarlehrer entdeckte im Quartalszeugnis eines Drittklässlers, dass von fremder Hand und auf raffinierte Weise die Schreibnote um einen ganzen Punkt verbessert worden war. Der sogenannte objektive Tatbestand der Fälschung (Verfälschung) war damit erfüllt. Eine Aussprache mit dem Vater des betreffenden Kindes verlief jedoch negativ; auch der Präsident der Schulpflege hatte nicht mehr Erfolg — der Täter liess sich nicht eruieren und blieb deshalb ungestraft, weil die Nürnberger bekanntlich keinen hängen, ehe sie ihn haben . . .

Besagter Präsident der Schulpflege (Jurist) hatte wohl mit dem Vater gesprochen, bestritt aber seinerseits gegenüber dem Lehrer die Erfüllung des sogenannten subjektiven Tatbestandes unter Berufung auf Art. 252 des Schweizerischen Strafgesetzbuches, wonach eine Fälschung (Verfälschung) von Zeugnissen nur dann strafbar ist, wenn sie in der Absicht vorgenommen wurde, «sich oder einem andern das Fortkommen zu erleichtern», was bei der unrechtmässigen Verbesserung einer *Schreib*note wirklich nicht behauptet werden kann. Einzig bei Noten, die bei der Beförderung von einer Klasse in die andere zählen, sodann bei Noten von Aufnahmeprüfungen oder Abgangszeugnissen kann eine Veränderung das Fortkommen des Schülers erleichtern oder erschweren. In unserm Fall dürfte eher eine persönliche Animosität gegen den Lehrer, vielleicht auch eine momentane Verärgerung wegen angeblich zu strenger Note eine Rolle gespielt haben.

Wenn nun aber die Interpretation des Schulpflegepräsidenten hieb- und stichfest ist, gibt es in unsern Zeugnissen zweierlei Noten: solche, die das Fortkommen des Schülers beeinflussen, und solche, die es nicht beeinflussen können, ergo rechtlich geschützte und rechtlich ungeschützte Noten. Dies wollte der betreffende Lehrer abgeklärt haben, und darum wandte er sich an die kantonale Erziehungsdirektion mit der konkreten Frage: «Ist es wirklich so, dass rechtlich zwischen Zeugnisnoten, die das Fortkommen erleichtern, und solchen, die ‚belanglos' sind, unterschieden wird?»

Die Erziehungsdirektion zögerte nicht, den Bericht eines zweiten Juristen einzuholen, der dann näher auf den Fall einging, jedoch ebenfalls zum Schlusse gelangte, dass Strafbarkeit in Ermangelung des subjektiven Tatbestandes ausgeschlossen sei, wenn es sich beim Täter um eine erwachsene Person handle. Fälscht jedoch ein Schüler sein eigenes Zeugnis, so kann er, auch wenn der subjektive Tatbestand nicht erfüllt ist, im Rahmen der einer Schulpflege zustehenden Disziplinargewalt mit Arrest oder Verweis bestraft werden.

Es dürfte von unsern zuständigen Instanzen in Erwägung gezogen werden, ob man bei der bevorstehenden Revision der Beförderungsvorschriften und der damit zusammenhängenden Neuauflage der Zeugnisformulare die eingangs erwähnte Strafandrohung nicht präziser (evtl. unter Zitierung von Art. 252 StGB) formulieren sollte. Zweitens darf man sich füglich fragen, ob das Erteilen von Zeugnisnoten in Nebenfächern nicht ausdrücklich fakultativ erklärt werden könnte, handelt es sich doch dabei, wie wir jetzt wissen, um Noten, die im Konfliktfalle sogleich als «belanglos» erklärt werden, belanglos nämlich für das Fortkommen des Schülers. Oder wollen wir es einfach hinnehmen, dass unsere Schreib-, Sing-, Zeichnungs- und Turnnoten von x-beliebiger Hand nach Gutdünken «verbessert» werden können? *nn.*

Bern

Zu den Aufnahmeprüfungen in die Sekundarschulen

Im Kanton Bern stehen allerorten wieder die Aufnahmeprüfungen in die Sekundarschulen und Progymnasien vor der Tür. Bekanntlich erfolgen diese Uebertritte bei uns am Ende des vierten Schuljahres. Für die Stadt Bern galt bisher die Regelung, dass ungefähr ein Drittel der Angemeldeten (im Progymnasium sogar die Hälfte), gestützt auf die Empfehlung des Lehrers, prüfungsfrei aufgenommen wurde, während die restlichen Schüler ihre Fähigkeiten an einer zweitägigen Prüfung unter Beweis zu stellen haben. Dieses Verfahren hat sich im allgemeinen sehr gut bewährt. Immerhin gab die Bevorzugung der schulintelligenten Schüler auch zu grundsätzlicher Kritik Anlass, und die Stellung des Viertklasslehrers ist keineswegs beneidenswert, da seine Auswahl des prüfungsfreien Drittels natürlich nicht allen Eltern passt.

Letzten Herbst nun wurde, gestützt auf den Wunsch einer städtischen Arbeitsgemeinschaft und der kantonalen Kommission für Uebertrittsfragen, ein neuer Plan ausgearbeitet, der im Sinne eines Kontrollversuchs mit einzelnen Klassen für die diesjährigen Prüfungen hätte Anwendung finden sollen. Der Plan sah vor, alle ange-

meldeten Schüler in ihrem Klassenzimmer der Primarschule schriftlich zu prüfen unter der verantwortlichen Leitung eines Sekundar- oder Progymnasiallehrers. Gestützt auf die Ergebnisse dieser für alle Mittelschulkandidaten gleichen Prüfung wären dann eine gewisse Anzahl Schüler ohne weiteres aufgenommen worden; die andern hätten auch noch eine mündliche Prüfung zu bestehen gehabt.

Die Lehrerschaft der Primarschulen begrüsste diesen Plan, da vor allem für sensible Kinder die Prüfungsatmosphäre wesentlich angenehmer gewesen wäre als im fremden Sekundarschulhaus. Ferner wäre für eine gründliche mündliche Prüfung wohl mehr Zeit zur Verfügung gestanden als bisher, und endlich hätte auch die Kritik verstummen müssen, die den prüfungsfreien Uebertritt eines Drittels der Angemeldeten als undemokratisch ablehnt.

Leider zeigte sich, dass die Frist zur Abklärung verschiedener Fragen und Vorarbeiten zu kurz war, um diesen Plan schon für die Prüfungen 1958, die wegen der Sportwoche ungewohnt früh (Mitte Februar!) stattfinden, zu verwirklichen. Lehrerschaft und die dem Versuch sehr günstig gesinnte Städtische Schuldirektion Bern werden aber zweifellos alles unternehmen, um eine Erprobung des neuen Verfahrens im nächsten Jahr zu ermöglichen. *M. G.*

Luzern

Vorkonferenz der Sektion Luzern des SLV

Am 25. Januar besammelten sich in Luzern der Vorstand, die Delegierten des SLV, die Rechnungsrevisoren und eine erfreuliche Zahl von Bezirksdelegierten, um vor allem die Geschäfte der Jahresversammlung und aktuelle kantonale Schulanliegen vorzuberaten. Unter der gewandten Leitung des Präsidenten, *Franz Furrer*, Willisau, konnten die statutarischen Geschäfte speditiv abgewickelt werden. Kassier *Roman Sommerhalder*, Rothenburg, erläuterte einzelne Hauptpositionen der jedem Teilnehmer im Auszug vorgelegten Jahresrechnung. Dank sparsamer Verwaltung konnte das bescheidene Vereinsvermögen um rund 150 Fr. vergrössert werden. Der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung wurden 380 Fr. überwiesen. Des weitern vernahm man, dass die Sektion gegenwärtig 419 Mitglieder verzeichnet. *Guido Felder*, Luzern, hob im Revisorenbericht die klare und saubere Rechnungsführung hervor, und seiner Empfehlung gemäss wurde die Vereinsrechnung einstimmig genehmigt. Besondere Verdankung erfuhr u. a. ein seit bald dreissig Jahren regelmässig ausgerichteter namhafter Beitrag der *Stiftung für Suchende*.

Für die am Nachmittag des 31. März (Palmmontag) in der Aula des Museggschulhauses zu Luzern stattfindende Jahresversammlung konnte als Referentin Frau Dr. *Elisabeth Brock-Sulzer*, Zürich, gewonnen werden. Sie wird über «Aufgaben schweizerischer Kulturpädagogik» sprechen. Da gemäss den Statuten vom Jahre 1952 die erste Amtsdauer im Frühjahr 1958 abläuft — sie begann 1954 —, sind Gesamtwahlen vorzunehmen. Ueberdies wird die Jahresversammlung über einen Antrag der Vorkonferenz zu entscheiden haben, wonach für die Delegierten des SLV ein Rotationsverfahren eingeführt werden soll.

Im zweiten Teil orientierte Dr. *Martin Simmen* auftragsgemäss über die Eingabe des Vorstandes an das Erziehungsdepartement zum Entwurfe einer neuen Vollziehungsverordnung. Einesteils ging es dabei vorwiegend um Vorschläge zu klaren, rechtlich einwandfreien Formulierungen, anderseits um Sicherung des Mitspracherechts der Lehrerschaft in eigentlichen Schulfragen.

Ueber die Stellungnahme des Vorstandes zum Problem der Lehrerlandflucht und zum Vorschlage des kantonalen Lehrervereins über die Auszahlung von Ortszulagen an Gesamt-, Berg- und abgelegene Schulen durch den Kanton referierte Erziehungsrat *Franz Furrer*. Bericht und Aussprache deckten im Sinne einer vorläufigen Orientierung die Vielschichtigkeit des Problems auf.

Nachdem die Teilnehmer noch über die grosszügige finanzielle Hilfe, die der Zentralvorstand des SLV einem durch Krankheit schwerbetroffenen Kollegen zukommen liess, informiert worden waren, schloss die anregend und harmonisch verlaufene Tagung. *hf*

Schwyz

Anlässlich der ordentlichen 41. Jahresversammlung der kantonalen Lehrerschaft im November in *Lachen* wurde die folgende, den Ausbau des Kantonalen Lehrerseminars in Rickenbach bei Schwyz betreffende Resolution gefasst:

1. Die Lehrerschaft des Kantons Schwyz unterstützt lebhaft die Bestrebungen für den Ausbau des kantonalen Lehrerseminars Rickenbach zu einer *urschweizerischen* Lehrerbildungsanstalt.
2. Sie betrachtet die sofortige Aufnahme von Konkordatsverhandlungen mit andern urschweizerischen Kantonen als eine dringliche Aufgabe von grosser kulturpolitischer Bedeutung.
3. Die verantwortlichen Behörden werden dringend ersucht, die vor Jahresfrist beschlossene vorübergehende Reduktion der fünften Seminarklasse auf ein Trimester mit Beginn des Schuljahres 1958 wieder aufzuheben.
4. Der kantonale Lehrerverein verfolgt die weiteren Schritte im Hinblick auf eine Verbesserung der Lehrerbildung mit grösster Aufmerksamkeit und hält sich den zuständigen Behörden für eine Zusammenarbeit mit Rat und Tat zur Verfügung. **

Wallis

An einer der im Kanton seltenen «freien» Lehrerkonferenzen — sie fand letzthin in Visp statt — wurde vom Sekretär des Erziehungsdepartements, M. A. Chastonay, über Bedürfnisse des Schulwesens berichtet, aus denen folgende Pläne für den Kanton sich ergeben: Behebung des Lehrermangels, was wichtiger als der Mangel an Ingenieuren und Technikern bezeichnet wurde; Neubau eines Lehrerseminars, um eine grössere Zahl von Kandidaten aufnehmen zu können; allgemeine Reorganisation der Lehrerbildung; Schulverlängerung; Förderung der Unter- und der Hochbegabten; neue Schulbücher und neuer Lehrplan; Förderung der Schulhausbauten, des Sekundarschulwesens und der Fortbildungsschule bzw. Gewerbeschulen und der Berufsbildung.

Hauptgeschäft der Konferenz war die Revision der *Kantonalen Ruhegehaltskasse*, damit Einbezug der Gehaltserhöhung in diese, die Angleichung der versicherten Besoldung an die beitragspflichtige, Erhöhung der Invalidenrente auf 40 % vom ersten Jahre an, Erhöhung der Waisenrenten auf 10 % und Erhöhung der Maximalrente auf 60 % der versicherten Besoldung. Die Revision erfordert eine Zinsgarantie des Kantons von 4 % und die Heraufsetzung des Rücktrittsalters von 60 auf

63 Jahre. Im Vergleich zu andern Kantonen scheint das sehr erträglich.

Das vor zwei Jahren umgestaltete kantonale pädagogische Organ, die *«Walliser Schule»*, präsentiert sich im Vergleich gegen früher weiterhin sehr vorteilhaft. Insbesondere kommt nun der deutsche Kantonsteil auf Grund der reichen, lebensvollen Tätigkeit des Redaktors Prof. *Ernst Schmidt* zu ansehnlicher Geltung. Welscher Redaktor der offiziellen Publikation ist ein Beamter des Erziehungsdepartements, M. *Michel Veuthey.* **

Jahresversammlung der internationalen Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe,

9. November 1957, im Gottfried-Keller-Schulhaus, Zürich.

Eine grosse Zahl von Lehrkräften, Behördemitgliedern, Freunden und Gästen füllte am 9. November 1957 den prächtigen Vortragsraum des Gottfried-Keller-Schulhauses in Zürich, um über «Märchen und Schule» vielversprechende Referate und Darbietungen anzuhören. — Nachdem der Präsident, Herr Walter Schmid, Stäfa, in das Thema eingeführt hatte, begann der erste Referent, Herr *Hans Rainer Comiotto*, Schwanden, mit seinem Vortrag «Das Märchen und seine Bedeutung für die Unterstufe». Die Zuhörer erhielten von der Art, wie ein Meister das Thema bearbeitete, einen tiefen Eindruck. In einer Welt der Zerrissenheit, wo alles grau und düster erscheint, ist das Märchen ein Hort des Glaubens, der Liebe und Treue. Der Referent erinnerte an das Jahr 1812, in dem ein Meisterwerk, die «Kinder- und Hausmärchen» der Brüder Grimm, entstand. Es ist echteste Dichtung, die für die ersten Schuljahre eine Quelle der Freude bedeutet. Die Schule wird zum Dienst an den Märchen aufgerufen und leistet durch die Vermittlung dieser sprachlichen Meisterstücke einen entscheidenden Beitrag, die Phantasie anzuregen und Herz und Gemüt zu pflegen.

In der Pause bot sich Gelegenheit, in einer Ausstellung Märchenliteratur und Anschauungsmaterial zu besichtigen, zusammengestellt von Herrn Kupper, Buchhändler, Stäfa, und dem Lehrmittelverlag AG, Basel.

Eine willkommene Fortsetzung übernahm Herr *Werner Güttinger*, Zürich, mit einer Plauderei «Wir dramatisieren Märchen». Ein erfahrener Lehrer nannte als Zielsetzung dieses Unterrichtes: 1. Phantasiebetätigung. 2. Sprachliche Gewandtheit. 3. Lernen, aus sich herauszugehen. Wertvoll war auch der Aufschluss über das methodische Vorgehen. Die lebensnahen Ausführungen, die einen geübten Meister verrieten, fanden allseits grosse Anerkennung.

Eine eindrucksvolle Gemeinschaftsarbeit bot eine Mädchengruppe der Schule Stäfa mit einem prächtigen Märchensingspiel *«Goldmarie und Pechmarie»*. Kollegen aus Stäfa übernahmen die Begleitung mit Laute, Flöte und Geige, und Präsident Schmid erwies sich als tüchtiger Spielleiter, der Musiker und Spielgruppe mit sicherer Hand führte. Der langanhaltende Applaus war der Dank der Zuhörer an die Schüler und die Lehrerschaft von Stäfa, die diesen Genuss vermittelt hatten.

Beim Mittagessen im «Pfauen» wurden die Jahresgeschäfte erledigt. Der Präsident, als Vertreter der IA beim *Schweizerischen Schulwandbilderwerk*, orientierte über die Bilderfolge von 1957 und gab Auskunft, was für 1958 bestimmt ist und für 1959 teilweise schon vorgesehen wird.

Herr A. Lüssi, Männedorf, teilte als Vertreter des SJW mit, dass im Mai 1958 ein neues Heft erscheine: «Buben am See».

Dem Bericht des Kassiers war zu entnehmen, dass per Ende 1956 ein kleiner Ueberschuss vorhanden sei.

Frl. Traber ist als Sekretärin zurückgetreten. Der Vorstand der ELK bemüht sich, eine neue Sekretärin zu finden. Unter diesen Umständen erklärt sich Präsident Schmid, zur Freude des Vorstandes, bereit, nochmals im Amte zu verbleiben. Der Vereinsleiter hofft, dass die Tagung 1958 von einer andern Stadt übernommen wird.

Einen feinen Abschluss bot am Nachmittag ein *Marionettenspiel «Rotkäppchen»*, bearbeitet von O. Proskauer, Dornach. In einem frohen Spiel, das den ganzen Zauber und die Anmut des Märchens darstellte, bestaunte man die vorzügliche Führung des Spielleiters. Frl. Traber hatte die Klavierbegleitung übernommen. Die Tagung fand so ihren glanzvollen Ausklang. *A. D.*

Je taime

Der Film «Heidi» ist uns in lieber Erinnerung. Seit er aufgenommen wurde, ist aus dem kleinen Mädchen der Titelrolle eine Sekundarschülerin geworden. Die mancherlei Repräsentationspflichten im In- und Ausland, bis weit hinein in die USA, liegen längst und ohne geschadet zu haben zurück. Aber immer noch kommen Briefe und Brieflein, echte Freude und Dankbarkeit bekundend, und diese werden in der Regel beantwortet.

Vor einigen Tagen brachte mir «Heidi» einen rührend unbeholfen geschriebenen Neujahrsgruss 1958 aus Frankreich, um mit mir zu beraten, wie man vielleicht den kindlichen Absender ausfindig machen könnte; vom Poststempel war leider nur die Departementsbezeichnung «Rhône» lesbar. Nebenbei galt es, die Findigkeit der schweizerischen Post zu bewundern und nicht zuletzt auch das Brieflein selbst.

Da ich annehme, viele Kolleginnen und Kollegen hätten daran auch ihr Ergötzen, teile ich Adressierung und Brieflein hier mit, selbstverständlich im Einverständnis mit der Empfängerin.

a) Auf kleinem Briefumschlag mit grosser Schrift:

Madame hédit
Chéz l'oncle Alboy
(Suisse almande)
p e t i t village

b) Brieflein auf gelbliches, schräg gefaltetes und zerknittertes Papier, Format A5; ohne Hilfslinien, unbeholfen, aber mit sichtlicher Anstrengung geschrieben; Schreiber vermutlich 7 bis 8 Jahre alt:

Chère hédi
je te souhaite une bonne année
une bonne santée je tes vu youé
du sinemas sur hédi et pierre
je m'appel daniel tu me plais beaucoup
et tembrasse bien fort je suis amoureux
de tois tu es tellement belle.
je taime daniel *F.*

Vierte Europäische Heilpädagogen-Tagung auf dem Sonnenberg

Der Sonnenberg

Inmitten der Wälder des Harzgebirges, hart an der Zonengrenze, eine knappe Autostunde von Goslar entfernt, steht das Internationale Haus Sonnenberg, ein Ort der internationalen Begegnungen. Der Sonnenberg leistet mit seinen Tagungen einen besonderen Beitrag zur Völkerverständigung.

Der Gefahr der billigen Lösungen im luftleeren Raum durch schöne Worte und der andern Gefahr des ergebnislosen Aufeinanderprallens vorgefasster Meinungen wird dadurch begegnet, dass in jeder Tagung konkrete Fragen zur Sprache kommen. In Referaten, Diskussionen und zwangslosen Gesprächen werden die Themen behandelt. Das Näherrücken der Nationen besteht also im Erkennen der gemeinsamen Probleme und im Vergleichen der verschiedenen nationalen Lösungsversuche. Vorstösse über das Konkrete hinaus treffen dann allerdings immer wieder grundsätzliche pädagogische, politische oder philosophische Aspekte, doch bannt der beständige Bezug auf das Konkrete jede nationale Ueberheblichkeit und jede ideologische Dogmatik. Jedem Sonnenberg-«Schüler» ist das Klima der Toleranz und der geistigen Freiheit ein Erlebnis.

Die diesjährige Heilpädagogen-Tagung war zugleich die 250. Tagung des Sonnenbergs überhaupt. Vom 7. bis 16. November trafen sich Erzieher aus fünf Nationen: Deutschland (Ost und West), Oesterreich, Polen, Schweden und der Schweiz.

ÜBERBLICK ÜBER DIE REFERATE

Dir. Gustav Lesemann, Hannover: Das Berufsbild des Heilpädagogen und des Sozialpädagogen, ein Beitrag zur Integrierung der Heilpädagogik. So verschieden Aufgaben und Arbeitsplatz des Heilpädagogen und des Sozialpädagogen auch sein mögen, bestehen doch Berührungslinien und Ueberschneidungen. 1. Bei beiden gibt es ein Nachwuchsproblem. Menschen können hier nicht durch Maschinen ersetzt werden. Wir haben zu wenig Leute, die bereit und fähig sind, dem Hilfsbedürftigen zu helfen. 2. Sonderpädagogik ist vertiefte, differenzierte und differenzierende, kon-

zentrierte und subtile Pädagogik. 3. Heilpädagoge und Sozialpädagoge haben eine gemeinsame pädagogische Grundhaltung: vertiefte Erzieherliebe, ein starkes Herz, eine «schöne Seele» und eine ideale Berufsauffassung. 4. Sozialpädagoge und Heilpädagoge müssen Meister sein, der Lehrer ein Meister der Methodik, der Erzieher ein Meister der Lebensgestaltung. 5. In der heilpädagogischen Arbeit soll es keine Spezialisierung (zum Beispiel Nur-Lehrer) geben. Heilpädagoge und Sozialpädagoge treffen sich immer in der erzieherischen Absicht.

Prof. Dr. P. Moor, Zürich: Kindliche Konflikte und ihre pädagogische Bedeutung. Der Konflikt ist verstanden als das Erlebnis einer andauernden Entscheidungssituation, durch welches das Kind belastet und gestört wird. Die Entscheidungsnotwendigkeit ist dringlich, aber die Entscheidung kann nicht getroffen werden. Der Konflikt als belastende Verstrickung des Kindes fällt in die Kompetenz der Psychotherapie. Die Widersprüche im Leben des Kindes oder in seiner Umgebung oder dazwischen, welche zum Konflikt führen können, sind erzieherisch zu schlichten. So hebt sich ein Widerspruch zwischen Wollen und Begehren auf in der Liebe und im Vertrauen. Die Furcht vor Strafe und Liebesverlust kann in der Gewissheit des Geborgenseins nicht zum Konflikt auswachsen. Nicht immer ist eine Aufhebung des Widerspruchs möglich. Oft bedarf es einer Erziehung zum Aushalten und Ertragen des Widerspruchs.

Dr. W. Kelsch, Wolfenbüttel: Die Gefährdung des Menschen in der modernen Literatur. An zahlreichen Beispielen wurde nachgewiesen, wie der Mensch in der modernen Literatur entpersönlicht, maskenlos, vermasst, unbehaust, unruhig und unsicher gesehen wird und als ins Nichts flüchtend und sinnlos lebend gezeigt wird. Hierin spiegeln sich die Erfahrungen unseres Jahrhunderts. Dadurch, dass der Mensch heute illusionslos vor seinem Debakel steht, ist er gezwungen, Sinn und Wert von Grund auf neu zu suchen.

Frau Dr. Lotte Schenk-Danzinger, Wien: Heilpädagogik und Schulpsychologischer Dienst. Zwei Aufgaben sind dem Schulpsychologischen Dienst gestellt: 1. Aufklärung der Ursachen von Lern- und Verhaltensstörungen mit Hilfe von psychologischen Untersuchungsmethoden (Diagnose). 2. Einleitung von Massnahmen zur Behebung. So ist der Schulpsychologische Dienst auch Zubringerdienst für die Sonderklassen, Weichensteller, Filterstation. Er stellt auch Anträge, eventuelle Lücken im Sonderschulsystem zu schliessen. Folgende Grundsätze müssen beachtet werden: Wer Schwierigkeiten macht, hat auch Schwierigkeiten, die der Hilfe bedürfen. Eine normale Persönlichkeit kann sich nur dort entwickeln, wo Erfolgserlebnisse vorhanden sind. Deshalb müssen angepasste Leistungsmöglichkeiten geschaffen werden. Symptombekämpfung ist sinnlos. Schwierigkeiten kommen selten nur aus einer Ursache. Ein schwieriges Kind ist meist mehrfach handikapiert. Der Schulpsychologe bedient sich einer ganzheitlichen (nicht nur schulischen) Betrachtungsweise. Teamarbeit ist unumgänglich.

Besonders interessierte uns Zürcher, dass der Schulpsychologische Dienst Wien mit seinen zehn vollamtlichen Mitarbeitern überlastet ist und dass es vorgesehen ist, ausgebildete Lehrer bei Stundenentlastung für einfache Aufgaben einzusetzen.

Dr. F. Schneeberger, Zürich: *Linkshändigkeit als Ursache von erzieherischen und schulischen Konflikten.* Pädagogisch bedeutsam ist die Unterscheidung von Andersartigkeit und Anderswertigkeit. Der Linkshänder ist andersartig als seine Umgebung. Eine Gleichschaltung darf nicht erzwungen werden. Es gilt, von Fall zu Fall den richtigen Weg zwischen notwendiger Anpassung und Anerkennung der Andersartigkeit zu finden, ohne dass die Linkshändigkeit negativ bewertet wird. — Der Zusammenhang zwischen Linkshändigkeit und Legasthenie war das Thema mehrerer Diskussionen.

Prof. Dr. *E. Schomburg,* Hannover: «Bericht über eine heilpädagogische Studienreise nach England».

Prof. Dr. *Berendes,* Marburg: «Stimme und Sprache in der Heilpädagogik».

Dr. *A. Friedemann,* Biel: «Die Bedeutung der Psychohygiene für die Ueberwindung nationaler und rassischer Vorurteile».

Dr. *V. Neubauer,* Innsbruck: «Das SOS-Kinderdorf».

HILFSSCHULEN IN HANNOVER

Die Zürcher Teilnehmer hatten dank einem freundlichen Entgegenkommen von Prof. Schomburg Gelegenheit, drei Hilfsschulen in Hannover zu besichtigen (Hilfsschule = Schule für Schwachbegabte). Die Lösung des Hilfsschulproblems ist in dieser Stadt ganz besonders grosszügig getroffen worden.

Im Schulhausbau werden nicht grundsätzlich andere Wege als in der Schweiz beschritten. Im Zentrum der Stadt steht die neue Hilfsschule Wörthstrasse als moderner zweistöckiger Backsteinbau. An der Peripherie ist die Hilfsschule Paul Dohrmann als Pavillonbau entstanden.

Vorbildlich ist der Werkunterricht in die Hilfsschule eingebaut. Ihm wird zeitlich und räumlich viel Platz eingeräumt. Neben den Klassenzimmern befinden sich genügend grosse und guteingerichtete Werkräume und Werkstätten. Ferner finden wir Rhythmikhalle, regelmässig benutzte Duschen, Nadelarbeitszimmer und eventuelles Filmzimmer und Verkehrsunterrichtszimmer.

Besonders eindrücklich war die Tatsache, dass das Gesicht einer Hilfsschule (die ja schulhausweise getrennt von der Normalschule ist) weitgehend vom Schulleiter geprägt wird. Dieser ist ein im Lektionspensum entlasteter Lehrer, hat aber durchaus nicht nur administrative Aufgaben, sondern greift in die Gestaltung des Schullebens ein, indem er zum Beispiel die besonderen Fähigkeiten der Lehrkräfte für die ganze Schule nutzbar macht. So kommen in der Schule Eleonorenstrasse ganz besonders konstruktive Arbeiten in Papphülsentechnik und Metallbau zur Verwirklichung (Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Fliessbandtechnik). In der Paul-Dohrmann-Schule werden vor allem Naturholzbearbeitung, Marionettentheater und die Metallarbeit an Motoren und Maschinen gepflegt.

*

Der besondere Gewinn einer Sonnenberg-Tagung liegt nicht nur in den gebotenen Referaten. Da viel Zeit zur Diskussion im Forum oder in kleinen Gruppen zur Verfügung steht, sind Austausch und Bekanntschaft über alle Grenzen möglich. Begegnung und Verstehen sind hier keine leeren Worte, sondern Wirklichkeit. *P. Lory*

Brief an die Redaktion

Zur Verteidigung des Junglehrers

Ich weiss, dass es unter unsern jungen Kollegen einige gibt, die besser daran getan hätten, irgendeinen mechanischen Beruf als den nervenaufreibenden eines Lehrers zu ergreifen, und dass vier Jahre Seminar nicht mehr ausreichen, einen jungen Menschen zum Pädagogen auszubilden. Trotzdem kann ich nicht einverstanden sein mit so viel engstirniger, verallgemeinernder Kritik am Junglehrer. Wir wollen einmal die häufigsten Vorwürfe unter die Lupe nehmen:

1. *Die militärische Laufbahn.* Kaum tritt der neugebakkene Lehrer sein Amt an, erhält er auch schon sein Aufgebot zur Rekrutenschule. Dank seiner gymnastischen Ausbildung zeichnet er sich aus und erhält den Vorschlag zum Unteroffizier. Will er ausweichen, dann übt man moralischen und andern Druck auf ihn aus, denn unsere Armee braucht Führer. Verständlicherweise schiebt er die Unteroffiziersschule nicht auf spätere Jahre hinaus, sondern absolviert sie so schnell wie möglich, weil die Militärbehörden es so verlangen, weil er jetzt noch den Elan dazu hat, weil er jetzt noch frei und unabhängig ist.

2. *Der Junglehrer benütze seine erste Stelle lediglich als Sprungbrett* ... Ja, ja, liebe, junge Kollegen, es gibt halt Herren der älteren Garde, die uns die Vorteile der herrschenden Konjunktur missgönnen. Sie erwarten von uns, dass wir aus purem Idealismus alle Leiden des Schulmeisters Peter Käser auf uns nehmen. Ich habe meine «Karriere» an einer Gesamtschule begonnen. Wer nun, wie ich, in einem kleinen Dorfe gewirkt hat, weiss, wie undankbar die Tätigkeit in einer solchen Schule ist. Wenn auf 27 Schüler 5 eine Durchschnittsintelligenz zeigen und ein einziger den Durchschnitt zu übersteigen vermag; wenn die Herren Bauern den Lehrer als Feind betrachten, weil er ihnen billige Arbeitskräfte wegnimmt; wenn der Lehrer nur dann als tüchtig betrachtet wird, wenn er bei der Bundesfeier oder bei Begräbnissen mitwirkt und alle andern Leistungen nicht gewürdigt werden; wenn die Schulbehörde aus einer Gruppe «ämtlisüchtiger» Männer besteht, die nur allzu willfährig die Ideen des «Volkes» vertritt ... ist es da nicht begreiflich, dass man sucht, eine interessantere Stellung zu erhalten — und das nicht zuletzt des lieben Geldes wegen; denn unsere Besoldung ist alles andere, nur nicht übermässig. Nebenbei sei noch bemerkt: Könnte der Staat Lehrern an Gesamtschulen

nicht so viel Zulage auszahlen, dass sie dem Maximum einer Ortszulage gleichkommt, damit wenigstens eine kleine Attraktion für das Wirken an einer Gesamtschule besteht? Aber eben, wie soll dann der junge Lehrer den guten Willen, den man ihm im Seminar eingetrichtert hat, unter Beweis stellen?

3. *Kaum halten die Junglehrer den ersten Lohn in den Händen, wird zum mindesten ein Motorrad angeschafft.* (Eigene Erfahrung habe ich nicht, denn mein erster Lohn ward ersehnt, damit ich mir eine neue Kleidung kaufen konnte, die erste nach fünf Jahren!) Warum soll der Junglehrer das nicht tun dürfen? Wie mancher Fabrikarbeiter jüngeren Alters macht die Welt unsicher mit solchen Vehikeln! Lassen wir ihn doch gewähren: Er wird den Wert des Geldes und der Gesundheit bestimmt noch kennenlernen.

4. *Die jungen Lehrer (inkl. Lehrerinnen) reisen zu viel und zu weit:* im Sommer nach Sizilien oder Griechenland oder Spanien oder nach der Nordsee, im Winter nach Arosa oder Zermatt. Ungeheuerlich! — Warum sollen sie nicht reisen? Es erweitert den geistigen Horizont, der bei einem Lehrer nie zu weit sein kann. Zudem brauchen wir das Reisen: Wir müssen ausspannen können. Während des Quartals ist dies unmöglich; die Vorbereitungen für den Unterricht fordern zuviel Zeit. Und schliesslich können wir noch reisen, weil wir jung sind. Wenn das Heim gegründet ist, wird das Einkommen für solchen Luxus nicht mehr ausreichen.

Darf ich noch beifügen, dass ich 27 Jahre alt bin, dass ich während zweier Jahre an einer Gesamtschule wirkte, seither in einem grösseren Dorfe lehre, dass die Ortszulage für mich verheirateten Lehrer 500 Franken beträgt und dass mich diese rebellischen Ideen schon lange auf die Seele brennen. Viel froher fühle ich mich nach dieser Niederschrift zwar nicht, da ich mit prophetischem Weitblick ahne, dass meine Worte nicht viel nützen. «He no so dä, nötzts nüüd, so schadts nüüd!» *Ein Lehrer aus dem Aargau*

Schulfunksendungen Januar/Februar 1958

Erstes Datum: Jeweilen Morgensendung (10.20—10.50 Uhr)
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

11. Februar/21. Februar: *Tiere im Examen,* oder mit andern Worten: Können Tiere denken? Und wie vollzieht es sich? Prof. Dr. Heini Hediger, Direktor des zürcherischen Zoologischen Gartens, gibt hierüber eine interessante Orientierung. Ab 6. Schuljahr.

18. Februar/28. Februar: *«Hans Waldmanns letzter Gang»,* ein Hörspiel von Alfred Flückiger, Zürich, für Schüler ab 6. Schuljahr. Das Spiel schildert in eindrücklicher Darstellung das Ende dieses kraftvollen Heerführers und herrschsüchtigen Staatsmannes, der mit seiner Gewaltnatur den demokratischen Kräften unterlag.

20. Februar/24. Februar: *Bosco-Gurin,* die deutschsprechende Tessiner Gemeinde, wird in einer Hörfolge von Dr. Alcid Gerber, Basel, eindrücklich geschildert mit ihrer sprachlichen Eigenart und den kulturellen Besonderheiten dieser Walsergemeinde. Ab 6. Schuljahr.

Kurse

Das Genossenschaftliche Seminar Muttenz bei Basel, Tramstation Freidorf (Nr. 12 und 14), beherbergt vom 1. bis 15. Februar 1958 eine von der Unesco übernommene Wanderausstellung *«2000 Jahre chinesische Malerei».*

DIE 66. SCHWEIZERISCHEN LEHRERBILDUNGSKURS 1957

in Olten und Schwyz nahmen, wie die Monatszeitschrift «Handarbeit und Schulreform», das vorzüglich redigierte Organ des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform, in seiner ersten Nummer 1958 berichtet, einen höchst zufriedenstellenden Verlauf. Den Behörden, den Kursdirektoren und allen Helfern wird der wohlverdiente Dank ausgesprochen. In *Olten* (15. Juli bis 10. August) verzeichnete man 720 Teilnehmer in den 35 Abteilungen, in Schwyz (7. bis 19. Oktober) 123 Kursbesucher. Mit den insgesamt 808 Teilnehmern wurde ein bisher nie erreichtes *Rekordresultat* erzielt (1951 waren es in Luzern und Glarus 794 Kursbesucher). Das ist eine lobenswerte Tatsache, die den strebsamen Verein zu weiteren unentwegten Bemühungen veranlassen wird. Man darf aber auch der Lehrerschaft eine Anerkennung aussprechen, denn sie stellte einen Teil ihrer Ferien in den Dienst einer wichtigen und zeitnotwendigen Aufgabe.

Zum erstenmal wurden durchgeführt ein Kurs «Lichtbild, Film, Tongeräte» und ein Kurs «Metallarbeiten für Fortgeschrittene». Wenn genügend Werkstätten vorhanden sind, wird dieser zuletzt genannte Kurs wiederum durchgeführt werden. Im Programm stand nach einigem Unterbruch auch ein Kurs *«Technisches Zeichnen».* Wir kürzten auf eine Woche, weil wir der Ansicht sind, dass für die Volksschule in dieser Zeit die nötigen Grundlagen gelegt werden können. Dass wir gut beraten waren, hat der Kurs in Olten bewiesen; er musste doppelt geführt werden.

(Wenn uns hier aus der Schau der Berufsschule eine Bemerkung gestattet ist, dann möchten wir ganz allgemein wünschen, dass die Volksschule nicht die Aufgabe hat, ins technische Zeichnen einzuführen. Es soll sich wirklich nur um höchst einfache Uebungen handeln. Wenn jedoch schon damit angefangen werden soll, dann dringe jede Lehrkraft auf grösste Exaktheit und Sauberkeit. Ohne diese Eigenschaften hat das — vermeintliche — technische Zeichnen keinen Sinn.)

Einem Bedürfnis hat auch der Kurs «Unterrichtsgestaltung an Gesamtschulen» entsprochen.

Der provisorische Rechnungsabschluss der Kurse 1957 ergab bei Fr. 64 812.— Einnahmen und Fr. 65 705.— Ausgaben ein voraussichtliches Defizit von Fr. 893.—.

Die Sommerkurse 1958 werden vom 14. Juli bis 9. August in *Chur* abgehalten. *Sch.*

Wohnungstausch

Holländische Kollegin wünscht Wohnungswechsel für etwa vier Wochen während der Sommerferien. Sie bietet ein Haus mit Garten an (fünf Betten) und wünscht drei oder vier Betten für Erwachsene.

Adresse: Frau Hagt, Elmwykstr. 13, *Voorburg* b. Den Haag.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Occasions-Couverts
alle Grössen und Ausführungen, einzig billig bei
Fr. Huber AG, Muri (Aargau)

Du Schweizerische Monatsschrift
Im Februarheft
Zauber der Maske
Einzelnummer Fr. 3.80

111 ✻ WAERTLI & CO. AARAU ✻ KRAFT-FARBSTIFT ✻ № 17

Der feine, leicht gleitende Zeichenfarbstift mit bruchfester Mine und leuchtenden Farbtönen

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

INSTITUTE und PRIVATSCHULEN

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun

Berufskurse
Kurse für Gartenfreunde
Auskunft erteilt die Leitung der Schule Tel. (033) 2 16 10

Töchterinstitut **«Villa Choisy»**
La Neuveville (près Neuchâtel)

Gründliche Erlernung des Französischen. Schlussdiplom, Sprachen, Handelsfächer. Alle Sporte. Privat-Tennis- und Badeanlage. Herrliche Lage. — Prospekte durch die Direktion

THE HULL SCHOOL OF ENGLISH
TAGESSCHULE FÜR ENGLISCH IN ZÜRICH
Beginn des Sommersemesters: 8. April

Prospekte und Auskunft: The Hull School of English, Beethovenstrasse 1, Zürich, Telephon 25 72 29

Vor Antritt einer Lehre
ist ein Vorbereitungskurs ein empfehlender **Vorzug.** Für berufsunentschlossene Schülerinnen und Schüler erleichtert ein Einführungsunterricht die Wahl des richtigen Berufes. Kursbeginn: 14. April und 5. Mai
Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat der
HANDELSSCHULE GADEMANN
Zürich Gessnerallee 32 Telephon (051) 25 14 16

LAUSANNE Spezialkurse für Mädchen
zur Erlernung der französischen Sprache

Zirka 20 Wochenstunden. Offizielle Zeugnisse nach einem Jahr. Eintritt im April (oder September). Anmeldungen an das **Rektorat des Mädchengymnasiums der Stadt Lausanne,** 16, chemin des Croix-Rouges.

Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr
zählen zu unseren **Spezialitäten**

Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

Tütsch AG Klingnau/AG
Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18 Gegründet im Jahre 1870

Stiep
SCHUHHAUS ZUR BLUME
SCHAFFHAUSEN

Die vorteilhaftesten Artikel der verschiedenen **Schweizer Fabriken** in reicher Auswahl zu günstigen Preisen

Theaterkostüme und Trachten
Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**
Inhaberin: Frl. V. Strahm
Kramgasse 6, Telephon (031) 2 83 43
Gegründet 1906
Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Inhaber:
W. Aeschbach
Gut wird gekocht und genug serviert für's Geld im alkoholfreien
Café Apollo-Theater
neben d. Kino
Stauffacherstr. 41
Zürich, Telephon (051) 27 31 53

SCHULHEFTE
sind unsere Spezialität
ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf

Ideales Haus für Schullager im Engadin

Wir sind in der angenehmen Lage, Ihnen für Ihre Schullager ein zweckdienliches Heim anbieten zu können (während der Ferien vom 6. Juli bis 2. August besetzt):

9 Zimmer mit total 64 Schlafplätzen, grosser Saal, Glasveranda, Stube, 2 Küchen, Office, grosser Waschraum, 2 Douchen, 5 WC usw.

Das Haus steht an schöner Lage in Pradella, dem Kurort Schuls-Tarasp-Vulpera.

Bei Gruppen von 25 zahlenden Teilnehmern äusserst günstige Mietbedingungen und ausschliessliche Ueberlassung des Heimes. — **Auskünfte** erteilen: Tel. (061) 53 22 22 oder Blaukreuz-Ferienheim-Genossenschaft Muttenz.

Schulgarten

Lehrer

die mit ihrer Klasse einen Schulgarten führen, erhalten auf Wunsch kostenlos für Versuchszwecke ein Säcklein unseres bewährten Gartendüngers VOLLDÜNGER LONZA sowie eine genügende Menge COMPOSTO LONZA zur Schnellkompostierung der Gartenabfälle. Auf diese Weise lernen die Schüler die Ernährung der Nutzpflanzen kennen.

LONZA AG BASEL Landw. Versuchsabteilung Tel. (061) 22 17 00

Sekundarschule Wald ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 ist an unserer Sekundarschule eine

Lehrstelle

in mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

definitiv zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für verheiratete Anwärter Fr. 2200.— bis Fr. 4200.—, für ledige Fr. 2200.— bis Fr. 3700.—. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht; auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die freiwillige Gemeindezulage ist bei der kant. Beamtenversicherungskasse mitversichert.

Anmeldungen sind bis Ende Februar 1958, unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes, dem Präsidenten der Sekundarschulpflege Wald ZH, Herrn **Reinhold Hotz,** Friedhofstrasse, **Wald ZH,** einzureichen.

Wald ZH, den 5. Februar 1958 **Die Sekundarschulpflege**

Die Gemeinde Maienfeld

sucht einen protestantischen

Sekundarlehrer(in)

Schuldauer: 38 Wochen (26 Wochen Winterschule und 12 Wochen Sommerschule halbtägig). Eintritt: zu Beginn der Sommerschule: 5. Mai 1958; sowie einen protestantischen

Primarlehrer(in)

Schuldauer: 34 Wochen (26 Wochen Winterschule und 8 Wochen Sommerschule halbtägig). Eintritt: zu Beginn der Sommerschule: 12. Mai 1958. Anmeldungen mit den üblichen Beilagen sind an den Schulratspräsidenten erbeten bis zum 1. März 1958. Alle weitere Auskunft über Gehalt usw. erteilen Telephon 085 9 13 93 oder 085 9 19 38.

Der Schulrat

Das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen sucht

auf Frühjahr 1958 eine

Lehrkraft

sprachlich-historischer Studienrichtung

für die internationale Oberstufenschule des Kinderdorfes. Diese Lehrkraft sollte in der Lage sein, in allen Fächern der oberen Volksschulstufe und in den Hauptfächern Deutsch und Geschichte zu unterrichten. Besoldung nach neuer st.-gallischer Besoldungsverordnung unter Anrechnung der freien Station, die das Kinderdorf bieten kann. Sekundarlehrer oder -lehrerinnen deutscher Muttersprache, die sich den Zielen des Kinderdorfes verbunden fühlen und sich für die Mitarbeit an einer von Schülern aus neun Nationen besuchten und der internationalen Verständigung verpflichteten Schule interessieren, sind gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der Zeugnisabschriften, einer Referenzenliste, einer Photo, der nötigen Ausweise über Studiengang, Wahlfähigkeit und über allfällige praktische Tätigkeit baldmöglichst einzureichen an die **Leitung des Kinderdorfes Pestalozzi, Trogen.**

Auf den Beginn des Schuljahres 1958 suchen wir einen initiativen

Lehrer

für die Führung der Abschlussklasse unserer neuzeitlich eingerichteten Heimschule (debile Kinder, fünf Schulstufen).
Bewerbungen mit Gehaltsansprüchen werden erbeten an die Heimleitung: **P. Sonderegger,** Erziehungsanstalt, **Regensberg ZH,** Telephon (051) 94 12 02.

Das Internationale Knabeninstitut **Montana, Zugerberg,** sucht für die schweizerische Abteilung einen

Handelslehrer

für den Unterricht bis zum Handelsdiplom und zur Handelsmatura. Stellenantritt: 16. April 1958.
Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen bis spätestens 20. Februar 1958 der **Direktion des Instituts** einzureichen.

Knaben-Sekundarschule Visp Offene Lehrstelle

An der Knaben-Sekundarschule Visp (Kanton Wallis) ist die Stelle eines

kath. Sekundarlehrers

naturwissenschaftlich-mathematischer Richtung auf Ostern neu zu besetzen. Besoldung gemäss kant. Reglement der Gemeindesekundarschulen. Bewerber sind ersucht, ihre Anmeldung mit Ausweis über Studiengang und bisherige Lehrtätigkeit bis zum **1. März 1958** bei der **Gemeindeverwaltung Visp** einzureichen. **Die Gemeindeverwaltung**

Am **Freien Gymnasium in Bern** ist die Stelle eines

Lehrers für Deutsch und Geschichte

auf Frühjahr 1958, unter Umständen auf Herbst 1958, zu besetzen. Ein Fächeraustausch bleibt vorbehalten. Der Eintritt in die Bernische Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch.
Bewerber, die auf dem Boden des evangelischen Glaubens stehen, mögen ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Ausweisen über Studium und bisherige Lehrtätigkeit bis zum **24. Februar** an den Unterzeichneten richten.

Im Auftrag der Direktion des Freien Gymnasiums
Der Rektor: Dr. F. Schweingruber

Schweiz. Landerziehungsheim Schloss Glarisegg

Auf das Frühjahr 1958 wird die Stelle des

Alt-Philologen

neu ausgeschrieben. Latein, Griechisch, alte Geschichte. Freude an der persönlichen Begegnung mit jungen Menschen und an der Erziehungsaufgabe.
Gehalt: Fr. 800.— bis 1100.— im Monat für interne (ledige), Fr. 1200.— bis Fr. 1500.— für externe (verheiratete) Lehrer. Lehrerversicherung. Nähere Auskunft erteilt der Leiter. **Steckborn, Tel. (054) 8 21 10.**

Wir suchen

Ferienablösungen

für Erzieherinnen während der Monate Mai bis September 1958. Besoldungen nach dem städtischen Besoldungsgesetz.

Anmeldungen an das **Kantonale Erziehungsheim zur Hoffnung, Riehen-Basel.**

Primarschulgemeinde Walenstadtberg
Offene Lehrstelle

Zufolge Wegwahl des bisherigen Lehrers ist die

Lehrstelle

an der Gesamtschule Walenstadtberg auf Frühjahr 1958 neu zu besetzen. Gehalt: das gesetzliche nebst freier Wohnung und freier Heizung im neuen Schulhaus. Anmeldungen sind zu richten an: **Müller Emil,** Schulratspräsident, **Walenstadtberg SG.**

Walenstadtberg, den 8. Februar 1958 **Der Schulrat**

Bargeld

Wir erteilen Darlehen bis Fr. 5000.—. Bequeme Rückzahlungsmöglichkeiten. Absolute Diskretion zugesichert. Rasche Antwort in neutralem Couvert. Seriöse Bank, gegründet vor 40 Jahren.

BANK PROKREDIT
Talacker 42
Zürich

Junger italienischer **Lehrer sucht Stelle** in Privatschule für

Italienisch
evtl. Latein

Könnte auch in der Freizeitgestaltung mithelfen (Scuola di decorazione artistica Venezia). Diploma di Abilitazione Magistrale. — Adresse: Innocente Janes, bei Familie Iseli-Linder, **Münchenbuchsee BE.**

Primarschule Goldach SG

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59, evtl. auf Herbst 1958, ist eine

Lehrstelle

an unserer Primarschule zu besetzen. Die Uebernahme der Leitung des evangelischen Kirchenchores ist wünschenswert. Das Jahresgehalt beträgt für ledige Primarlehrer im 1. Dienstjahr Fr. 8100.— bzw. Fr. 12 900.— im 14. Dienstjahr. Für einen verheirateten Primarlehrer beträgt das Jahresgehalt im 1. Dienstjahr Fr. 8800.—, zuzüglich Kinderzulage, bzw. im 14. Dienstjahr Fr. 13 600.—, zuzüglich Kinderzulage; plus Fr. 600.— bei vier und mehr Kindern. Anmeldungen sind bis 15. März 1958 an den Schulratspräsidenten, Herrn Dr. med. H. Odermatt, Goldach SG, zu richten.

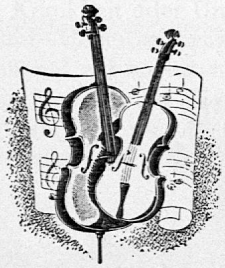
Schulrat Goldach SG

Skihaus Arflina

Fideriser Heuberge, 2050 m ü. M. (westlich Parsenn). Sehr günstig für Ferien und Skilager, niedrige Preise und doch gut. Schneesicher bis Ende April, Skischule. Nähere Auskunft und Prospekte durch den Inhaber: **A. Rominger,** Tel. (081) 5 43 04.

Locarno-Orselina
Hotel-Pension Planta

Ideales Haus für Ferienaufenthalt — Gepflegte Küche — Das ganze Jahr offen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.
Familie Christen-Bösch, Telephon (093) 7 10 22



Violinen für Anfänger

1/2-, 3/4-, 4/4-Grösse
Gebrauchte von Fr. 50.— an. Neue ab Fr. 80.—

Violinen für Fortgeschrittene
gutes Tonholz
saubere Arbeit
Fr. 125.— bis 350.—

Atelier für Geigenbau und kunstgerechte Reparaturen

1807 **hug** 1957

HUG & CO., ZÜRICH
Limmatquai 26/28
Tel. (051) 32 68 50

Zuverlässige, erfolgreiche

Ehevermittlung

durch
Frau G. M. Burgunder,
a. Lehrerin, Postfach 17,
Langenthal

Wo
erhalten Sie den Prospekt für
Krampfadernstrümpfe?

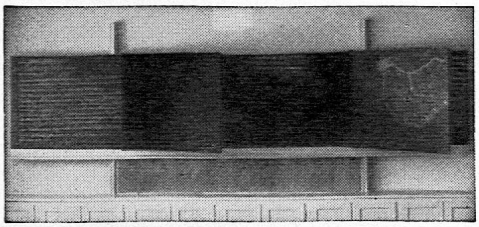
SCHWÄGLER Sanitätsgeschäft
Zürich Seefeldstrasse 4

Berufstätige Dame würde an Lehrerin grosses

unmöbl. Zimmer

mit Bad- und Küchenbenützung vermieten. Monatlich Fr. 120.— inklusive Warmwasser u. Heizung. Beim Hegibachplatz, Zürich 7. Per sofort od. nach Vereinbarung. — Offerten unter Chiffre 701 an Conzett & Huber, Inseratenabt., Postfach, Zürich 1.

Die bewährten ZUGER WANDTAFELN



Verlangen Sie den illustrierten Prospekt mit 20 verschiedenen Modellen

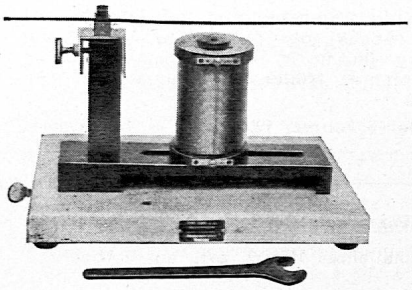
E. Knobel Zug
Nachfolger v. Jos. Kaiser

seit 1914
Möbelwerkstätten, Schulmobiliar, Eidg. Meisterdiplom
Tel. (042) 4 22 38

Universal-leim 45

der ideale Leim für Handfertigkeitskurse. Schnell zubereitet, lange haltbar, gut anziehend, rasch trocknend. Erhältlich in Papeterien und Drogerien.

Blattmann & Co., Wädenswil



Eine Schweizer Berufsschule arbeitet für die Schweizer Schulen!

Demonstrations-Apparate für den Physik-Unterricht

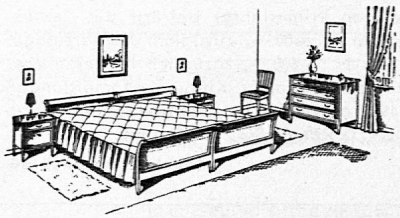
hergestellt durch die **Metallarbeiterschule Winterthur,** sind **Qualitätserzeugnisse,** zweckmässig, vielseitig und klar und gestalten den Unterricht lebendig und interessant.

Wir liefern sozusagen alle von der Apparatekommission des SLV empfohlenen Apparate und Zubehörteile.

Verlangen Sie unseren Spezialkatalog oder einen unverbindlichen Vertreterbesuch. Die Apparate können auch in unserem Demonstrationsraum in Herzogenbuchsee besichtigt werden.

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation und Verlag



Unsere entzückenden

Biedermeier-Schlafzimmer

haben in intellektuellen Kreisen besonderen Anklang gefunden. Die stilechte Ausführung verbunden mit gediegener Handwerksarbeit überzeugt und löst den Wunsch aus, Besitzer eines solchen wertbeständigen Schlafzimmers zu werden. Dürfen wir Ihnen den Beweis unserer Leistungsfähigkeit erbringen? Ihr Vertrauen würde uns ehren.

WALTER COCHARD, METTMENSTETTEN ZH

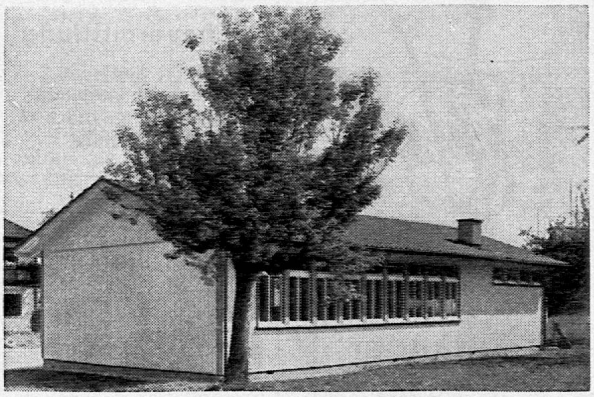
Möbelwerkstätte Telephon (051) 99 01 70

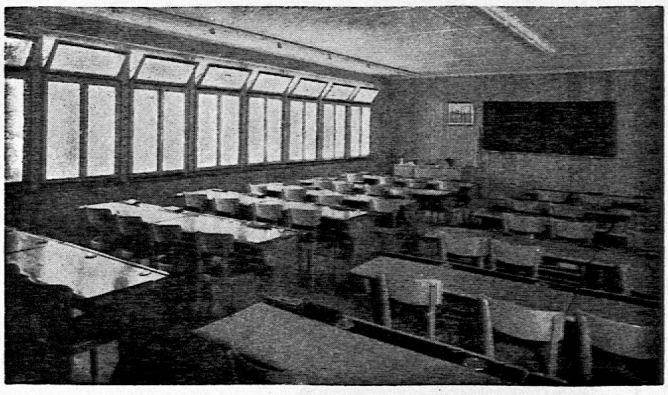
Heron

Schultinte

blauschwarze Eisengallustinte durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER + CO. ST. GALLEN





Schulpavillons

System «HERAG»

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen. Rasch montiert, gut isoliert.

Bestens geeignet zur Behebung der akuten Raumnot. Günstig im Preis.

Auskunft, Prospekt und Referenzen durch

Hector Egger AG., Bauunternehmung

LANGENTHAL und OBERRIET (SG)
Telephon Langenthal (063) 2 33 55 Telephon Oberriet (071) 7 81 37

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL | 52. JAHRGANG | NUMMER 3 | 14. FEBRUAR 1958

Bestätigungswahlen für Primarlehrer

Am Sonntag, den 26. Januar 1958, fanden im Kanton Zürich die Bestätigungswahlen für die Primarlehrer statt. Sämtliche Primarlehrerinnen und Primarlehrer wurden für die neue Amtsdauer wiedergewählt.

In zwei Gemeinden wurde je ein Primarlehrer durch die Schulpflege nicht mehr zur Bestätigung empfohlen. Dank den Bemühungen der Organe des ZKLV wurden aber auch diese beiden Kollegen in ihrem Amte bestätigt.

Der Vorstand des ZKLV

Der Pädagogische Beobachter

Erneuerung des Separatabonnements für 1958

Wir erinnern daran, dass Ende Februar die Frist zur Erneuerung des Separatabonnements für 1958 abläuft. Wir bitten unsere Abonnenten, den Abonnementsbetrag von Fr. 4.— auf das Postcheckkonto VIII 26949 (Zürcher Kant. Lehrerverein, Küsnacht ZH) einzuzahlen.

Die Redaktion des PB

Kürzung der Besoldung bei Beurlaubung zufolge Krankheit oder Unfalls

Da wir kürzlich in zwei Fällen feststellten, dass Kollegen über die Kürzung der Besoldung bei Beurlaubung zufolge Krankheit oder Unfalls nicht richtig orientiert waren und «Ueberraschungen» erlebten, möchten wir wieder einmal auf nachstehende Bestimmungen hinweisen.

Die Paragraphen 9 bis 14 der Vollziehungsverordnung zum Lehrerbesoldungsgesetz vom 3. Juli 1949 (Regierungsratsbeschluss vom 31. Oktober 1949) bestimmen:

§ 9. Der Lehrer kann *wegen Krankheit* bis zu zwei Jahren, nach zurückgelegtem 60. Altersjahr bis zu einem Jahr beurlaubt werden.

Während der ersten sechs Monate erhält er die volle, während der folgenden drei Monate drei Viertel der Besoldung. Für den Rest des Urlaubes wird eine Besoldung ausgerichtet, die den Leistungen entspricht, auf die der Lehrer Anspruch hätte, wenn er in den Ruhestand versetzt würde. In besonderen Fällen kann der Regierungsrat höhere Leistungen zusprechen.

Ueber das Verhältnis der Besoldungsleistungen zu Leistungen öffentlich-rechtlicher Versicherungsanstalten bleiben besondere Vorschriften vorbehalten.

§ 10. Ist der Lehrer infolge ansteckender Krankheit in der Familie an der Ausübung seiner Lehrtätigkeit verhindert, so erhält er dieselben Besoldungsleistungen wie im Falle eigener Erkrankung. An allfällige Dislokationskosten leisten Staat und Gemeinde einen angemessenen Beitrag, der von der Erziehungsdirektion festgesetzt wird.

§ 11. Stellt eine Lehrerin ihre Lehrtätigkeit wegen Schwangerschaft ein, so erhält sie für einen Monat die volle Besoldung und für längstens weitere fünf Monate die volle Besoldung unter Ueberbindung der Vikariatskosten.

§ 12. Der Lehrer kann *wegen Unfalls* bis zu zwei Jahren, nach zurückgelegtem 60. Altersjahr bis zu einem Jahr beurlaubt werden.

Bei Unfall erhält der Lehrer die gleichen Besoldungsleistungen wie im Krankheitsfall. Die Beschränkung der Leistungen bei selbstverschuldetem Unfall sowie das Verhältnis zu allfälligen Ansprüchen aus Unfallversicherungen und Schadenersatzansprüchen gegenüber Dritten richten sich nach den für die Beamten und Angestellten geltenden Vorschriften.

Bei Betriebsunfall werden die weitergehenden Leistungen nach den für die Beamten und Angestellten geltenden Vorschriften bemessen.

§ 13. Ueber Urlaub aus andern Gründen entscheidet die Erziehungsdirektion von Fall zu Fall. Werden mit dem Urlaub persönliche Vorteile erstrebt, so wird die Besoldung ganz oder teilweise sistiert.

§ 14. Der Lehrer, der aus den in den §§ 8 bis 13 genannten Gründen veranlasst ist, seine Lehrtätigkeit zu unterbrechen, hat der Schulpflege hievon unverzüglich Mitteilung zu machen.

Bei Krankheit oder Unfall ist eine ärztliche Bescheinigung beizulegen, aus der die mutmassliche Dauer der Arbeitsunfähigkeit ersichtlich ist. Dauert die Arbeitsunfähigkeit länger als vier Wochen, so ist ein ärztliches Zeugnis über die Art der Krankheit oder des Unfalls vorzulegen. Der Lehrer hat die Wahl, dieses Zeugnis entweder der Schulpflege, dem Schularzt der Gemeinde oder dem ärztlichen Berater der Erziehungsdirektion zuzustellen.

Der Erziehungsdirektion steht das Recht zu einer vertrauensärztlichen Ueberprüfung zu.

Bei Militärdienst ist die Art und die Dauer des Dienstes anzugeben.

Für Urlaub aus andern Gründen ist ein schriftliches Gesuch einzureichen.

In diesem Zusammenhang muss vor allem auf § 9, Absatz 2, hingewiesen werden, wonach die Besoldung bei Krankheit (oder Unfall § 12) nur während der ersten sechs Monate voll ausgerichtet wird, während der folgenden drei Monate zu drei Vierteln und im weiteren noch in der Höhe der Rente, die dem Lehrer im Zeitpunkt seines Krankheitsurlaubes zugesprochen würde. Nur in besonderen Fällen kann der Regierungsrat (auf Gesuch hin) höhere Leistungen beschliessen. Wir empfehlen unseren Kollegen, sich in solchen besonderen Fällen unverzüglich mit dem Präsidenten des ZKLV in Verbindung zu setzen.

Festsetzung der Besoldung bei wiederholten Urlauben zufolge Krankheit oder Unfalls

1. Grundsätzlich

§ 9 der Vollziehungsverordnung zum Lehrerbesoldungsgesetz wird ergänzt durch § 89 der Vollziehungsbestimmungen des Regierungsrates vom 19. April 1951. Er lautet:

Arbeitsunterbrechungen als Folge gleicher oder verschiedener Krankheiten oder Unfälle sind zur Ermittlung des Besoldungsanspruches für einen der jeweiligen Besoldungszahlung vorausgehenden Zeitraum von eineinhalb Jahren zusammenzurechnen.

Diese Bestimmung hat zur Folge, dass ein Lehrer, welcher zum Beispiel 9 Monate krank war und später erneut erkrankt, nur dann wieder während 6 Monaten Krankheit den vollen Lohn und dann drei Viertel davon erhält, wenn er zwischen den beiden Krankheiten $1^1/_2$ Jahre lang ohne Unterbruch geamtet hat. Erkrankt er früher wieder, zum Beispiel schon nach 1 Jahr, so hat er während der rückwärts zu berechnenden $1^1/_2$ Jahre während 3 Monaten bereits den vollen und während

3 Monaten drei Viertel seiner Besoldung erhalten und somit bei der erneuten Erkrankung nur noch während 3 Monaten wieder Anspruch auf den vollen Lohn und anschliessend auf einen Lohn, welcher der Höhe seiner Rente entspricht.

Der Kantonalvorstand hat sich seinerzeit mit aller Entschiedenheit gegen diese kleinliche Praxis gewehrt. Leider nur mit dem Erfolg, dass die Verrechnungsperiode nicht auf 2 Jahre, wie die Finanzdirektion vorschlug, sondern auf 1½ Jahre festgelegt wurde. Aber auch diese Praxis finden wir nach wie vor als zu eng.

2. Verrechnung der Ferien

(Ein Lehrer kann während der Ferien besoldungstechnisch nicht gesund, aber auch nicht krank werden.)

Bei der besoldungsmässigen Behandlung von Krankheitsurlauben, deren Ende in die Ferien fallen, wird nicht auf den Tag abgestellt, an welchem der Kranke die ärztlich festgestellte Arbeitsfähigkeit erlangt hat, sondern zur Berechnung der Besoldung ist für die Erziehungsdirektion der Tag massgebend, an welchem der Lehrer seinen Unterricht wieder aufnimmt. So wird ein Lehrer, der vor den Sommerferien zum Beispiel schon 6 Monate lang krank war, zum eigenen Vorteil den Unterricht noch 1 bis 2 Tage vor den Ferien beginnen, um der Verwaltung den Beweis zu erbringen, dass er wieder gesund ist. Nur dann wird er während der Schulferien seine volle Besoldung erhalten, im andern Falle aber die gekürzte. Deshalb schrieben wir seinerzeit im «Pädagogischen Beobachter»:

Man wird sich's merken müssen, dass Lehrer während der Schulferien — wenigstens besoldungstechnisch — nicht gesund werden können; deshalb sollte man vor Beginn der Ferien, vor allem am Stichtag, dem letzten Schultag, stets so gesund oder von einer Krankheit so weit genesen sein, dass man seinen Unterricht erteilen kann.

Dieser Abschnitt trug uns seinerzeit den Vorwurf ein, wir würden unsere Kollegen zu «unmoralischem» Verhalten beeinflussen. Wir sehen uns heute gezwungen, unsere damalige Feststellung zu wiederholen, in der Ueberzeugung, dass die Umstände uns dazu zwingen.

Dabei übersehen wir den Vorteil dieser Regelung nicht, die darin besteht, dass ein Lehrer, der während der Ferien erkrankt, diese Krankheitstage nicht angerechnet bekommt, da er verwaltungsmässig erst dann krank ist, wenn er nach den Ferien den Schuldienst nicht aufnehmen kann. Damit werden diesem Lehrer die Krankheitstage während der Ferien für eine eventuelle Lohnkürzung nicht angerechnet. Gerne würden wir aber auf diesen Vorteil verzichten, wenn eine grundsätzlich gerechtere Praxis angewendet würde, wie wir dies seinerzeit vorgeschlagen haben, indem ein ärztliches Zeugnis darüber entscheiden sollte, ob ein Lehrer während der Ferien gesund wurde oder erkrankte.

Für den Vorstand des ZKLV,
Der Präsident: J. Baur

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

AUS DEN VORSTANDSSITZUNGEN

8. Sitzung, 2. Oktober 1957, Pestalozzianum

Zu Beginn der Sitzung, die mit den Sektionspräsidenten zusammen als *Präsidentenkonferenz der SKZ* durchgeführt wird, wird ein Rundgang durch die instruktive *Ausstellung «Aus unsern Versuchsklassen»* unternommen unter der Führung der Herren Wymann, Frech und Frei. In seinem Begrüssungs- und Dankwort erklärt Dr. E. Bienz, dass die SKZ stets für die Oberstufenreform eingetreten ist und an ihrer Verwirklichung mithelfen will, wenn man auch über das Wie der Reform nicht immer gleicher Meinung war.

Im Vortragssaal des Pestalozzianums stellt sich der neue *Verlagsleiter, Max Gysi,* den Sektionspräsidenten vor, worauf der Vorsitzende die Vorlage des Regierungsrates vom 1. August 1957 betr. die Abänderung des Gesetzes über die Volksschule einer kurzen Würdigung unterzieht.

Das Hauptgeschäft der Tagung bildet eine erste Orientierung über die Diskussionsvorlage des Vorstandes für einen neuen *Lehrplan der Sekundarschule.* In kurzen Referaten sprechen Dr. Bienz über die Leitideen der Revision, andere Vorstandsmitglieder über die Einleitung und die einzelnen Fächergruppen. In der Diskussion erfolgt ein Vorstoss zugunsten der Einführung wahlfreier Fächer zumindest an der 3. Klasse. Bei der Aussprache über das Vorgehen bei der Lehrplanberatung ersucht der Vorsitzende die Präsidenten der Kreiskonvente und der Bezirkssektionen, während des Winterhalbjahres 1957/58 den Lehrplan in ihrem Kreis zu besprechen (wozu evtl. Vorstandsmitglieder zur Verfügung stehen) und dem Vorstand darüber kurze Berichte zukommen zu lassen. Späterhin werde eine neue Präsidentenkonferenz das weitere Vorgehen besprechen. Unter Zustimmung der Versammlung dankt H. Hess, Präsident des Sekundarkonvents der Stadt Zürich, dem Vorstand für die Lehrplanvorlage. Der Vorstand der SKZ erhält die Kompetenz zu evtl. nötig werdenden Verhandlungen, unter Umständen auch mit den Mittelschulen.

9. Vorstandssitzung, 23. Oktober 1957, Pestalozzianum

Der kantonale Lehrmittelverwalter teilt mit, dass der Vorrat an *Sekundarschulzeugnissen* nicht mehr für das Schuljahr 1958/59 ausreiche. Die unter dem Präsidium von H. Herter stehende Kommission für die Zeugnisfrage wird ihren — in der Hauptsache nur graphisch erneuerten — Entwurf der Jahresversammlung vorlegen.

Drei Vorstandsmitglieder nahmen an einer von Erziehungsdirektor Dr. Vaterlaus präsidierten Sitzung teil, an der zusammen mit Direktor Zulliger und Rektor Rotach sowie Erziehungssekretär Dr. Schlatter die Frage der Vereinheitlichung der *Aufnahmeprüfungen an den Unterseminarien* Küsnacht und Töchterschule Zürich besprochen wurde. Man nahm eine Regelung für ein Jahr in Aussicht, nach welcher sich die Töchterschule dem Prüfungsmodus von Küsnacht anpasst (Dreifachprüfung: Deutsch, Französisch, Mathematik); Kandidaten, die in der schriftlichen Prüfung die Durchschnittsnote 4,5 erreichen, werden ohne mündliche Prüfung aufgenommen; wer in der schriftlichen Prüfung höchstens die Durchschnittsnote 3 erreicht, scheidet aus. Die Vertreter der SKZ erklärten sich bereit, in Beratungen zu treten über die Frage, wie den Seminardirektoren mehr Informationsmöglichkeiten über die Kandidaten beschafft werden können.

Rud. Thalmann, Uster, erstattet einen Zwischenbericht über die Arbeit der Synodalkommission zur Förderung von Volksgesang und Volksmusik betr. den *Uebungsteil zum Schweizer Singbuch* der Oberstufe.

10. Vorstandssitzung, 30. Oktober 1957, Pestalozzianum

Während der Präsident im Militärdienst weilt, bespricht der Vorstand unter dem Vorsitz von Dr. A. Gut und

unter Beizug von alt Konferenzpräsident F. Illi die Grundsätze für eine *Verordnung zu § 63 VSG: Fachlehrer und Lehrer für BS.* Für den BS-Unterricht an der Sekundarschule soll kein Fachlehrerstudium verlangt werden; dagegen darf vom Lehrer, wie für Italienisch, Englisch und Knabenhandarbeit, eine besondere Vorbereitung erwartet werden, wie sie gegenwärtig durch die gutbesuchten und geschätzten Kurse zur Einführung in den BS-Unterricht für Lehrer ermöglicht ist. Anderseits bedürften auch neu ins Amt tretende Pfarrer, die kein Schulpraktikum absolviert haben, einer methodischen Vorbereitung. Als vorläufiges Ergebnis wird festgehalten: Pfarrer der zürcherischen Landeskirche sowie Lehrer der Oberstufe der Volksschule, die den Einführungskurs zur Erteilung des Unterrichts in BS besucht oder am Oberseminar die fakultative Schlussprüfung in diesem Fach bestanden haben, können als Fachlehrer für BS gewählt werden.

E. Lauffer hat Thesen zu einer andern Verordnung zum Volksschulgesetz *(§ 58: Beförderung und Uebertritt)* vorbereitet. Zu diskutieren gibt besonders die Promotionsnote, die mit 3,5 zu tief angesetzt ist, was sogar ein Erziehungsratsbeschluss vom 8. Dezember 1942 anerkennt (Anmerkung zu den «Bestimmungen über die Ausstellung der Schulzeugnisse». Sammlung S. 115). Mehrheitlich möchte man für die Beförderung von einer Klasse in die nächsthöhere die Promotionsnote 3,75 verlangen.

Die Vorlage der Erziehungsdirektion vom 12. Oktober 1957 für eine *Verordnung über die Aufnahme in die Oberstufe,* die Beförderung und den Wechsel der Abteilungen der Oberstufe wird besprochen. Sie entspricht nicht den von der Lehrerschaft ausgearbeiteten Richtlinien. Wie wir in der nächsten Sitzung vernehmen, lehnt auch der Vorstand des ZKLV die Vorlage ab.

Dr. Gut hat zu einer *Verordnung zu § 64 VSG: Pflichtstundenzahl, Entlastungen* wegen Alters, besondern Aemtern usw., Entlastungspflicht die bisherigen Regelungen zusammengestellt. Man beschliesst, für eine zukünftige kantonale Verordnung die Uebernahme der jetzigen Bestimmungen der Stadt Zürich zu empfehlen.

An die Eröffnung der *Seminar-Jubiläumsausstellung* werden Dr. A. Gut und Hans Reimann delegiert.

Dr. Sommer berichtet über eine Sitzung der Bezirkskonferenz Winterthur mit den Französischprofessoren der Kantonsschule Winterthur betr. *Aufnahmeprüfungen in Französisch* der Schüler, die mit «Hoesli» 12. oder 13. Auflage (gleiche Regelung wie letztes Jahr) oder mit «Staenz» unterrichtet wurden. Nach «Staenz» soll bis Nr. 41 geprüft werden; voraus zu behandeln sind dazu noch die Zahlen und die Monate. Kollege Brütsch, Seuzach, der grosse Vorarbeiten für die Abmachungen geleistet hat, wird eine Entschädigung zugesprochen.

W. W.

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

26. Sitzung, 18. Oktober 1957, Zürich

In einem Schreiben der Erziehungsdirektion vom 21. Mai 1957 an die Schulpflegen werden diese aufgefordert, dafür besorgt zu sein, dass die gesetzlichen Bestimmungen betreffend Maximalhöhen der freiwilligen Gemeindezulagen auch in den ersten 10 Dienstjahren innegehalten werden. Nötigenfalls sei eine Anpassung an die kantonalen Vorschriften vorzunehmen. Wenn eine Aenderung der Gemeindebesoldungsverordnung aus irgendeinem Grunde nicht vorgenommen werden könne, dürfe gleichwohl nur die kantonal höchstzulässige Zulage ausgerichtet werden. Jeder Mehrbetrag entbehre der rechtlichen Grundlage.

Diese Höchstzulagen betragen:

	für Primarlehrer	Sekundarlehrer	Arb'lehrerin (Jahresstunde)
nach 0 Dienstjahren	2000.—	2200.—	60.—
1 Dienstjahr	2200.—	2400.—	66.—
2 Dienstjahren	2400.—	2600.—	72.—
3 Dienstjahren	2600.—	2800.—	78.—
4 Dienstjahren	2800.—	3000.—	84.—
5 Dienstjahren	3000.—	3200.—	90.—
6 Dienstjahren	3200.—	3400.—	96.—
7 Dienstjahren	3400.—	3600.—	102.—
8 Dienstjahren	3600.—	3800.—	108.—
9 Dienstjahren	3800.—	4000.—	114.—
10 u. m. Dienstj.	4000.—	4200.—	120.—

Ohne Anrechnung auf diese Beträge dürfen nur Kinderzulagen ausgerichtet werden.

Den in das Untersuchungsverfahren gegen den kantonalen Schularzt verwickelten Kolleginnen und Kollegen wird der ZKLV einen Rechtsbeistand zur Verfügung stellen.

Einem Darlehensgesuch wird im eigenen Kompetenzbereich entsprochen. Darüber hinaus wird es in empfehlendem Sinne an den Schweizerischen Lehrerverein weitergeleitet.

Kenntnisnahme von den Bestrebungen zur Gründung eines Vereins der Ehemaligen des Seminars Küsnacht.

E. E.

27. Sitzung, 31. Oktober 1957, Zürich

Mit Erstaunen und Befremden hat der Kantonalvorstand Kenntnis genommen von einem Entwurfe der Erziehungsdirektion, vom 12. Oktober 1957, zu einer Verordnung über die Aufnahme in die Oberstufe, die Beförderung und den Wechsel der Abteilungen der Oberstufe. Dieser Entwurf berücksichtigt in keiner Weise die von der Lehrerschaft und der erziehungsrätlichen Dreizehnerkommission gutgeheissenen Grundsätze. Ohne vorher dem ZKLV, der Dreizehnerkommission oder dem Erziehungsrate Gelegenheit gegeben zu haben zu einer Aeusserung, wurde die Vorlage bereits den städtischen Schulämtern und den Bezirksschulpflegen zur Vernehmlassung zugestellt.

Der Kantonalvorstand sieht sich veranlasst, gegen dieses Vorgehen sowie gegen die Ausserachtlassung aller bisher geleisteten Vorarbeiten entschieden zu protestieren.

Die Volksschulgesetzkommission des ZKLV wird nun so rasch wie möglich einen eigenen Verordnungsentwurf zum Uebertrittsverfahren ausarbeiten und der Erziehungsdirektion zustellen.

Die Erziehungsdirektion ist bereit, ihre Studienkommission für Promotionsfragen zu erweitern durch einen Vertreter des ZKLV und einen Bezirksschulpflegepräsidenten.

Präsident Jak. Baur und Hans Küng vertraten den Kantonalvorstand bei den Verhandlungen der Personalverbände des Kantons Zürich mit der kantonalen Finanzdirektion über die Anpassung der Löhne.

An die Eröffnungsfeier für die vom Seminar Küsnacht im Pestalozzianum organisierte Ausstellung «125 Jahre Lehrerbildung im Kanton Zürich» werden delegiert: Präsident Jak. Baur und Walter Seyfert.

Kenntnisnahme von der Wahl von Kollege Albert Hasler, Primarlehrer in Stäfa, zum vollamtlichen Berater für Verweser und Vikare am kantonalen Oberseminar in Zürich.

Die vielen Absenzen junger Kollegen des Patentjahrganges 1957 an der diesjährigen Synode sind darauf zurückzuführen, dass unterlassen wurde, diese Kollegen speziell zur Teilnahme einzuladen. *E. E.*

PROTOKOLL DER PRÄSIDENTENKONFERENZ

13. Dezember 1957 *(Fortsetzung)*

4. Teuerungszulagen für das Staatspersonal. Der Kantonsrat hat in seiner Sitzung vom 9. Dezember 1957 beschlossen, sämtlichen Staatsangestellten eine einmalige Zulage von Fr. 250.— für das Jahr 1957 auszuzahlen (Stichtag: 2. Dezember 1957) und ab 1. Januar 1958 auf den Besoldungen eine Teuerungszulage von 4 Prozent zu gewähren. Die Rentner erhalten keine erhöhte Teuerungszulage.

Der Vorsitzende orientiert in grossen Zügen über die Verhandlungen und Vorbereitungen, die zu den Beschlüssen des Kantonsrates führten. Die Personalverbände verlangten ursprünglich eine Teuerungszulage von 6 Prozent ab 1. Januar 1958 mit vollem Einbau in die BVK. Da die stadtzürcherischen Personalverbände die gleichen Forderungen stellten und sich im Laufe der Verhandlungen zeigte, dass die Stadt Zürich bereit war, ihren Angestellten 5 Prozent Lohnerhöhung mit Wirkung ab 1. Oktober 1957 und den vollen Einbau in die Versicherung (mit 6 Monatsbetreffnissen einzukaufen) zu gewähren, setzte sich der Kantonalvorstand bis zuletzt für eine kantonale Teuerungszulage von 5 Prozent ein. Es ist nun bei den ungleichen Lohnerhöhungen bei Kanton und Stadt nicht möglich, alle Primar- und Sekundarlehrer in der Stadt Zürich in den vollen Genuss der städtischen Lohnerhöhung kommen zu lassen, da hier wiederum die Limitierung der Lehrerbesoldungen durch den Kanton als Hindernis wirkt. Die Stadt lässt auch ihren Rentnern eine Teuerungszulage von 5 Prozent zukommen.

Mit 4 Prozent Teuerungszulage ist der gegenwärtige Index ausgeglichen, doch steigen die Lebenshaltungskosten weiterhin an. Der kantonale Finanzdirektor hat vor dem Kantonsrat die Versicherung abgegeben, dass bei weiterem Ansteigen der Teuerung eine Angleichung der Teuerungszulagen erfolgen werde. Es ist nun nur zu hoffen, dass möglichst viele Gemeinden ihre Besoldungen im Sinne der kantonalen Regelung anpassen werden.

Kollege H. Frei, Präsident der Sektion Zürich, dankt dem Kantonalvorstand für die Vorbereitungsarbeiten und gibt seinem Bedauern Ausdruck, dass die städtische Lehrerschaft wiederum wegen der Limitierung auf eine Gleichstellung mit dem übrigen Personal verzichten muss.

Kollege Meier, Präsident der Sektion Horgen, erhält auf seine Anfrage Auskunft über den Stand der Beratungen zum kantonalen Gesetz über die Kinderzulagen.

5. Reorganisation der Oberstufe. a) Die kantonsrätliche Kommission, bestehend aus 15 Mitgliedern unter dem Präsidium von Kantonsrat Dr. Duttweiler, berät zurzeit die Vorlage des Regierungsrates zur Teilrevision des Volksschulgesetzes. Der Kantonalvorstand hat in einer Eingabe an die kantonsrätliche Kommission zu einigen Punkten Stellung bezogen.

b) Der Kantonalvorstand war wie vor den Kopf gestossen, als er plötzlich von einem Entwurf zu einer Verordnung für ein Uebertrittsverfahren hörte, der von der Erziehungsdirektion dem Erziehungsrat unterbreitet wurde und hernach der kantonsrätlichen Kommission zugestellt hätte werden sollen. In dieser Verordnung, welche für den ganzen Kanton ein einheitliches und definitiv gültiges, im Prinzip prüfungsfreies Verfahren festlegen wollte, wurde in keiner Weise Rücksicht genommen auf die in den letzten Jahren von der Lehrerschaft und mit Unterstützung der Erziehungsdirektion durchgeführten Versuche. Der Erziehungsrat verwies den Verordnungsentwurf an die Dreizehnerkommission, und diese beauftragte die Kommission des ZKLV für die Teilrevision des Volksschulgesetzes mit der Ausarbeitung einer Vorlage. Eine solche ist nun der Erziehungsdirektion zuhanden des Erziehungsrates eingereicht worden. Sie baut auf den früher von der Delegiertenversammlung gefassten Beschlüssen zum Uebertritt von der 6. Klasse in die Oberstufe und den Versuchen des Jahres 1956 auf und stellt den Gemeinden die Wahl unter drei Prüfungsverfahren (prüfungsfrei, Teilprüfung, allgemeine Prüfung) frei. Die Verordnung soll für drei Jahre provisorisch eingeführt werden, hernach der Begutachtung der Lehrerschaft in den Kapiteln unterliegen und hierauf vom Erziehungsrat definitiv in Kraft gesetzt werden. Der Kantonalvorstand hat in einem Schreiben dem Erziehungsdirektor seine Enttäuschung über das ursprüngliche Vorgehen in dieser Angelegenheit zur Kenntnis gebracht.

6. Mitgliederwerbung. Nach den Neuwahlen der Sektionsvorstände im kommenden Frühjahr soll zwischen den Quästoren einzelner Sektionen und dem Kantonalvorstand eine Aussprache über ihre Tätigkeit stattfinden.

Präsident Baur dankt den Sektionspräsidenten für ihre Bemühungen auf dem Sektor Mitgliederwerbung und für ihre Berichterstattung. Die Mitgliederwerbung wird eine der Hauptaufgaben der Sektionsvorstände bleiben. Besondere Probleme zeigen sich bei der Sektion Zürich.

Auf Wunsch von Kollege H. Frei wird der Kantonalvorstand die Bestimmungen über die Behandlungen von Austritten aus dem ZKLV im Zusammenhang mit dem Rücktritt vom Schuldienst überprüfen.

7. Allfälliges. Kollege Weiss erkundigt sich, ob die Möglichkeit bestehe, dass ein Lehrer über das 65. Altersjahr im Amt bleibe, sich aber nicht mehr der Wiederwahl unterziehen möchte. Die Antwort von Erziehungsrat Binder lautet positiv.

Kollege Leisinger interessiert sich über die Stellungnahme, welche die Gemeindeschulpflegen einnehmen in bezug auf die Stellung pensionierter Lehrer, welche Vikariatsdienst leisten. Präsident Baur erklärt, verschiedene Gemeinden hätten in Schreiben an die Erziehungsdirektion gegen die getroffenen Massnahmen protestiert. Es sei nun der Bericht der Regierung zur Anfrage Widmer im Kantonsrat abzuwarten.

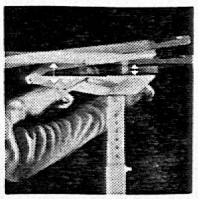
Mit dem Dank an alle Anwesenden schliesst der Präsident um 20 Uhr die Sitzung.

Der Protokollaktuar des ZKLV:
W. Seyfert

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49

RWD-Schulmöbel

sind nicht immer die billigsten; aber dort, wo auf durchdachte, solide Konstruktion und Formschönheit Wert gelegt wird, werden sie immer bevorzugt.



Beispiel Nr. 5
Geräuschlose Schrägverstellung der Schreibplatte durch Exzenter. Feststellung in horizontaler und 8° Schräglage Kein Einklemmen der Finger

Bestellen Sie heute noch eine Mustergarnitur. Wir überbringen sie Ihnen kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit.

Alle Modelle sind zudem mit der grünen Pressholzplatte aus RWD-Phenopan lieferbar.

Reppisch-Werk AG, Dietikon-Zürich
Giesserei, Maschinenfabrik, Möbelfabrik
Telephon (051) 91 81 03 — Gegr. 1906

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umrisse, Skizzen-, Zeichnungen, Rechen-, Sprach- und andere Uebungen, Einladungen, Programme usw.), der

USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel Tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
Nr. 2	A6 Postkarte	Fr. 30.—
Nr. 6	A5 Heft	Fr. 38.—
Nr. 10	A4	Fr. 48.—

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht. USV-Fabrikation und Versand:

B. Schoch Papeterie Oberwangen/TG
Telephon (073) 6 76 45

Radiergummi **ORA**

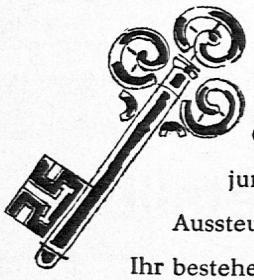
feiner, sehr weicher, weisser Naturgummi für den Schulbedarf in Karton à 20, 30, 40 und 60 Stück.

Preis per Pfund: Fr. 4.45
ab 50 Kartons Fr. 4.—

Rabus AG, Bern

Papeterie en gros
Speichergasse 35

Verlangen Sie bitte
Probemuster



Ob Sie sich als junge Braut Ihre erste Aussteuer auswählen oder Ihr bestehendes Heim durch ein einzelnes Möbel bereichern wollen — verlangen Sie ganz unverbindlich einmal den neuen Prospektkatalog von Simmen. Sie werden darin eine Vielzahl wertvoller Anregungen finden ... sowohl für größere wie für kleinere Portemonnaies!

Simmen

Tr. Simmen & Cie. AG.
Brugg, Hauptstraße 8, Tel. 4 17 11
Zürich, Uraniastraße 40, Tel. 25 69 90
Lausanne, 47, rue de Bourg, Tel. 22 29 92

Hans Heer

Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen. Preis Fr. 11.–

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

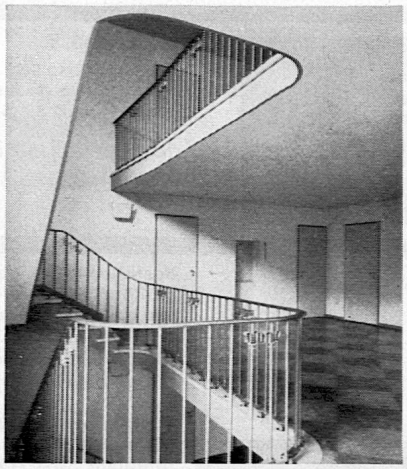
Schweizerische Fachschule für das Gastgewerbe

Belvoirpark, Zürich, Seestrasse 125

Staatlich anerkannte Fachschule des Schweizerischen Wirtevereins. Halbjahreskurse mit theoretischer und praktischer Ausbildung in Küche, Service, Getränkekunde und kaufmännischen Fächern. Die bestandene Abschlussprüfung wird in allen Kantonen als Fähigkeitsausweis anerkannt. Semesterbeginn jeweils 9. Mai und 9. November. Beginn des nächsten Kurses: 8. Mai. Prospekte und Auskunft durch die Direktion, Telephon (051) 25 10 54 / 25 32 48.

norm

ges. geschützt



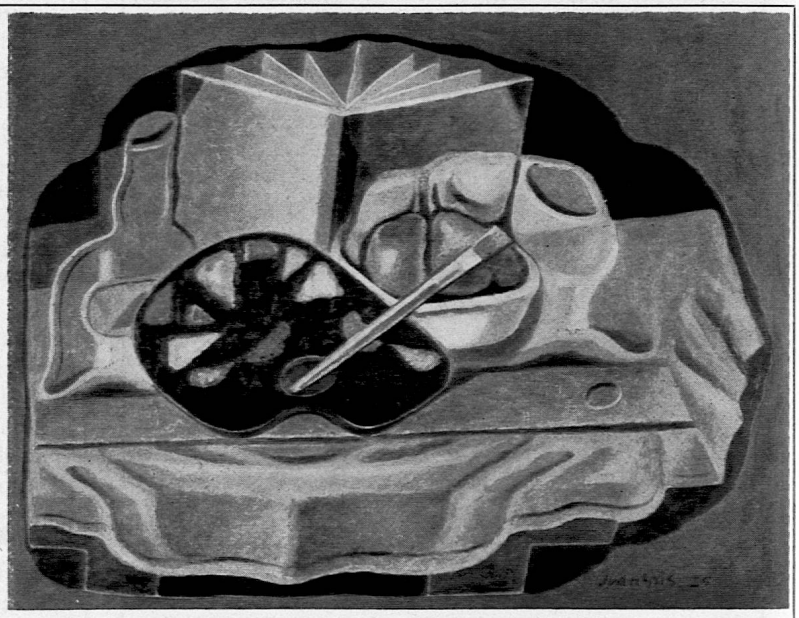
«norm»-Bauteile sind unverwüstliche und auf Grund vieljähriger Erfahrung durchkonstruierte Qualitätserzeugnisse.
Bauteile: Brief- und Milchkasten, Fenster- und Türzargen, Kellerfenster, Garagetore, Luftschutz-Bauteile.
Lamellen-Raff- und Lamellen-Rollstoren.

Metallbau AG

Zürich 47, Anemonenstr. 40, Tel. 051-521300

Soeben erschienen:

Juan Gris
Die schwarze Palette



In keiner Schule sollte die Kunstkreiskollektion von Meisterwerken der Malerei fehlen. Die monatlich erscheinenden Bilder, originalgetreu und drucktechnisch einwandfrei wiedergegeben, sind als Anschauungsmaterial wie als stets wechselnder Wandschmuck zu verwenden.

Bisher sind über 70 Bilder erschienen.
Preis Fr. 5.— per Bild
im Format 48 × 60 cm

KUNSTKREIS
Luzern, Alpenstrasse 5

Gutschein für Ansichtsendung

einzusenden an Kunstkreis Luzern, Alpenstrasse 5

☐ Ich bestelle zur Ansicht auf 8 Tage Bild Nr. 60, Juan Gris, Die schwarze Palette, zu Fr. 5.—, zuzüglich 50 Rp. Portospesen.
☐ Standard-Wechselrahmen zu Fr. 15.—, zuzügl. Fr. 1.— Portospesen.
☐ Senden Sie mir unverbindlich und gratis Ihren Gesamtkatalog.

Gewünschtes bitte ankreuzen! X

Name: Adresse: SLZ

AZ Zürich 1